germ. 1040 ^{x}

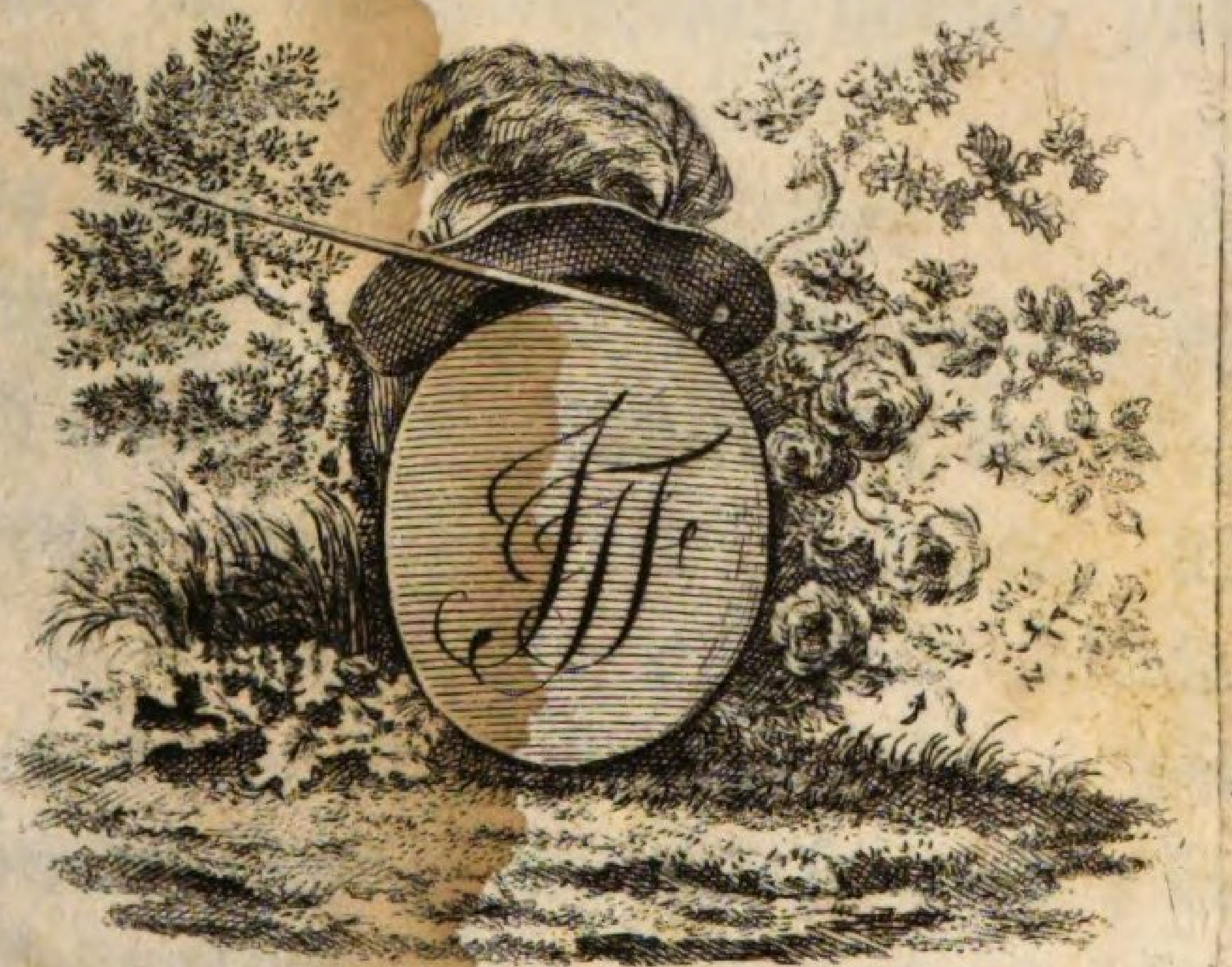
Pake.

<36614797810015
<36614797810015
Bayer. Staatsbibliothek

Herwart,
der
Eifersüchtige.

Auszüge
aus seinem Tagbuche.

Von dem Verfasser
Oßwalds des Menschenhassers.



Basel,
bey Johann Jakob Flick, 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dieser Nachlaß aus den Papieren des unglüklichen Herwarts hat ein gedoppeltes Interesse; als Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens, — und als Darstellung eines warnenden Beyspiels, für diejenigen, die Empfänglichkeit für die Leidenschaft haben, durch die er gefallen ist.

Es hätte sich aus demselben eine lange Erzählung zusammen setzen lassen, wodurch vielleicht das Anziehende der Begebenheiten um sehr vieles gehoben, und der Blik des Lesers auf ihren sittlichen Nuzen fester fixirt worden wäre. Aber es würde schwehr gewesen seyn, bey dieser Behandlung, die Wahrheit ganz treu und rein darzustellen, und den Helden in der Gestalt aufzuführen, in der er in seinen eigenen Aufsäzen erscheint. Und in

dieser Gestalt interessirt er doch diejenigen, die ihn verstehen, am meisten; auf die andern aber würden seine Gesinnungen, und Schiksale keinen dauernden Eindruk machen, wären sie durch schriftstellerische Kunst auch noch so sehr gehoben.

Von seinen letzten Stunden konnte sein eigenes Zeugniß nicht hinter ihm bleiben. Die Geschichte dieser traurigen Periode ist nach den Berichten seiner Hausgenossen erzählt.

Ein Traum hat den armen Herwart um die ganze Ruhe seines Lebens gebracht, und ihn endlich in die kalten Arme des Todes hingeworfen. Siehe zu, Leser! daß du wachest! —

Neubronn in Schwaben,
am 1 Jänner. 1797.

J. G. Pahl.

Auszüge
aus
Herwarts Tagbuche.

Am 28 März.

Es war diesen Abend so lustig und heiter, wie wenn der Frühling schon, in seiner ganzen entzükenden Schönheit, bey uns angekommen wäre. Wir fuhren deßhalb nicht mit den andern zurük, sondern giengen zu Fuß.

Vielleicht, ich weiß es selbst nicht, war die Witterung bloß Vorwand; denn es ist mir nie recht wohl, und ich genieße mein Glük bey weitem nicht vollkommen, wenn ich nicht allein bey ihr bin. Die andern Menschen sind nun für mich alle überflüssig. Mein Herz hängt sich mit seiner ganzen Kraft an sie, und erschöpft sich in ihr, daß es sonst an nichts mehr ein Interesse nehmen kann.

Sie sagt, so gehe es auch ihr, und ich bemerke es wohl, daß sie immer die Einsamkeit sucht, das heißt, diejenige, in die ich mich mit ihr theile.

Die Heiterkeit des Abends hatte eine Menge Menschen ins Freye gelokt. Wir giengen durch die Linden, wo es von Spaziergängern wimmelte. Mehrere Herren und Damen, die uns seit unsrer Verheirathung nicht gesehen haben mochten, schielten uns verstohlen nach, und andre betrachteten uns, mit angelegentlicher Sorgfalt, mit bewafneten und unbewafneten Augen. Als wir hinter ihnen weg waren, flüsterte sie mir ins Ohr: ich konnte sonst das Angaffen nicht leiden, und seit zweyen Tagen thut es mir so wohl! warum das, meine liebe Julie? fiel ich ein. Weil ich, erwiederte sie schalkhaft, mich berede, daß mich die Gaffer und Gafferinnen alle beneiden. — Daß ich ihr für dieß herrliche Geständniß nicht einen langen Kuß auf ihre holden Lippen drüken durfte!

Ich gestand ihr Nichts. Aber wenn ich an ihrer Seite gehe, oder fahre, möchte ich es allen Kindern auf der Gasse sagen: sie ist mein Weib!

Am 1 April.

Der Himmel ist uns günstig. Die Abreise ist nun auf die Mitte des Monats festgesetzt, und wenn die Witterung so gut bleibt, wie sie seit dreyen Tagen ist, so begreife ich nicht, was uns noch länger in dieser lermenden, geräuschvollen und doch so langweiligen Stadt hinhalten könnte. O wie froh will ich seyn, wenn ich frey athmen kann, und, los von allen Fesseln der Convention und der Vorurtheile, nur dir lebe, göttliche, einzige Julie!

Dieser Tag war mir der lästigsten einer, und hat meine und ihre Sehnsucht nach Freyheit auf das höchste gespannt. Vormittag waren einige Staatsvisiten zu machen, was das albernste und abgeschmakteste Geschäfte

unter der Sonne ist. Wir eilten so gut wir konnten, und als wir herum waren, schüttelten wir den Staub von unsern Füssen. Wie sich doch die Menschen so viel unnöthigen Zwang auflegen, und sich so plagen mögen, mit Gebräuchen, die nach ihrer aller Ueberzeugung doch nichts als Larve, Träume, und Illusionen sind? der Mann dem Realität und Wahrheit theuer sind, wie übel ist er in der großen Welt daran? in der kleinen möchte er noch besser fortkommen. Ach stiege der Tag morgen schon herauf, der mich in ihren Schooß führen wird!

Man machte in einigen Häusern fade, pöbelhafte Anmerkungen, über das neue Ehestandsleben und dergleichen, die sich größtentheils in alberne Zweydeutigkeiten auflösten. Ich verzog bey allen diesen Aeusserungen des Aberwitzes auch nicht eine Miene, und bestrafte durch meinen Ernst die Abgeschmaktheit der Witzlinge. Seit ich Julien kenne, ist mir alles Alltägliche gar unerträglich. Es

dünket mich, als dürfte in ihrem Gesichts-kraise nichts erscheinen, und nichts gedacht werden, was nicht den Stempel der Würde, der Originalität, und der Vollkommenheit trägt.

Auf den Abend ward Souper und Ball am Hofe angesagt. Ach! wir hätten so gerne auf die Gnade des Fürsten Verzicht gethan; aber das war in unsern Verhältnissen nicht thunlich. Unsere guten Alten hätten das als die größte Unartigkeit betrachtet, und der vornehme Pöbel hätte gesagt: die Leutchen sind noch verliebt! Ich will aber immer so handeln, daß mich dieser in Nichts mit sich vergleichen kann.

Aus dem Balle wurde, zum Glüke, nichts. In dem Augenblike als er angehen sollte, kam die Nachricht von dem Tode der alten Landgräffinn. Die fürstlichen Personen entfernten sich alle plötzlich; und die übrigen, mußten doch wahrlich auch, und sollte es nur aus unterthänigster Devotion geschehen, die

Köpfe hängen. Wie sehr mir das recht war! denn seit ich Julien habe, dünkt mich immer, die strenge Moral, erlaube keinem Weibe mit jemand anders zu tanzen, als mit ihrem Manne. Wenigstens wäre es mir kein behaglicher Anblik gewesen, sie mit diesem und jenem, der oft nicht werth ist, ihr ins Gesicht zu schauen, Arm in Arm, im Saale herumwalzen zu sehen. Es giebt Männer die kein Frauenzimmer berühren können, ohne solche Empfindungen, die bloß der Thierheit eigen sind. Himmel! was könnte mich mehr empören, als wenn ich wüßte, daß Julie für manchen das Mittel zur Erregung dieser Empfindungen wäre?

Ich unterhielt mich lange mit einem Emigre, einem sehr verständigen Mann, von äusserst viel Lebhaftigkeit, gesellschaftlichem Talente, und geradem Sinn. Wir sprachen, von der Lage seines Vaterlandes, und von dem Schiksale seiner Familie. Seine Frau, sagte er, sey aus Gram über den Verlust

ihres Vermögens, und aus Heimweh, in Koblenz, gestorben. Gestorben! — bey diesem Worte fiel mir's Centner schwehr aufs Herz: Julie ist sterblich! Und dieser plötzliche Funke meiner Phantasie zündete so schnell, daß ich von diesem Augenblike an, ganz verstimmt war. Es fiel mir eine bekannte Stelle aus Epiktet ein: wisse daß das Gefäß zerbrechlich ist, an das du dein Herz hängst!

Um eilf Uhr gieng schon alles auseinander. Die Damen und Fräulein, und die Herrn, die das Spiel lieben, erzählten sich die Treppe herunter, daß der Tod der Alten heute alles schändlich verdorben habe. Ich lachte in die Faust, und Julie auch, und es schmeichelte uns nicht wenig, daß wir unter einem ganzen Haufen mißvergnügter Menschen, die einzigen Vergnügten waren.

Am 2 April.

Ich gieng ihre Bibliothek durch.

Auch hier verbürgt es ihre Wahl, wie sie überall nach Wahrheit und Würde ringt, und nie das bloß Schimmernde und Angenehme dem Guten und Nützlichen vorzieht. Ich fand in der ganzen Sammlung keinen Roman, als die von Hermes, und die Meisterwerke unsres launigten Müllers. Schauspiele hat sie gar nicht. Sie seyen, sagte sie, zum Sehen und nicht zum Lesen, gemacht; und sie liebe auch das erstere nicht; man komme darüber allmählig aus der wirklichen Welt hinaus. Zur Unterhaltung lese sie Historiker, Reisebeschreibungen, und populare Physiker, die sie mir zeigte. Das übrige war alles ernsthaft-moralisch und religiös, — Zollikofer, Marezoll, Campe, Engel, Weise, Gellert, Garve, Salzmann, Wieland rc.

Ich nahm einen Band von Agathon heraus. Indem ich das Buch öffnete, fiel mir folgende Stelle auf: " Es mag immer viel Verblendung, viel Ueberspanntes, und

Schimärisches in der Liebe seyn, aber gewiß ihre Freuden sind doch keine Einbildung. Ich fühlte es, und fühle es noch, wie ich mein Daseyn fühle, daß es wahre Freuden sind, so wahr in ihrer Art, als die Freuden der Tugend! Und warum sollte es unmöglich seyn, Liebe und Tugend miteinander zu verbinden? Sie beyde zu geniessen, o! dieß würde erst vollkommene Glükseligkeit seyn."

Ich las sie ihr vor. Ja, rief sie entzükt aus; indem sie mich in ihre Arme schloß, dieß würde erst vollkommene Glükseligkeit seyn. Ich drükte sie an meinen Busen, sahe gen Himmel, und sprach: wen Gott lieb hat, dem gebe er ein solches Weib!

Abends kam ein Bote vom Gute, mit der Nachricht, daß der Verwalter gestorben sey.

Ich überlasse es Ihnen, sagte der Papa, wen Sie zu dieser Stelle wählen wollen. Ueberhaupt sind alle altensteinischen Angelegenheiten, von nun an, durchaus Ihre Sache.

Aber, fragte Julie, wer wird für die arme Wittwe, und ihre Kinder sorgen?

Diese Frage kam mir unerwartet; und aus Juliens Munde machte sie meinem Herzen viel Freude. Aus dem Munde eines jeden andern hätte sie mich, zumal in diesem Tone, aufs höchste beleidigt.

Am 5 April.

" Sie hat all' meinen Sinn gefangen genommen! " sagt Werther von Lotten, und man kann, wie ich nun sehe, den Zustand eines liebenden Herzens nicht treffender malen, als es in diesem einzigen, gewaltigen Zuge geschehen ist.

Seit ich sie liebe, ist sie das erste und letzte Objekt meines Geistes, in dem all' mein Denken und Wollen zusammen fließt. Ich habe ehemals auch geliebt, aber was war das gegen die Liebe zu Julien?

Ihr Bild begleitet mich überall, wachend und im Traume. Ich bin ganz in sie ver-

senkt, und alles — alles ist mir in dem Maaße gleichgültiger, je weniger ich eine Seite daran finden kann, die sie in einen Zusammenhang mit ihr setzt. Ja mein Herz hängt so einzig an ihr, daß es gar keinen Sinn mehr hat, für das Gute anderer Menschen. Ueber dem Anschauen der einen Vollkommenheit, vergesse ich daß es noch Vollkommenheiten neben ihr giebt. Hier sehe ich den Grundstein aller Tyranney der Liebe.

Am 5 April Abends.

Der Emigre hat mich in Verlegenheit gesetzt. Ich kann ihn wohl leiden — und das ist nun alles, wozu ich gegen einen Menschen ausser Julien fähig bin — und auf das hinein machte er mir einen sonderbaren Vorschlag: er, ein Ludwigsritter und Baron, der vor wenigen Jahren noch tausend Louisd'ors Einkünfte hatte, und an dem ersten Hofe von Europa eine Rolle

spielte, — will mein Verwalter werden. Ich stellte ihm alles vor, was sich über so einen Antrag nur sagen ließ. Aber er bestand darauf, es hänge von mir ab, einen unglüklichen Mann glüklich zu machen. Glauben Sie, sagte er, ich sey so wenig Philosoph, daß ich, um zufrieden zu seyn, tausend Louisd'ors Einkünfte haben müßte; Nahrung und Kleidung genügt mir! Ob ich nun schon über das lachte, so ward ich doch durch die geschmeidige Art, und durch die überredende Deklamation des Mannes so eingenommen, daß es mir schien, als wäre die Sache thunlich. Aber das war bloß eine durch seine Beredsamkeit erregte Betäubung. Der Papa erklärte sich sehr ernsthaft gegen ihn, und Julie — ich mische mich nie, sprach sie in dergleichen Dinge, aber den Emigre möchte ich um alles nicht auf dem Gute haben. Du weißt es, daß ich die französische Nation nicht liebe; am wenigsten den französischen Adel. — Damit war sein

Urtheil gesprochen. Ich schrieb ihm, daß sich gegen seinen Vorschlag Schwierigkeiten erheben, die nicht zu überwinden seyen. Er kam selbst, drükte mir die Hand, und sagte mir mit dem kunstlosesten Ausdruke von Hingebung und Ruhe: Lassen Sie mir nur Ihre Freundschaft, und ich werde doch nicht unglüklich seyn!

Unter den Ausgewanderten, habe ich schon Züge von Standhaftigkeit bey den verzweifeltsten Aussichten, und Größe im Elende gesehen, die ich eher für übermenschlich gehalten hätte. Julie möchte aber gar zu gerne den Eindruk derselben schwächen. Sie behauptet unverrükt, jene Standhaftigkeit sey in tausend Fällen entweder bloß Maske, oder Leichtsinn, bis sie nur in einem für Tugend gelten könne, gepflanzt durch den Hinblik auf Grundsätze, und auf das Gesetz der Sittlichkeit. — Sie ist ungerecht gegen diese Unglüklichen.

Am 6 April.

Ich. Nein, Julie, es giebt keine Liebe ohne Eifersucht.

Sie. Aber mich beleidigst du durch nichts mehr, als durch diese Leidenschaft.

Ich. Du verkennst meinen eigentlichen Sinn, liebes Weib! — O, wenn ich glaubte, daß der Beyfall irgend eines andern Mannes für dich ein Zwek seyn könnte, — wahrlich! dann spräch' ich in einem andern Tone, und handelte wie ein Wüthender.

Sie. Ich weiß in der That nicht, was du eigentlich willst, Herwart!

Ich. Laß mich ruhig mit dir sprechen, liebes Weib, und aufrichtig. Du kennst den Major, seinen Charakter, und seinen Ruf, nicht wahr?

Sie. Ich kenne ihn.

Ich. Und doch sprachest du mit ihm, so hold und freundlich; — ja du knüpftest selbst ein Gespräch mit ihm an, und setztest dich sogar an seine Seite nieder. Dafür

schlug er, so bald ich weg war, den Arm um dich, und wollte dich zu sich herüber ziehen. Würde das letztre wohl geschehen seyn, wenn das erstre nicht vorhergegangen wäre?

Sie. Das weiß ich eben nicht; — aber ich habe ihn mit Verachtung zurükgestossen; folglich konnte mir seine Liebkosung nicht angenehm seyn.

Ich. Davon ist keine Rede, Julie! Aber du hast dich doch so betragen, daß er hoffte — nicht zurüke gestossen zu werden.

Sie. Das mag seyn. Doch nun weiß er, daß er sich in mir getäuscht hat.

Ich. Beruhiget dich das, bey dem Bewußtseyn, daß er es doch wenigstens eine Zeit lang für möglich hielt, dich für seine Lust zu gewinnen?

Sie. Wenn er das wirklich für möglich hielt, und zwar aus dem Grunde, den du voraussetzest, so finde ich mich sehr gedemüthigt.

Ich. Wie konntest du dich aber, einem so berüchtigten Manne gegen über, so unvorsichtig betragen?

Sie. Es war — ich weiß selbst nicht, was, — Unüberlegtheit, und die Meynung, ein Weib dürfe freyer handeln, als ein Mädchen, weil sie weniger Gefahr ausgesetzt ist, als dieses.

Ich. Himmel, welch' eine Meynung! Ist nicht der Fall gerade umgekehrt?

Sie. Die Erfahrung hat mich weise gemacht. Eine Erinnerung dieser Art werde ich heute das erste und letzte mal von dir erhalten haben.

Ich. Wohl mir dann! — Ach! mein Herz leidet viel.

Sie. Solltest du meine Treue bezweifeln können, beßter Herwart?

Ich. Das nicht, Julie! Aber es erregt in einem rechtlichen Manne eine marternde Empfindung, wenn er sieht wie ein verworfener Wollüstling, die Geliebte seines

Herzens zum Ziele seiner schändlichen Anschläge macht, — und mehr, wenn diese Anschläge durch die Unvorsichtigkeit und dem Leichtsinn seiner Geliebten selbst gewekt werden.

Sie. Ach ich vergehe bey dem Gedanken, in dir eine schmerzhafte Empfindung erregt zu haben.

Ich. Wäre ich nicht überzeugt, Julie, daß deine Tugend so rein ist, als die Tugend eines Engels, dieser Tag liesse — ein unvertilgbares Brandmahl in meinem Herzen zurük.

Am 10 April.

Das war ein heftiger Zank zwischen Julien und dem Emigre. Er sprach mit feurigem Enthusiasmus für seine Nation, und für seine Klasse, und Julie, mit derselben Heftigkeit gegen sie. Ja sie wurde, so geschikt der geschmeidige Franzos seine Pillen auch einzuwikeln wußte, am Ende gar bitter.

Er that Abends sehr beleidigt gegen Lorchen. Er möchte doch wissen, warum er der Baronne so ganz ungenießbar sey. Sie mache in allem seine Widersacherinn, und den Handel mit dem Verwaltersamte habe sie ihm auch verdorben. Sagen Sie mir doch, fragte er zuletzt, womit ich mich ihr gefällig machen kann?

Das werden Sie am beßten erfahren, versetzte das schelmische Mädchen, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, sie selbst zu fragen.

Solltest doch ein wenig sanfter, und schonender seyn, gegen einen Armen, hülflosen Fremdling, den das Schiksal so tief ins Elend gestürzt hat, — sagte ich ihr heute Abends.

Sie erwiederte mit einem Anschein von Entrüstung: die Franzosen sind mir alle unerträglich; keiner aber mehr als dieser fade, naseweise, heuchlerische Emigre. Und daß er unglüklich ist, — warum ist er nicht zu Hause geblieben!

Ich hätte nie geglaubt, daß ein so gutes Geschöpf, einen Menschen, von dem es doch nicht beleidigt ist, und dessen Schiksal so sehr um Schonung fleht, in diesem Grade hassen könnte.

Am 13 April.

Der neue Verwalter ist ein selbstdenkender, aufgeklärter Mann, von einem redlichen, festen, und gesetzten Charakter. So einen Mann wollte ich eigentlich in der Einsamkeit des ländlichen Lebens zum Gefährten, zum Rathgeber, zum Vertrauten, zum Freunde haben.

Er ist Lorchens Vater, und mir von Julien empfohlen.

Er habe sich bisher, erzählte mir diese, auf dem mühseligen Pfade seines Lebens, kümmerlich und stille durchgedrungen, sich durch seinen Kopf nothdürftig ernährt, und unter den bittern Erfahrungen seines männlichen Alters, eine Grösse und Würde des

Herzens erworben, wie man sie selten finde. Diese Schilderung machte mir den Mann interessant. Denn solchen Menschen, von denen ich weiß, daß sie in der Schule des Elends erzogen worden sind, nahe ich mich immer mit einem sehr günstigen Vorurtheile. Hier ward es vollkommen bestättigt.

Ich suchte ihn in seiner Wohnung auf, und fand ihn in der Vorstadt, im fünften Stokwerke. Sein Zimmer war reinlich, aber dürftig. Er arbeitete an einem Tische, auf dem viele Papiere und Bücher umher lagen. Zween Knaben sassen neben ihm; es waren seine Söhne; seine Gattinn war in der Küche beschäfftiget. Eine lange hagere Figur, ein grosses feuervolles Auge, tiefer Ernst, und ein würdiger Anstand, — verkündigten mir keinen Menschen von der Heerstrasse. Er kannte mich nicht. Ich fieng ein gleichgültiges Gespräch an.

Er. Die Dienstbarkeit fürchte ich. Deßhalb habe ich auch ein Leben voll Mühe,

Arbeit und Sorgen der Gemächlichkeit und dem sicherern Wohlstand vorgezogen, womit in der Regel, die Abhängigkeit der Männer gelohnt ist, die in den Diensten des Staates stehen.

Ich. Finden Sie aber doch ihr Fortkommen in dieser Stadt, wo es so viele Leute giebt, die in Ihren Geschäfften mit Ihnen concurriren?

Er. Redlichkeit und Betriebsamkeit lassen niemand darben. So lange ich gesund bin, werde ich die Meinigen schon ernähren können. Auf unglükliche Zufälle muß man sich aber nicht im voraus bange seyn lassen; dadurch reibt man seine Kräfte auf, und man ist unvermögend sie zu tragen, wenn sie wirklich eintretten.

Ich. Was sind Ihre hauptsächlichsten Geschäffte?

Er. Ich gebe Unterricht in einigen vornehmen Häusern, — ich decopire Aktenstüke, ich korrigiere in den Buchdrukereyen, ich ver-

fasse ab und zu, wohl selbst ein Buch, und schreibe regelmässig eine Zeitung, worinn den Bewohnern des Landes die Neuigkeiten in der Residenz kund gethan werden. Hier das letzte Blatt! die Zeitung cirkuliert, wie Sie sehen, nur handschriftlich.

Ich fieng an zu lesen. So gleich fiel mir eine Stelle auf, die niemand mehr interessiren konnte, als gerade mich selbst:

" Familien-Nachrichten. Das Fräulein Julie von Rechenthal, die einzige Tochter unsres vortrefflichen Regierungspräsidenten, geadelt durch den glänzendsten Verstand und das tugendhafteste Herz, hat sich mit einem kurländischen Kavalier, einem Baron von Herwart, der bisher als Rittmeister in russischen Diensten gestanden, vermählt. Dadurch kommen die sämtlichen Güter des Rechenthalischen Hauses auf eine neue Familie; die Herrschaft Altenstein ist bereits

an das junge Ehepaar abgetretten worden, auf welcher dasselbe auch in Zukunft leben wird. Man sagt sehr viel gutes von dem Herrn von Herwart, und gründet darauf die Hoffnung, daß durch ihn die allgemeine Achtung, welche von jeher den Namen der Rechenthale begleitet hat, erhalten werden wird."

Kennen Sie das Fräulein Julie? fragte ich den Zeitungsschreiber.

Er. Ich kenne sie. Meine Tochter ist in ihren Diensten.

Ich. Sie scheint nach Ihrer Schilderung ein liebenswürdiges Frauenzimmer zu seyn.

Er. Dazu gehört nicht viel. Julie ist aber mehr, sie ist edel, tugendhaft, ehrwürdig.

Ich. Und ihr Gemahl?

Er. Ein glüklicher Mann wenigstens, seinen Charakter kenne ich nicht.

Ich. Sie sehen den Baron von Herwart vor sich.

Er. (Ohne die mindeste Ueberraschung.) Wohl Ihnen! Ihnen ist ein schönes Loos gefallen. Werden Sie desselben werth!

Diese letzten Worte sprach der Mann mit einem Nachdruk, und mit einer Würde aus, die einen kalten Schauer über meinen ganzen Körper ergoß.

Ich leitete das Gespräch auf meine eigentliche Absicht ein. Er hatte eine Menge Bedenklichkeiten. Er besitze zu so einem Posten nicht die nöthigen Erfahrungskenntnisse, er tauge nicht in die Nähe der Vornehmen, er wisse nicht wie ihm das Landleben zuschlagen werde, er glaube in seinem itzigen Wirkungskraise nützlicher zu seyn, er habe eine unüberwindliche Abneigung gegen Dienstverhältnisse dieser Art.

Ich widerlegte alle diese Zweifel. Aber er sagte mir ganz rund und unbefangen, in solchen Fällen könne kein Mensch der

Rathgeber des andern seyn. Ich gewann aber doch so viel über ihn, daß er mir versprach, die Sache zu überlegen. In seinen Reden blikte überall so viel gesetzte, männliche Denkungsart, reiner sittlicher Sinn, und Emporhebung über conventionelle Formen und eigennützige Rüksichten, hindurch, daß ich ihn mit dem festen Entschlusse verließ, alles zu thun, um ihn zu gewinnen.

Heute kam er mit der Erklärung: er wolle es versuchen. Es war mir, als hätte ich das große Loos gezogen, oder einen feindlichen General gefangen genommen. Denn wahrlich! es giebt keinen grössern Triumpf, als einen edlen Menschen sich anzuketten, und eigen zu machen.

Der Verdacht, ob seine Bedenklichkeiten, die er bey meinem Antrage äusserte, nicht bloß erkünstelt waren, um seine Person in einer wichtigen Gestalt darzustellen, war zu natürlich, als daß er nicht in mir hätte rege werden müssen. Aber er widerlegte ihn

vollkommen, durch eine Erklärung, die so offen, so redlich, und so einleuchtend war, daß sie unmöglich in den Mund eines Mannes kommen konnte, der sich mit den elenden Künsten der Verstellung abgiebt.

Wollte ich ohne Rüksicht auf meine Familie handeln, sagte er, so würde ich in meinen bisherigen Verhältnissen bleiben. Denn es ist doch immer vernünftiger auf einem Posten zu verharren, auf dem man es zur Noth aushalten kann, als in einen andern zu tretten, von dem man nicht weiß, ob er nicht noch schlimmer seyn wird. In diesem Falle giebt nur die Erfahrung eine sichere Erkenntniß; der bloße Anblik des neuen Postens aus der Ferne führt höchstens zur Wahrscheinlichkeit; Wahrscheinlichkeiten sind aber trüglich. Ich bringe meiner Gattinn und meinen Kindern ein Opfer. Die Zukunft däucht ihnen weniger gefährlich, wenn meine Arbeit durch eine bestimmte Besoldung belohnt wird. Dieser Glaube hat auch

viel für sich. Und ich müßte ein schlechter Vater seyn, wenn ich nicht zum Beßten der Meinigen einiges leiden, und einigem entsagen könnte.

Julie ist in die Art und in den Ton dieses Mannes ganz verliebt, und ich nicht minder. Der Papa schüttelte den Kopf ein wenig. Der Aktenstaub hat sich auch bey ihm, wie bey so manchem andern ehrlichen Mann auf die Nerven gelegt, und sie für das wahrhaft Gute und Große, ein wenig stumpf gemacht. Er glaubte Eigendünkel und Schwärmerey zu wittern, wo doch in der That nichts als gerechte Zuversicht auf sich selbst, und ein durch Eigennutz und Weltton unverdorbener, schnurgerader Gang der Gesinnungen, und Vorstellungen zu finden ist. Ich danke Gott, daß er mir einen solchen Mann geschenkt hat, und daß ihn Julie versteht. Könnte sie ihn verstehen, wenn sie nicht mit ihm eintönte? — Und warum versteht ihn der Papa nicht? —

Am 15 April.

Der Emigre macht Miene, uns auf das Gut zu begleiten, und von dort nach Koblenz zu gehen. Dagegen hat Julie allerhand Einwendungen. Doch, sagt sie, ein paar Tage wolle sie sich diese Ueberlast noch gefallen lassen, wenn sie nur dann seiner los werde. — Sonderbar ist der Zusammenhang unsrer Meynungen und Urtheile, die sehr oft, wenn wir glauben, daß sie auf den vernünftigsten Gründen ruhen, mechanische Wirkungen jugendlicher Eindrüke sind, gegen welche die einleuchtendsten Erfahrungen, und die deutlichsten Beweise nichts vermögen. Da haben die Franzosen im siebenjährigen Kriege, pour s'amuser, dem Papa ein Schloß verbrannt, und seit dem ist in der Rechenthalischen Familie, alles was zwischen dem Rheine und den Pyrennäen lebt und webt, lauter Spitzbuben Volk. Ich sprach neulich, um etwas zur Milderung dieses harten Urtheils beyzutragen, von Heinrich

rich dem Vierten, von Fenelon, von Paskal, von Rousseau, von der grossen That des Obristen Assas. — Wollen Sie mich nicht böse machen, zürnte der Alte, so schweigen Sie von den Franzosen. Sie sind lauter Schurken!

Depraz ist wirklich ein braver, liebenswürdiger Mann, voll Verstand und Kenntnissen, von der einnehmendsten Artigkeit, und — wie es scheint, aus Instinkt sehr rechtschaffen. Nur zwey Dinge mißfallen mir an ihm. Einmal spottet er mit einer beleidigenden Leichtfertigkeit über alle Religion, ohne sich zu erinnern, daß sie uns doch in tausend Fällen des Lebens, bald ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Sicherung unsrer Moralität, bald ein eben so unentbehrlicher Stab in den Stürmen des Elends ist. Ueberhaupt ziemt Spott einem Manne nie; am wenigsten über einen Gegenstand dessen relative Wichtigkeit doch jeder anerkennen wird. — Zum andern urtheilt er so allge-

mein, wegwerfend über den sittlichen Werth der Weiber, daß man oft auf die ehmals in seinem Vaterlande ventilirte Frage zurükkommen möchte: ob sie auch Menschen seyen? In Ansehung des letztern Punktes, macht er sich noch dazu einer grossen Inconsequenz schuldig. Denn es ist noch gar nicht lange, daß er bey jeder Veranlassung den Apologeten dieses Geschlechtes machte.

Beydes ist wohl Nationalfehler. Depraz hat überhaupt in seinem Charakter viele Gallicismen.

Am 16 April.

Es war eine große Gesellschaft beysammen. Die Erbprinzessinn ließ nicht ab, bis Julie darein willigte, den Hymnus an die Freude zu singen. Das gute Kind war in Verlegenheit. Ich gab ihr einen Wink, daß sie das Verlangen der Gesellschaft nicht ablehnen dürfe; denn hätte sie zu den ersten Waigerungen der Bescheidenheit noch

mehr hinzu gethan, so würde sie das Ansehen einer eigensinnig-stolzen Künstlerinn erlangt haben, die sich kostbar zu machen sucht. Sie sang unvergleichlich — mit einer Geschmeidigkeit und Reinheit der Stimme, mit einem Gefühl, mit einer Wahrheit — die Männern und Weibern Thränen entlokte; — und als sie endete, füllte ein wildes Beyfallklatschen und Bravorufen den Saal.

Dieß erregte in mir eine von Freude und Mißbehagen gemischte Empfindung, in der aber das letztere so weit hervorstach, daß ich mich auf der Stelle entschloß, nicht mehr zu zugeben, daß Julie mit ihrem Talente so öffentlich glänze. Denn könnte sie dadurch nicht bey manchen Menschen ein viel zu grosses Interesse für sich erweken, als daß es mir lieb wäre? Ist überdieß Julie nicht auch ein Weib? Und können Weiber so laute, allgemeine Aeusserungen des Beyfalls immer ertragen? —

Sie scheint dieß alles selbst gefühlt zu haben. Als wir auf unser Zimmer kamen, sprach sie zu mir: Ich trette dir nicht ohne Angst unter die Augen. Vielleicht bin ich bey dir in den Verdacht der Eitelkeit gekommen. Ich war in einem Falle wo ich mir nicht zu rathen wußte, weil ich auf jedem Wege deine Mißbilligung fürchtete. Doch du vergiebst mir Herwart, nicht wahr? Ach ich möchte gerne der ganzen Welt Haß auf mich laden, wenn ich nur dir dadurch mehr gefiele! Das gute Weib!

Am 17 April.

Depraz war vor Tische bey ihr auf dem Zimmer. Sie sprachen sehr heftig mit einander. Ich vernahm es deutlich, daß sie ihm in zürnendem Tone sagte: die Männer sind mir alle gleichgültig; bis auf einen; Sie aber sind mir noch etwas weniger.

Dieß machte mich aufmerksam. Ich examinirte Lorchen. Sie wisse nichts,

als daß der Franzos ein unerträglicher Hasenfuß sey. Julie war entrüstet. Nichts specielles führte sie an, sondern nur die allgemeinen Beschuldigungen, er sey so fad, so zudringlich, und so charakterlos.

Wahrlich, ich müßte mißtrauisch gegen ihn werden, wenn ich nicht von seiner eiskalten Gleichgültigkeit gegen alle Weiber insgesammt überzeugt wäre, und wenn ich nicht wüßte, daß ihn Julie, durch ihre Härte, unendlich weit von sich entfernt hielte. Sonderbar! Ich bin ein sehr reizbarer Ehemann, in diesem Punkte. Eine Miene kann mich empören; und diesem Fremdling traue ich durchaus nichts böses zu. Von Juliens Treue überzeugt, kann mich freylich nichts beunruhigen, als die Entehrung die ihr, nach meinem Gefühle wiederführe, wenn irgend ein verächtlicher Wohllüstling Anschläge auf sie machen würde. Aber ein solcher Gedanke kommt nicht in das Herz des geschäfftevollen, unstäten, truglosen Franzosen.

Am 18 April.

An dem Streite nahm niemand so viel Interesse als ich. Noch nie hatte der Emigre so standhaft und so ernst behauptet, die Weiber seyen alle wandelbar in der Liebe, und so unzuverläßig, daß überall keine feste Ueberzeugung von ihrer Treue statt finden könne. Er führte seinen Satz mit der ihm eigenen überströhmenden Beredtsamkeit durch, und verfocht ihn mit einem Heere von Gründen und Scheingründen, wozu ihm bald die Natur des Weibes, bald die Geschichte, die Waffen lehnen mußten. Treue beruhe auf Festigkeit und Beharrlichkeit, und diese auf dem Uebergewichte vernünftiger Maximen; die Weiber aber hängen bloß von sinnlichen Eindrüken ab, und stehen unter dem unvermeidlichen Zwange der Empfindung. Armer Mark Aurel, endete er, wie süß träumest du von dem ehelichen Glüke, und von der Unschuld deiner Faustina, — und du bist unter dem Heere ihrer Anbeter gerade der letzte!

Ich fühlte bey dieser Deklamation einen empor wallenden Unwillen, der bey mir unvermeidlich war, da ich mich nicht erwehren kann, von allem was ich über Weiber höre und lese, sogleich die Anwendung auf Julien zu machen. Der Emigre schien mir, durch jene allgemeinen Richtersprüche, dieses tugendhafte Geschöpf zu lästern. Es war mir schon weit oben, daß ich ihn gefragt hätte, ob er all' das auch von ihr gelten laße? — Zum Glüke fiel es mir noch bey, daß dieß eine sehr alberne Frage seyn würde.

Der Verwalter schnitt saure Gesichter, schoß ab und zu einen Blik voll Mißfallen auf den Emigre, und sprach zu allem kein Wort. Aber Ihre Meynung möchte ich nun doch auch hören, mein lieber Gotthard! sagte ich zu ihm. Der Herr Depraz, erwiederte er, spricht in dem Tone eines allsehenden Beobachters. Ich gestehe meine Schwäche. Meine Erfahrungen leiten mich nie zu einem allgemeinen Urtheile; sie geben

mir bloß Bruchstüke. Was kann ich also weiter thun, als im Gefühle meines Unvermögens zu hören, und schweigen. — Dieß bescheidene Wort schien dem Franzosen nicht zu behagen.

Der Papa lächelte. Ich glaube, sprach er, an weibliche Tugend, wenigstens in unserm Lande; in Frankreich ist sie freylich eine Chimäre. Aber ich halte sie doch für eine schwache, zarte Pflanze, die man vorsichtig pflegen, und mit einer Umzäumung umgeben, oder auch wohl mit einer Glasscheibe bedeken muß, daß die Thiere des Feldes sie nicht abfressen, und die Schmetterlinge sich nicht darauf setzen.

Auf das pfiff der Welsche in die Luft, und deklamirte, hohnlachend, die Verse aus Moliere:

— Les vérouills et les grilles
Sont de foibles garants de la vertu des Filles!

Am 19 April.

Morgen reisen wir ab. Wie froh ich bin, daß wir endlich wegkommen, aus dieser Stadt, und von diesen Menschen, wo so wenig Nahrung, und so wenig Trost für mich zu finden ist. Ich will allein seyn, mit Julien, und dann ist mir wohl. Das menschliche Herz ist sich in seinen Aeusserungen überall gleich. So vergräbt sich der Geizige zwischen vier Wänden, und nur da glaubt er seiner Schätze froh zu seyn.

Seit ich sie liebe, ist mir in der Athmosphäre derjenigen, von denen der liebe seelige Sturz sagt, es sey bey ihnen, wie auf König Williams Schillingen, kaum ein Gepräge mehr kenntlich, sie besuchen sich täglich ohne Liebe, und verlassen sich ohne Kummer, sie gleiten über alles hinweg, sie nehmen an nichts Theil, sie schleppen ihre Zeit, unter Spielen und Schmausen, wie eine Bürde, fort, — — seit ich sie liebe, ist mir in der Athmosphäre dieser Menschen

nimmer wohl. Ich habe einen gefunden, der mir für alle genügt: die andern können mir schätzenswerth seyn; aber die Würdigkeit zu dieser Schätzung finde ich nicht in diesen Pallästen. Ich will sie suchen unter den Söhnen und Töchtern des Landes, und da werde ich sie auch finden. Auf den Alpengebürgen weilt wohlthätige Fruchtbarkeit in den Thälern, und die Gipfel bleiben kahl.

Wie wunderbar mich der Himmel geführt hat, und wie seelig!

O es waren ganz andere Plane, die ich einst zu meinem Glüke entwarf, als ich an der Hand meines Vaters nach Petersburg wanderte, und dort zu den Fahnen der großen Monarchinn schwur. Da hieß mich der Theuere redlich und brav seyn, und mein Herz bestättigte sein Gebot, und jagte mich auf der Bahn der Ehre nach einem glänzenden Ziele hin. Bald eröffnete sich mir diese Bahn. Ich zog mit den Heeren meines neuen Va-

terlandes dem Feinde entgegen, ich focht an den Ufern des Bogs und des Dniepers, mein Blut floß vor Okzakow, ich sahe Gustavs kühne Thaten in der Nähe, und ich stieg eilig fort auf der Stuffenleiter des Glüks. Es ward Friede, und in der Muße, die ich nach großer Arbeit erlangte, trieb ich die Künste des Krieges nach wissenschaftlichem Fuße. Oeffentliches Lob, Achtung in meinem Zirkel, das Beyfalllächeln meiner Monarchinn, und die Gunst ihrer Günstlinge — thaten vor mir eine herrliche Zukunft auf. Ich war glüklich in der That, und noch mehr in der Hoffnung.

Eine alte Verwandtschaft knüpfte die Familie der Herwarte und der Rechenthale an einander, und da die leztre dem Erlöschen nahe war, so sollte durch meine und Juliens Verbindung, ihr dämmerndes Licht in die helle Flamme der erstern überfliessen.

Ich war an den Rheinstrohm geeilt, und als Freywilliger Clairfaits Fahnen nachgefolgt, — und hier traf mich der Ruf, zum Genusse der stillen Freuden des häuslichen Lebens. Ungerne drang ich mich aus den prächtigen Luftgebilden heraus; die meine Einbildungskraft um mich her geschaffen hatte.

Ich wußte noch nicht, was ich dagegen vertauschen würde, und vor einer politischen Heirath ekelte mir.

Aber ich kam, ich sah, und ward — besiegt.

Ich kehre nun von der Unruhe des Weltlebens, von den Unternehmungen des kühnen Jünglingsalters, von den großen Aussichten auf den Schauplatz des Staates und des Kriegs, zu dem friedlichen, harmlosen Leben des Hausvaters und des Gatten zurük, und suche und finde eine weit höhere Glükseligkeit, als mir in dem Genusse der Welt, im Geklirre der Waffen, und im Gewühle des Hofes nie zu Theil geworden seyn würde,

in Juliens Tugend, und in ihrer Liebe, und in dem kleinen Wirkungskraise, in dem es mir so leicht seyn wird, Sittlichkeit, Segen und Trost auszubreiten.

Zwar ist mir das Verhältniß, in das ich nun trete, neu, und es wird auch, wie jede Lage des Erdbewohners ihre lästige Seite haben. Aber ich will für meine Unterthanen ein Vater seyn, ich will für Julien leben, ich will im Genusse der Natur mich ergötzen, ich will in der Einsamkeit des Landes Weisheit lernen und üben, — und da ich alles dieses kann, was ich will, so gehört ja wenig Kraft und wenig Verläugnung dazu, unter so vielem Guten auch manchmal einen Tropfen Galle hinunterzuschlürfen.

Der Werth des Menschen hängt nicht von dem ab, was er leidet, sondern was er thut, und besitzt er wahren Werth, so wird er sich auch alles; was er leidet, erträglich machen können.

Abends.

Ach! sie ist so ein gutes, herrliches Weib! Ich überraschte sie auf ihrem Zimmer. Sie schrieb. Schnell fuhr sie mit dem Papiere hinweg. Ich ergriff es. „ Sollte mein Julchen vor mir ein Geheimniß haben können?" Beschämt überließ sie's mir. Es war eine Anweisung an den Kaufmann R** für drey arme Predigerswittwen, jeder monatlich 5 Reichsthaler zu bezahlen. Sie war verdrüßlich, als ich ihr es wieder zurüke gab. Die linke, meynte sie, müsse in solchen Fällen nie wissen, was die rechte thue!

Ich erzählte — was ich nun nicht mehr thun würde, aber es geschah in der ersten Aufwallung der Freude, den Auftritt auf meinem Zimmer. Gotthard blikte gen Himmel, mit einer Thräne im Auge. Der Emigre aber lächelte höhnisch, und sprach dazu ein Paar Worte im unausstehlichsten Komplimenten-Tone. Als ich in ihn drang, gestand er mir, er sey gegen die menschliche

Tugend sehr mißtrauisch, am meisten aber gegen die, die sich zu verbergen suche, und sich doch nicht verberge. Gotthard blikte ihm mit einem strafenden Ernst ins Gesicht, und sprach im heftigen Tone: Ich halte es mit Ihrem Landsmanne Rousseau. Unter allen Handlungen des Alexanders, den man den Großen nannte, sagt er, bewundere ich keine mehr, als die Zuversicht, womit er den Becher aus der Hand des Philippus austrank. Denn das war Glaube an die Tugend.

Am 20 April.

Wir reisten vor Tages Anbruch ab. Julie mochte protestiren, wie Sie wollte, Depraz begleitete uns. Sie, er, ich, und Gotthard fuhren zusammen. Lorchen und die Domestiken giengen mit dem zweyten Wagen. Es war ein lieblicher Morgen und ein schöner Tag.

Als ich mit Julie zur Trauung hinausfuhr, zu dem frommen Pastor von Stellenheim, da war mir's eben so zu Muthe, wie heute. Sonst in meinem Leben nie.

Altenstein däuchte mich ein Paradis, in dem sogar der Stand der Unschuld nicht fehlte.

Ich redete mit Julien von meinen Erwartungen und Entwürfen; da rükte sie fester an mich, drükte mir die Hand, und that — wie Kinder, wenn das Christfest nahe ist.

Der infame Franzose mußte uns aber wieder ein Gewirre in unsre Rechnung machen. Haben Sie, fieng er aus dem Stegreife an, den Landprediger von Wakefield gelesen? Und erinnern Sie sich noch einer Stelle, die vortreflich auf Ihre itzigen Empfindungen paßt?

Es ist zu viel Schönes in dem Buche, als daß man alles merken könnte; aber die Stelle möchte ich hören! sagte ich.

" Die Stunden, die wir mit der Aus-
„ sicht auf künftiges Glük hinbringen, sind
„ vergnügender, als der wirkliche Genuß.
„ Im ersten Falle kochen wir die Speisen
„ nach unserm Apetitte, im andern kocht
„ die Natur für uns."

Wahr und schön, versezte Gotthard, aber — fuhr er, der dem Franzosen nie unbedingten Beyfall giebt, fort — zur Unzeit angebracht. Man muß, sprach er weiter, den Menschen nie eine unschuldige Freude verderben, sollte sie auch nur erträumt seyn. Die Welt wäre das in der That, was die lieben Alten sie so gerne genannt haben, ein Jammerthal, wenn alle erträumten Freuden aus ihr verwiesen werden sollten.

Es begann ein philosophisches Gespräch über diesen Gegenstand, das immer weiter führte, und den Emigre und den Verwalter immer weiter von einander entfernte. Der leztre brach es aber plözlich ab, als er bemerkte, daß der erstere weniger mit Gründen,

als mit Witz und Antithesen stritt, in die nur selten ein schwaches Wetterleuchten des Verstandes fiel. Unser Streit ist vergeblich, sprach Gotthard, — Zeno und Epikur werden sich nimmermehr vereinigen, und damit Punktum!

Wir kamen schnell durchs Land. Wir würden längstens Abends um 3 Uhr in Altenstein angekommen seyn, wenn uns nicht ein kleines Unglük verspätet hätte.

Wo sich der Weg von der Landstrasse ins Thal hineinlenkt, geht es eine steinigte Anhöhe hinunter. Der Kutscher fuhr, mit dem schwer beladenen Wagen, rasch daraus los, und — da lagen wir. Das eine hinter Rad zerbrach in Stüke. Julie erholte sich schnell wieder, von dem Schreken der sie ergriffen hatte. Wir schikten den Kutscher in das nächste Dorf, um ein anderes Rad abzuholen, setzten uns zusammen auf den Rasen am Wege, und — lachten einander aus.

Indem wir so sassen, kam ein Herr, im Jagdhabit, den ein Jäger begleitete, zu Fuß bey uns vorüber. Er schien eben auf der Spur eines Wildes zu seyn, und sich nicht um uns zu interessiren. Wer wohl dieser seyn mag, sagte ich als er vorbey war, zu Julien, welche ihn nicht bemerkt hatte, indem sie sich mit der Zurechtlegung ihres durch den Sturz des Wagens in Unordnung gebrachten Kleides beschäfftigte. Sie blikte auf, schrie überlaut: Wallenberg! — er sah sich um, Gott Julie! Julie! — und so lagen sie einander in den Armen.

Ich trat auch hinzu, um zu sehen, was es werden wollte, und hörte: das sey der Herr Baron von Wallenberg, der in Juliens Hause erzogen worden, und nun eine Meile von Altenstein, auf seinen Gütern, lebe. Er umarmte mich eben so feurig, und wünschte sich und mir Glük, zur neuen Nachbarschaft. Ueber eine Weile bemerkte er auch Gotthardenen, den er

mit einem Händedruk grüßte, und seinen lieben Alten nannte. Er blieb bey uns, bis das Rad zurechte gemacht war, und versprach, Morgen auf den Mittag, mit seiner Familie zu uns zu kommen. Ehe wir einsaßen, umarmte er mich, und Julien, und den Franzosen, und so schieden wir von einander.

Diese neue Bekanntschaft ließ in meinem Herzen ein mißbehagliches Gefühl zurük, das mich ziemlich verstimmte, und mir meine Hoffnung, voll friedlichen, heitern, frohen Sinnes, in mein neues Wohnhaus einzuziehen, gewissermaßen verdarb.

Der Herr Baron von Wallenberg ist nun einmal mein Mann nicht. Gegen die gewaltigen Jäger vor dem Herrn, und das ist er nach seinem eigenen wörtlichen Zeugnisse, habe ich schon im voraus eine gewisse Abneigung, weil man bey Menschen, welche an ewiger Zerstöhrung im Thierreiche, die oft ganz zweklos und grausam ist, ein Vergnügen finden, keinen zarten, feinen

Sinn, für das Höhere, das dem vernünftigen Geschöpfe Vorzugsweise geziemt, voraussetzen kann. — Dann ist sein Aeusseres so abgezirkelt-niedlich, sein Gespräch so fad, sein Ton so trivial, und sein Auge so tükisch — daß ich in ihm keinen Zug von dem Ideale derer finde, mit denen ich eintöne, und Freund seyn möchte. Ueberdieß — warum ließ er es bey Gotthard en, den er doch als einen der edelsten Menschen kennen mußte, bey einem blossen Händedruk bewenden, während er die andern alle der Reihe nach umarmte. Sicher wiederfuhr dem Emigre diese Ehre bloß wegen seines Ludwigskreuzes, — und jenem war sie versagt, weil durch ihn die Gesellschaft ein oeuvre melé wurde.

Julie — ich bin auch nicht mit ihr zufrieden. Es war ein wenig undelikat, daß sie ihm so feurig entgegen flog. Oder war etwa die Ueberraschung zu groß, als daß sie sich erst über die Forderungen des Wohlanständigen hätte besinnen können. Freylich,

meyne ich, dieser Punkt soll den Frauenzimmern stets so gegenwärtig seyn, daß keine Ueberraschung in der Welt, ihnen denselben entrüken könnte.

Es ist eine garstige Sitte in diesem Lande, daß sich Männer und Weiber so wild umarmen!

Depraz ist ein schlauer Fuchs. Ist es schon lange her, daß Sie diesen Herrn von Wallenberg kennen? fragte er Julien sehr bedeutend. Sie schien seinen Sinn so wohl zu fassen, als ich. Ich halte kein Tagebuch über meine Bekanntschaften, sprach sie und lächelte zu mir herum.

Wir kamen erst in der Nacht auf dem Gute an. Der Schulze, an der Spitze seiner Bürgerschaft, empfieng mich an der Schloßbrüke, und hielt eine kurze Anrede, die mich durch ihre gutmüthige Traulichkeit bis zu Thränen rührte. Einige Mädchen überreichten Julien einen Korb voll Flachs, und einen Blumenkranz, den sie ihr, naiv genug,

auf den Kopf setzten. Ringsumher brannten viele Fakeln. Alles drang sich hinzu, die neue Herrschaft zu sehen. Ich hörte viele Stimmen laut in dem Haufen sprechen: Gott segne ihn! Gott segne sie! — und dieß Gott segne war doch tausendmal mehr werth, als das erkaufte und ertrozte Vivat, das in so mancher Residenz, aus dem Munde der Sklaven, der Schmeichler, der Lohndiener, der Volksverräther, und anderer Schurken schallet.

Das war eine festliche Stunde. An Wallenbergen dachte ich in derselben nicht.

Am 21 April.

Es lief Vormittags ein Schreiben von Wallenbergen an Julie ein, worauf sie mir sagte, daß derselbe wegen einer von dem Grafen von Z * * veranstalteten Jagd nicht kommen werde. Madame Etikette forderte dann, daß wir ihm einen Besuch auf

morgen ankündigten. Den Brief gab mir Julie nicht! Ich war so dumm, daß ich mich das im Kopfe wurmen ließ. Ich forderte ihn, und fand — daß es nicht der Mühe werth war, ihn zu fordern. Erst bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß Wallenberg verheirathet ist; — ein Umstand, nach dem ich mich zuvor nicht erkundiget hatte, weil ich, ich weiß selbst nicht warum? entschieden voraussetzte, er sey unverheirathet.

Das Gut gefällt mir sehr wohl. Da liegt auf einem Hügel ein kleines Schloß, in antikem Stile gebaut, mit einigen Nebengebäuden und einer Ringmauer umgeben. Von dem Thore an erstrekt sich das Dörfchen, auf beyden Seiten des Weges, hinunter ins Thal, bis an die Brüke des Flusses, der in demselbem hinschleicht. Man sieht auf dem Schlosse weit umher im Lande, und zählt wohl zwanzig kleine und größere Oerter, und aus sechs Dörfern hört man das Thurmgeläute. Hinter dem Schlosse dehnt sich der

Garten aus, der alle Anlage hat etwas Schönes zu werden, — und weiterhin erheben sich waldigte Gebürge. Als ich heute früh von meiner Julie aufstand, und die schöne Gegend sah, geschmükt mit den Reizen des Frühlings, und die Menschen hinausziehen aufs Feld, hinter ihrem Vieh, und die Vögel scherzend und singend auf den Bäumen vor meinem Fenster, und den feyerlichen Klang des Geläutes hörte, von Morgen und Abend, und den dünnen Nebel verfolgte, der auf dem Thale hinschwebte, — da war's mir, als sey ich in einem großen Tempel Gottes, ich faltete die Hände, ich sah gen Himmel, ich betete: Herr! du hast großes an mir gethan; deß bin ich fröhlich!

Schade, daß bald darauf ein Regengewölke hinter den Bergen empor stieg, und allmählich den ganzen Himmel überzog. Wir mußten den Tag über zu Hause bleiben.

Nach Tische kamen die Frauen aus dem Dorfe, und brachten Julien, nach ihrer

Weise, wie sie es nannten, ein Geschenke ins Haus, die eine einen Korb voll Eyer, die andere ein Gebünde Flachs, die dritte einen Teller voll Butter. Sie grüßten das liebe Weib freundlich und vertraut, erkundigten sich fleissig nach dem Befinden des Herrn Papa, und verwunderten sich zum Theile darüber, daß das Fräulein Julie so groß und stark geworden, — und daß sie einen Herrn, mit einem Schnurrbarte habe nehmen wollen. Wir hatten viel Freude mit diesen guten Frauen, und Hans erhielt denselben Tag noch den Auftrag, dem gnädigen Herrn den Schnurrbart hinwegzuscheeren.

Auch der Pfarrer ermangelte nicht, uns — ut ajunt — seine Aufwartung zu machen, — ein unbedeutender Mensch, dem ich die einträglichste Prälatur in den Staaten seiner Durchlaucht des Herzogs wünschte. Er that so demüthig und kriechend wie ein Kapuziner, sprach nichts, als was man ihn fragte, gab zu allem Recht, was ich sagte, und drükte

sich so künstlich und übertrieben bedachtsam aus, als ob er einem Despoten gegen über stünde, der mit Leben und Tod zu scherzen gewohnt ist. Giebt es etwas verächtlicheres, als Menschen von diesem Schlage? Sie verläugnen aus Eigennutz ihre Persönlichkeit, und sind in Freud und Leid für die andern bloße Nullen. Auch werden sie leicht Verräther an der Wahrheit und an der Tugend, und laßen in der Welt alles seinen Gang gehen, kriechen auf allen Vieren, und sehen immer nur darauf, daß sie von dem Strohme der Dinge nicht umgeworfen werden. O du edler Gotthard! wie groß, wie ehrwürdig erscheinst du mit deinem hohen, redlichen, freyen Sinne, und mit deiner Mannskraft und Festigkeit, neben diesem schwachen, schmeichelnden, wetterwendischen, gewürmartigen Diener Gottes!

Für mich ist er ein großer Stein des Anstosses. Er paßt durchaus nicht in meine Plane. Es soll mein erstes seyn, den Papa

zu bitten, daß er es durch seinen Einfluß einleite, daß er wieder in das Land zurükgezogen werde. Ich bin in keines meiner Ideale so sehr verliebt, als in dasjenige, was ich aus dem herrlichen Werke des weisen Pestalozzi abgezogen habe, um sittliches und religiöses Licht unter meine Unterthanen zu bringen. Aber wie kann ich in dem Geiste eines Arners wirken, wenn nicht ein Pfarrer von Bonal mit mir wirket?

Am 22 April.

Wir fuhren alle zusammen zu Wallenbergen hinüber. Er erzählte uns viel von der gestrigen Jagd, und von Waidmanns Art und Kunst, was uns nicht im geringsten interessirte. Er hat eine artige Frau; aber sie scheint mißvergnügt. Sie sey ein Gänschen, sagte Julie; und dieses Urtheil beleidigte mich. Wir hielten uns nur eine Stunde auf. Das abgeschmakte Embraßiren scheint an diesem Hofe Ton zu seyn. Ich

embraßirte aber seine Frau nicht. Darüber nekte mich der Emigre, — der mit Adlersbliken in das Innere der Menschen sieht.

Auf dem Rükwege ward viel über Wallenbergen gezankt. Julie nahm seine Parthey mit sehr viel Wärme, und Gotthard war auf ihrer Seite. Ich sprach gegen ihn und der Emigre sekundirte mich. Er sey ein Alletagsmensch wenigstens, meynte ich; — ein Mensch ohne Kultur und ohne Charakter, am Gängelbande der Sinnlichkeit einhertaumelnd, sezte Depraz hinzu, — und dieser ist ein geübter Menschenbeobachter, auf dessen Wort man sich in einem solchen Falle verlaßen darf. Julie blies das alles über's Haus hinüber.

Wallenberg, behauptete sie, sey ein biderer, redlicher Mann, ein Menschenfreund, der alles um sich her gern glüklich machen möchte, ein Freund der Religion, und wegen seines gesellschaftlichen Talents allgemein beliebt. Sie kenne ihn von Ju-

gend auf, und wir bloß vom Ansehen. Sie getraue sich für sein Herz zu bürgen. Es sey ungerecht, einen Mann zu verdammen, den man bloß im Vorbeygehen ein paar mal bemerkt habe.

Sie können, bemerkte Gotthard, einstweilen bloß sagen, wie er Ihnen gefällt, über das was er in der That ist, kommt Ihnen kein Urtheil zu. Man kann bloß von der Gestalt und von der Farbe einer Pflanze sprechen, so lange man ihre Früchte noch nicht gesehen hat. Ich kenne den Baron schon lange; ich halte ihn für keinen großen, aber für einen sehr guten Mann.

Giebt es noch mehr Herrn seines Namens? fragte der Emigre.

Er ist der einzige, erwiederte Gotthard.

Tant pis, fuhr der erstre fort. Ich habe in Mainz ein Mädchen kennen gelernt, die sich mit einem kleinen Kinde im tiefsten Elende befand, und vom Almosen lebte.

Der Vater ihres Kindes, sagte sie, sey ein Baron von Wallenberg. Sie sey bey seiner Frau in Diensten gewesen, und nachdem er ihrer satt geworden, habe er sie mit der gefühllosesten Grausamkeit verstossen.

Das ist unmöglich, das ist Verläumdung! rief Julie in der äussersten Entrüstung aus, und bewies in einer langen Deduktion, daß Wallenberg die Zofe seiner Frau nicht geschwängert haben könne. Gotthard schwieg stille, vermuthlich weil er einsah, daß sich der mathematischen Evidenz dieses Unmöglichkeitsbeweises nichts neues mehr beysetzen laße. Depraz wurde wider seine Gewohnheit ernsthaft. Sie haben, sagte er, mehr Interesse für Ihren Freund, als ich. Die Sache wird durch Ihren Glauben oder Unglauben nicht verändert. Indeß hat sie ihre Richtigkeit!

Abends meldete mir der Schulze, daß sich heute eine große Schlägerey, wobey viel Blut geflossen, über der Frage, in der

Schenke, erhoben habe: ob man dem gnädigen Herrn vor der Huldigung nicht eine Art von Kapitulation vorlegen wolle? Eine Frage die von einigen demokratischen Schwindelköpfen vorgeschlagen, und annehmlich gemacht worden sey. Die Urheber des Streits liegen bereits im Thurm.

Dieses Ereigniß macht mir nicht wenig Kummer.

Ich bin nun erst zwey Tage hier, und schon weiß ich aus Erfahrung. "Daß die „Speisen viel besser sind, wenn wir sie nach „unserm Apetit kochen, als wenn sie die „Natur für uns kocht."

Und das Schlimmste — Julie ist mir weniger Trost, als sonst. Ich weiß nicht warum? — ich gestehe mir es etwa nicht? — Doch weg mit allem Mißtrauen. Oder sollte auch in dieser Ehe die Gewohnheit die erste Wärme allmählich abkühlen können, daß sie endlich in starre Kälte übergehe?

Nein, gewiß nicht! — Kann ich doch keinen Augenblik von ihr entfernt seyn, und immer ist's mir, als ob ich sie schützen müsse, daß man sie mir nicht raube.

Am 29 April.

Im Gewühle der Geschäffte und Zerstreuungen, habe ich mein Tagebuch vernachlässiget. Nur das wichtigste als Supplement!

Der Handel mit den Bauern ist beygelegt. Ich versöhnte die Zänker mit einander, und erließ ihnen die Strafe. Ich sagte ihnen, ich könne mich nicht überwinden, meine Regierung mit Strafen anzufangen; sie sollen mir's aber in die Hand versprechen, künftig friedlich unter einander zu leben. Das war ihnen unerwartet, und gefiel ihnen. Sie schüttelten mir traulich die Rechte, und versicherten mich, ich sey ein recht braver, guter Herr.

Vor der Huldigung versammelte ich sie alle, auf dem Saale des Schlosses, und fragte sie, ob sie sich über nichts zu beschwehren hätten. Ueber nichts, gar nichts, antworteten sie; und sie hoffen, daß es ferner auch so gut gehen werde, wie bey dem alten Herrn. Ich redete darauf ein langes und breites mit ihnen, in väterlichem Tone, wie gut ich es meyne, wie ich nur ihr Beßtes beziele, und wie ich Gehorsam und Rechtschaffenheit von ihnen erwarte. Deß waren sie alle zufrieden, und sagten einander, die Treppe hinunter: der alte Herr habe das Fräulein Julie recht gut angebracht, — und so sey es für sie auch gut. — Von einer Kapitulation war weit und breit keine Rede.

Ich gab der Huldigung eine ungewöhnliche Feyerlichkeit. Das rührte die guten Leute. Wenn nur des Pfarrers Predigt weniger nach dem sechszehnten Jahrhundert geschmekt hätte. Was hier abgieng, ward zum Glüke, durch Gotthards Rede ersetzt.

Auch Julie erhielt den Handschlag. — Da saß sie, in der Mitte ihrer Unterthanen, und ihr Angesicht glänzte, wie eines Engels Angesicht.

Die sämmtlichen Unterthanen, wurden auf meine Kosten, in der Schenke, gespeist. Den Junggesellen und Mädchen gab ich Musik und Tanz.

Auf dem Schlosse war großes Diner und Ball. Ich hatte die Nachbarschaft eingeladen, — für mich lauter neue Bekanntschaften, und darunter einige sehr anziehende.

Julie machte die Königinn des Festes, mit außerordentlicher Würde.

Die Herrn und Damen tanzten tief in die Nacht. Wallenberg spielte eine Hauptrolle. Er ist ein guter Tänzer, und weiß, dem Frauenzimmer gegen über zu imponiren. Seine Gattinn war heiterer, als sie gewöhnlich seyn soll. Sie leide, hörte ich, viel an Hypochondrie, und er habe zu wenig

Stätigkeit und Selbstständigkeit, um sie nach ihrem Charakter zu behandeln.

Der Emigre fand viel Beyfall, und empfieng eine Menge Einladungen, die er auch annehmen wird. Denn es ist bloß darum zu thun, daß er das Leben hinschleppe, und die Koblenzer Angelegenheiten mögen nicht sehr dringend seyn.

Die folgenden Tage arbeitete ich mit Gotthard en in der Registratur. Wir haben viel zu thun, um uns in das Lokal einzustudieren, das von beyden keiner kennt. Wir bereiten die Forste, die Vorwerke, die Seen, und die auswärtigen Besitzungen. Alles war im beßten Stande.

Gott hat mir einen schönen Flek seiner Erde zum Spielraume angewiesen.

Am 1 Mai.

Depraz. Baron! Sie erwarten von dem schwächern Theile mehr, als wir, der stärkere, zu leisten im Stande sind.

Ich. Und doch bleibe ich dabey! Ein Weib, die ihre Liebe nicht einzig und ausschliessend ihrem Manne widmet, ist — die rohe Sinnlichkeit bleibe auch noch so weit entfernt — treulos und verdammlich. Sie soll niemand lieben können, und für keine Liebe empfänglich seyn, als für die eine, der sie Gegenliebe geschwohren hat.

Er. Wie Sie sich nicht, in Ihrem heiligen Tugendeifer verirren? — Sie soll niemand lieben können! Als ob Liebe von einem freyen Entschlusse abhänge. — Unser Wille nimmt wohl Gesetze von unsern Neigungen, und Empfindungen an, diese aber nie von jenem.

Ich. Mit ihrer verdammten Philosophie! Sie rauben der Menschheit ihr eigenes Gepräge, und würdigen sie zur Thierheit herab.

Er. Wenn ich Ihnen auch nach der Philosophie der Kompendien zugebe, daß die Vernunft etwas über unsre Neigungen ver-

mag, was gewinnen Sie damit? — Das räumen Sie mir wohl ein, daß es ein sehr schwehres Kunststük sey, die Neigung unter den Gehorsam der Vernunft zu zwingen. Wie können Sie aber dieses Kunststük, dem empfindsamen, flatterhaften, leichtsinnigen, eiteln Geschöpfen zutrauen, deren Apologie Sie übernommen haben?

Ich. So ein allgemeines Raisonnement verdient keine Widerlegung.

Er. Es mag auch Ausnahmen geben; was trägt das der Regel ein? Aber sicher sind sie in unserm Falle selten. Auch das gewissenhafteste Weib hält die ersten Regungen der Liebe für unschuldige Freundschaft, oder für lobenswürdige Empfindungen des Wohlwollens; sie schleichen sich, unter dieser Maske, immer tiefer in das Herz ein; sie bethören es; sie nehmen es gefangen; es herrscht die heisseste Liebe, und sie verläugnet ihren Namen.

Ich. Aber, Baron! ein Wort im Ernst: Haben Sie Ihre Gemahlinn unter die Regel gesetzt?

Er. Allerdings. Liebes Weibchen, sagte ich ihr, ich bin kein Thor, daß ich glauben sollte du könntest Meister deines Herzens seyn. Ich will dir kein Gesetz geben, dessen Erfüllung ich für unmöglich halte. Aber eines erlaube mir. Thue nicht mehr, als du mir selbst zu vergeben bereit bist, — und damit ließ ich es gut seyn, und hoffte das Beßte.

Ich. Sie waren, fürwahr! kein eifersüchtiger Ehemann.

Er. Vor dieser Thorheit hat mich der liebe Gott bewahrt.

Ich. Thorheit?

Er. Entweder gründet sich die Eifersucht auf einen sichern, oder einen falschen Verdacht. Im letztern Falle ist sie ein peinigender Irrthum, und im erstern, was bessert man damit?

Hier kam Gotthard. Ich erklärte ihm unsern Gegenstand.

Das System des Emigre, meynte er, enthalte bey vielem Uebertriebenen und Einseitigen, manches Wahre. Es sey für das weibliche Herz die schwerste Kunst, dem Einschleichen fremder Liebe vorzubeugen. Man vergebe sich so gerne das Beginnen derselben; wenn aber ein Saame einmal gewurzelt habe, so treibe er auch sein Gewächse. Männerklugheit könne dieser Gefahr bey Weibern am beßten wehren. Nur setzte er hinzu, müssen sich die Männer hüten, sich ein zu vollkommenes Ideal von weiblicher Tugend zu machen. Daraus quelle für sie viele Pein und Unzufriedenheit, und wenn die Erfahrung allzuweit hinter diesem Ideale zurüke bleibe, oft der Verlust ihrer ganzen Lebensruhe. Menschen bleiben immer Menschen, und Vorzugsweise bleiben es die Weiber!

Ist mein Ideal von weiblicher Tugend nicht auch in den Regionen über den Sternen aufgegriffen?

Am 6 Mai.

Ich verliere viel Zeit in dieser ländlichen Wohnung, wo ich sie so ganz in meiner Gewalt zu haben, und so gewissenhaft zu nützen glaubte.

Da ist der verfluchte Conventionston, und das herzlose Visitennehmen und Visitengeben, so gut als in der Stadt, und glaube ich eine Stunde Ruhe zu haben, so führt der Unstern den faden Wallenberg her, begleitet von einem Heere von Hunden, und da muß ich hinsitzen, und sein albernes Geschwätze anhören, und mir die Stunden durch Alteweibermährchen, und Bauernphilosophie, und Landjunkerwitz verkümmern laßen, und noch obendrein sehen, wie Julie das alles schön und artig findet, und den irrenden Ritter ihren Freund nennt.

Ich glaube an die Reinigkeit ihres Herzens. Aber von den Freundschaften zwischen Weibern und Männern halte ich nicht viel. Ein haarfeiner Unterschied scheidet sie von der Liebe.

Was ist aber eine so feine Gränze, in einer Sache, wo Empfindung und Vernunft gegen einander zu Felde liegen. So was kleines disputirt die erstere der letztern tausendmal hinweg!

Der Emigre ist heute fort, und macht eine Kreuz- und Querfahrt durchs Land. Erst bleibt er einige Tage bey Wallenbergen, und da werde ich denn doch vor dem neuen Nimrod eine Weile Ruhe bekommen. Nach ein paar Wochen wird er wieder eintreffen, und dann, wie er sagt, nach Koblenz gehen.

Abends.

Wenn ich meine Meynung frey über Wallenbergen sage, so nimmt Julie seine Parthie, — sie, die sonst in allem so rein mit mir eintönte. — Das macht mir manche unruhige Stunde; aber ich kämpfe gegen meinen Mißmuth, und zwinge mich zum Unglauben, wo so viele Gründe Glauben fordern.

Eine seichte Ueberzeugung, die der Wille diktirt! —

Am 7 Mai.

Unaufhörlich verfolgt mich der Gedanke, daß ich nicht glüklich bin, — daß ich es wenigstens nicht in dem Maaße bin, als ich es seyn könnte, und als ich es ehemals war; Und doch, wenn ich alles prüfe und zergliedere, finde ich nichts, was mich eigentlich bängen und beunruhigen sollte.

Ach! — mein Uebermaaß an Phantasie ist mir tausendmal eine Ruthe, bis es mir nur einmal eine Rose beut. Da drükt, und peinigt, und foltert sie mich, durch schwermüthige Bilder und Dichtungen, und rükt alles Gute meines Schiksals von mir hinweg, und stellt dann an die Stelle desselben eine schrekliche Reihe scheußlicher Gestalten, die mich ängsten bis auf den Tod. Sie verfolgen mich überall, und unstät und flüchtig, eil ich von einer Eke des Hauses in die andere, wie der

Mörder, der den Bluträcher auf seiner Spuhr wittert.

Und was ist all' dieser Gram und dieses Seelenleiden? — Wahn, Einbildungen, Träume, Hirngespinste sinds, die mich beunruhigen.

Ich will ein Mann seyn, und über mich herrschen. — Ihr sprecht von der Herrschaft über die Neigungen. Warum gedenket ihr nie der Herrschaft über die Phantasie? —

Am 10 Mai.

Der Abend war schön. Die Sonne sank prachtvoll hinter dem Gebürge nieder. Alles lebte und regte sich in der Natur. Lieblich dufteten die Blumen auf den Wiesen, und die Blüthen der Bäume. "Es ist doch schön, o Gott! in deinem Reiche!" sprach ich, und drükte Julien an mein Herz, und ein lebendiges Gefühl durchströhmte mich von ihrem Werthe, von ihrer Tugend, von ihrer treuen Liebe.

Sie hat immer einige Kinder aus dem Dorfe um sich. Sie spielten zu ihren Füßen im Sande, in dem Bosket. Der Küster zog die Betglocke, und damit standen die Kleinen auf, falteten die Hände, und beteten:

Segne uns, lieber Gott! uns und alle Menschen. Schaffe unserm lieben gnädigen Herrn viele Freude. Bewahre unser Dorf und das ganze Land vor allem Bösen. Gieb daß wir immer frömmer werden, und daß kein sündlicher Gedanke in unsre Herzen komme. Amen.

Sie küßten ihr die Hände, und gaben ihr gute Nacht.

Wer hat euch dieses Gebet gelehrt, Kinder? fragte ich sie.

Die liebe, gnädige Frau, antworteten sie alle zusammen.

Hat euch die gnädige Frau lieb? fuhr ich fort.

Ja, erwiederten sie, wenn wir hübsch fromm sind.

Und was erzählt ihr euren Aeltern zu Hause von ihr?

Daß sie eine liebe gnädige Frau sey, sagte Hänschen, — und daß wir sie recht lieb haben, setzte Gretchen hinzu. Ja! Ja! sagten die übrigen.

O wie schön klang dieses Lob, das ihr in dem Munde der Unmündigen bereitet war?

Am 11 Mai.

Seit der Emigre bey Wallenberg ist, kam dieser nicht mehr herüber. Aber heute schikte er Julien einen Brief, und sie antwortete ihm auf der Stelle.

Daß er also, wenn er nicht kommen kann, wenigstens schreiben muß, — und daß sie so flugs antwortet!

Wenn er nur ein anderer Mensch wäre: ein Mann von Charakter und Grundsätzen. Aber so — ach! die bloß guten Leute, sind gerade die schlechtesten. Ich frage Jedermann, so im Stillen, und mit der Miene

der Gleichgültigkeit, was er für ein Mann sey? O heißt es, er ist ein guter Herr, ein recht guter Herr, und so freundlich, und milde, und waker. Aber was ist das Alles?

Gotthard legte mir einen umständlichen Plan vor, wie das Gut in der kameralischen Rüksicht verbessert, und die Unterthanen allmählich der Menschlichkeit näher geführt werden können? — der Menschlichkeit? Vielleicht sind sie ihr näher, als die andern, die in ihre Verfeinerung und in ihre Laster den Zweck der Menschheit setzen.

Ich las den Entwurf durch. Er ist ein schönes Gemälde. Da wird viel von Schulverbesserung, von Erziehung, von Religionsvortrag, von Volkslekture, von Volksfesten, so wie auch von Gemeindevertheilung, Stallfütterung, Bienenzucht, Baumkultur, Forstverwaltung, und dergleichen Dingen gesprochen, was mir alles so gut einleuchtete, als das Einmal Eins. Aber ich erschreke, wenn ich mich erinnere, daß ich irgend etwas unter-

nehmen soll; weil es mir deucht, als sey alle meine Kraft gelähmt. Ich legte den Entwurf bey Seite.

Dazu habe ich ihn nicht gemacht, sprach Gotthard.

Ich. Gut Ding will Weile haben.

Er. Das war sonst nicht Ihr Wahlspruch.

Ich. Ach! ich bin nicht mehr der Alte.

Er. Das merke ich seit einigen Tagen. Aber was fehlt Ihnen?

Ich. Ich weiß es selbst nicht.

Er. Desto schlimmer. — Ich bin getäuscht.

Ich. Und Sie sind mein einziger Trost.

Er. Wie kann der Arzt heilen, wenn er die Krankheit nicht kennt?

Ich. Ich bin unheilbar.

Er. Wehe mir!

Ich. Und mir! Er gieng und ich weinte.

Es giebt kein schwehreres Leiden, als das, welches man sich selbst nicht gesteht, und noch

weniger andern gestehen will. Da nagt der Gram und der Schmerz unaufhörlich fort, und man weiß ihnen kein Mittel entgegen zu setzen, weil, wie Gotthard sagte, die richtige Kenntniß der Krankheit, die erste Bedingung ihrer Heilung ist.

Ich schikte ihm ein Billet ins Amthaus, und gab ihm unumschränkte Vollmacht, alles zu thun. Denn für einen Mann wie er, giebt es keine größere Kränkung, als wenn er sich gehindert sieht, das Gute zu stiften, das er bezwekt. Er schikte es mir aber wieder zurük, und schrieb dazu: Ohne Ihre Mitwirkung kann in Rechenthal nichts Gutes geschehen, und wenn Ihre Kräfte, wie Sie meynen, schlaff sind, so sehen Sie zu, daß Sie sie üben, sonst könnten sie gar erlahmen.

Armer Gotthard! — Wirst du die Blindheit heilen, wenn du dem Blinden sagst, er soll sehen?

Am 18 Mai.

Alle Tage ist er wieder da. Mein Trübsinn nimmt immer mehr überhand. Sie sind viel allein bey einander; aber ich bin zu stolz, als daß ich sie verfolge.

Ich habe die Kunst der Verstellung nie verstanden. Nun übe ich sie täglich.

Julie ist so ganz die alte, so unbefangen, und so heiter, daß ich von ihrer Rechtschaffenheit vollkommen überzeugt bin. Aber ihm sagte neulich, bey einer erheblichen Gelegenheit, der Graf von St**: Man kennt deine Federn, loser Vogel! Das verstand ich.

Am 19 Mai.

Es kam mich äusserst hart an, ihr das Anliegen meines Herzens zu gestehen. Ich fürchtete, ihr ein großes Unrecht zu thun, oder, falls sie sich nicht befriedigend zu rechtfertigen vermöchte, meine Unruhe noch zu vermehren. Aber sie ließ nicht von mir ab.

Ich vergehe, Herwart! ich vergehe, sprach sie, in einem herzdurchschneidenden Tone. Ich sehe dich tief bekümmert. Du bist in ein geheimes Leiden versunken. Und ich soll nicht die Vertraute deines Leidens seyn dürfen? Womit habe ich das verdient?

Ich. Ach, Julie! laß mich. Ich leide bloß an Einbildungen.

Sie. Um so weniger solltest du dich vor mir verbergen. Du hast alle wahre Liebe abgelegt, wenn du etwas Geheimes vor mir haben kannst.

Ich. Ich möchte mich niemand mittheilen, als dir. Du würdest mich trösten. Aber ich kann nicht, Julie, ich kann nicht.

Sie. Was könnte dich hindern, beßter Herwart!

Ich. Ich beleidige dich.

Sie. Du kannst mich nicht beleidigen. Erinnerst du dich der Stunde nicht mehr, in der ich dir sagte, ich könnte dir alles vergeben, als nur Untreue nicht.

Ich. Nein, Julie, ich behalte meinen Kummer für mich. Und dazu — ich bin durch ein Wort, das du sprachest, beruhigt.

Sie. Ich verstehe dich nicht.

Ich. Wer keine Untreue vergeben kann, kann auch keine begehen.

Sie. Unbegreiflich. — Du wirst doch nicht — —

Ich. O mein Kind, aller Verdacht gegen dich ist ferne von mir. Ich kenne dein Herz. Aber —

Sie. Aber?

Ich. Gegen Wallenbergen solltest du doch gleichgültiger seyn?

Sie. Ist's doch das nicht, worüber du dich grämst?

Ich. Dieß und sonst nichts. Hebe diesen Stein, Julie, und ich bin wieder glüklich.

Sie. Herwart, ich erstaune.

Ich. Kein Erstaunen. Versprich mir nur dieß, liebes Weib!

Sie. Ach, daß mich ein Argwohn dieser Art treffen soll! — Gott, hast du denn kein Mittel, um die verkannte Unschuld zu rechtfertigen? Doch ich vertheidige mich nicht, es sey dann, daß ich dich dadurch beruhigen könnte.

Ich. Du verstehest mich nicht, Julie! Für einen Argwohn gegen deine Tugend ist mein Herz unzugänglich. Aber, sieh, du weißt es, dieser Wallenberg ist mir unerträglich — und doch findest du so viel Behagen an ihm. Er kommt so oft, und schreibt auch wohl. Wie leicht könnte das die Welt mißdeuten, zumal da sein Ruf nicht der beßte ist. Und eine zweydeutige Sage über dich, könnte niemand mehr kränken als mich.

Sie. Er soll mein Angesicht nicht mehr sehen. Doch das muß ich noch sagen, daß er so wenig Argwohn verdient, als ich.

Ich. Das kann Julie so genau eben nicht wissen. Wie leicht kann dein offenes,

zwangloses, freundliches Betragen, so unschuldig es auch ist, Hoffnungen in ihm erregen, die dir — doch nicht gleichgültig seyn dürften?

Sie. Ich kann nicht in sein Inneres bliken; aber sein Benehmen rechtfertiget ihn vollkommen gegen einen solchen Verdacht. Indeß bleibt es dabey, er soll mein Angesicht nicht mehr sehen.

Ich. Das verlange ich nicht. Er soll vielmehr, an deinem Betragen, nicht das Mindeste von dem merken, was in meinem Innern vorgeht. Denn ich möchte um Alles nicht in den Ruf eines eifersüchtigen Ehemanns kommen.

Sie. Aber dann bleibt dein Argwohn derselbe.

Ich. Ich bin beruhigt, Julie, und ich schwöhre dir, daß ich es bin.

Sie. Ach diese Ruhe ist nicht dauernd. Laß mich Wallenbergen fliehen.

Ich. Das nicht. Du bist klug genug, ihn so entfernt von dir zu halten, daß meine schwache Seite geschont wird.

Sie. Ich will es versuchen. Aber lieber Mann! sage mir die Wahrheit, ist dieser Argwohn dein eigener Einfall, oder ist er dir von jemand eingeschwätzt worden?

Ich. Wer sollte sich unterstehen, dich bey mir verdächtig zu machen?

Sie. So was läßt sich oft auf Schleichwegen thun.

Ich. Auch hier geschah es nicht.

Sie. Es könnte aber vielleicht doch das Interesse, oder die Leidenschaft manches Menschen erheischen, uns zu entzweyen.

Ich. Wir bleiben ewig eins!

Sie. Wir bleiben eins — und von Liebe glühend, hieng sie an meinem Halse.

Am 13 Mai.

Ich bin ganz ruhig. Gott sey gepriesen, der mir diese Ruhe gegeben hat!

An ihrer Treue habe ich nie gezweifelt. Es hätte bloß Verirrung, oder, plötzliche Vernachläßigung des Herzens seyn müßen; aber damit kommt man noch nicht bis zum Falle; man verbessert auch den Fehltritt schnell wieder, und hütet sich um so sorgfältiger dafür.

Sie liebt mich bis zur höchsten Schwärmerey, und wahrlich! das Weib des Pätus, und die Gemahlinn des Seneka sollten sie nicht an Heroismus übertreffen. Dabey ist sie so tugendhaft, und ihre Tugend so fest verwahrt, durch das Schutzwehr der Religion! Seit ich sie kenne, habe ich sie noch über keiner Handlung, ja nicht einmal über einer Absicht getroffen, wodurch sie das Gesetz der Moralität, das die Vernunft verkündiget, wissentlich übertreten hätte.

Und sie sollte einen solchen Verdacht verdienen?

Sie scheint dem Dichter zu dem Gemählde gesessen zu seyn:

— — — nicht eine Begierde
Niederer Wollust beflekt die immer heitere Seele.
Neben ihr geht, wie ein schützender Engel, in weissem Gewande,
Sicher die Unschuld einher; die unbeleidigte Keuschheit
Krönt sie mit einem blühenden Kranz.

Und doch können solche Einbildungen mich beunruhigen? — Was ich für ein Thor bin! Freylich müßte auch schon eine unreine Absicht von Wallenbergs Seite mich kränken. Aber ihr Wort bürgt mir für seinen reinen Sinn. Sie hat nie eine Lüge gesagt.

Er kommt noch täglich. Sie beträgt sich mit viel Weisheit. Ich kann ihn seit dem auch besser leiden.

Am 25 Mai.

Ich habe sie nun viel lieber. — Unter die Eifersüchtigen laße ich mich um deßwillen nicht rechnen. Habe ich denn einen Augenblik an ihrer Tugend gezweifelt? Es ist mir heute eine herrliche Stelle, in dem schönen Buche les Mœurs aufgefallen. So ein Ausspruch, der so ganz Gemählde unserer eigenen Empfindung ist, thut einem durch und durch wohl, wie wenn man unversehens einem alten Freunde begegnet. Es giebt, sagt der Weise Toussaint, eine Art Eifersucht, welche die stete Gefährtinn einer wahren und herzlichen Liebe ist, und weder die Hochachtung ausschliest, noch sonst die Ehre beleidigt. Man fürchtet dasjenige zu verlieren, was man liebt, weil man den Werth davon kennt; man fürchtet dem geliebten Gegenstande zu mißfallen, ohne seine Treue in Verdacht zu ziehen; man fürchtet daß er kaltsinnig werden möge, man ist aber von seiner Tugend überzeugt. Diese zärtliche Furcht ist ein starker Trieb,

der die Liebe wieder erwekt, und sie wirksam und geflissen macht. Ohne diese Hülfe würde sie, aus allzugroßer Sicherheit, matt und schlaff werden.

Am 30 Mai.

Ich endigte heute eine Rechtssache, die schon seit Jahren anhängig ist, und, durch die Ränke der Sachwalter, so verwikelt wurde, daß beynahe nichts anders übrig blieb, als den Knoten zu zerhauen. Ein Bauer hatte, wie es schien, seine Frau im Ehebruch ergriffen, und drang von nun an auf die Scheidung, die auch, da es der eine Theil zufrieden war, erkannt wurde; nur hatte es mit der Genugthuung des armen Ehemannes seine Schwierigkeiten, indem seine Beweise gegen das Weib, nicht die volle Evidenz hatten, um das Verbrechen außer allen Zweifel zu setzen. Ich leitete die Sache zu einem Vergleiche ein, und stellte damit beyde Partheyen zufrieden.

Am 25 Mai.

Ich habe sie nun viel lieber. —
die Eifersüchtigen laße ich mich um de
nicht rechnen. Habe ich denn einen A
an ihrer Tugend gezweifelt? Es ist
herrliche Stelle, in dem schö
œurs aufgefallen. So ein
so ganz Gemählde unserer
dung ist, thut einem durch
wie wenn man unversehen
Freunde begegnet. Es gie
Toussaint, eine Art
stete Gefährtinn einer
Liebe ist, und we
schliest, noch so
fürchtet dasjeni
weil man
fürch

ar sie spricht. Denn es
rend meiner praktischen
le Erfahrungen gelehrt,
e Geschlecht, in diesem
künstlich zu betrügen weiß,
chste Maaß scheinbarer Un-
hendste Ansehen von Tugend,
ichsten Schwühre, sehr oft
als Larve der frechsten Bosheit
cheln vielleicht über mich setzte
ber ich bin meiner Sache so ge-
ich mich eben um deßwillen, weil
ichere Ueberzeugung von der Festig-
weiblichen Tugend, für möglich hal-
entschliessen werde, der Mann eines
s zu seyn. Denn ich bin in diesem
usserst delikat.

machten ihm viele Einwürfe, und
s war Julie sehr beredt, die Ehre
Geschlechtes zu vertheidigen.
die Achsel, und sah uns
e an, der zu verrathen sc

Der Sachwalter der Ehebrecherinn ist ein feiner, scharfsinniger Kopf, und ein philosophischer Menschenbeobachter, deßen Urtheile Respekt verdienen. Gott behüte mich vor Processen; aber sollte die Zukunft meinen Wunsch vereiteln, so werde ich mich niemand als diesem braven Manne anvertrauen. Auch Gotthard, der sich den Menschen nur sehr langsam und vorsichtig nähert, gestand mir: er sey durch die Kraft seines Verstandes, und durch die Gestalt der höchsten Rechtschaffenheit, in der er einherwandlet, bestochen worden, daß er, was sonst nie geschehe, in dem ersten Augenblike seiner Bekanntschaft, angefangen habe, ihn zu lieben.

Aber eines seiner Urtheile fiel mir schwehr aufs Herz, und führte einige alte Vorstellungen, die mir durch diesen verhaßten Handel wieder aufs Neue näher gerükt waren, in meine Seele zurük, die alle Ruhe aus derselben verscheuchen. Ich halte, sagte er, meine Clientinn für schuldig, wenn auch

gleich der Schein für sie spricht. Denn es haben mich, während meiner praktischen Laufbahn, sehr viele Erfahrungen gelehrt, daß das weibliche Geschlecht, in diesem Punkte, äusserst künstlich zu betrügen weiß, und daß das höchste Maaß scheinbarer Unschuld, das täuschendste Ansehen von Tugend, und die feyerlichsten Schwühre, sehr oft weiter nichts als Larve der frechsten Bosheit sind. Sie lächeln vielleicht über mich, setzte er hinzu, aber ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich mich eben um deßwillen, weil ich keine sichere Ueberzeugung von der Festigkeit der weiblichen Tugend, für möglich halte, nie entschliessen werde, der Mann eines Weibes zu seyn. Denn ich bin in diesem Punkte äusserst delikat.

Wir machten ihm viele Einwürfe, und besonders war Julie sehr beredt, die Ehre ihres Geschlechtes zu vertheidigen. Aber er zükte die Achsel, und sah uns mit einem Blike an, der zu verrathen schien, daß er

uns, über unsre Leichtglaubigkeit, bedaure. Ich spreche von meiner Erfahrung, sagte er, und ich kann einen Entschluß in einer Sache, die für meine Lebensruhe so wichtig ist, doch bloß auf sie bauen.

So problematisch sollte also die weibliche Tugend seyn? — Ich wünsche, daß er das alles nicht — oder doch nicht so entscheidend gesagt hätte.

Am 2 Jun.

Mein Plagegeist verfolgt mich aufs neue. — Ich kann ihm nicht entfliehen, wo ich auch hinfliehe, und kein Gift ist für ihn stark genug.

Ich habe Peregrine Pikle mit in den Garten genommen. Ich wäre darüber eingeschlafen, wenn mich anders die Gespenster hinter mir her, schlafen liessen. Ich ließ Siegfrieden von Lindenberg holen, weil ich mich nun als Landedelmann recht in die Scenen hinein zu denken glaubte.

Aber es war alles falsch, fad, ungesalzen, — wie die Predigten meines Pfarrers.

So wahr ist es, was der treffliche Lichtenberg sagt: Mein Gott! wenn ein Kopf und ein Buch zusammen stossen, und es klingt hohl, — ist es denn immer im Buche? —

Am 8 Jun.

Ich soll an den Hof nach L**. reisen, um die Lehen über Altenstein zu empfangen. Ich werde vielleicht vierzehn Tage aussen bleiben müssen.

So lange von einem jungen Weibe entfernt zu seyn, — und sie zugleich täglich von einem Manne besucht zu wissen, deßen Absichten Mißtrauen verdienen, der vielleicht eben in diesem Zeitraume, wo die Entfernung auch die Herzen weiter trennen könnte, als es recht ist, die letzten kühnsten Versuche, zur Vollbringung seines Anschlages machen dürfte, — und ihn vielleicht um so gewisser

vollbringt, da dieses junge Weib unbewacht, und ungewarnt ist, — — diese Besorgnisse fuhren stürmend in meinem Kopfe umher, und verleiteten mich zu einem dummen Streiche, durch den ich mir nur hinten drein selbst lächerlich werde.

Gut, daß mich niemand über meiner Thorheit ertappte! Ich würde das allgemeine Gespötte. Diese verdammte Leidenschaft bringt mich ganz aus meinem Charakter hinaus.

Daß Wallenberg heute Abends kommen würde, wußte ich so ziemlich gewiß, und daß man in dem Garten zusammensitzt, ist wenigstens Gewohnheit, wenn ich dabey bin. Ich beschloß also, sie für dießmal zu belauschen.

Ich sagte Julien, daß ich ein Geschäffte im Eichwalde bestellt habe, und nahm den Hut. — " Aber wenn Wallenberg kömmt? — " Bis dorthin hoffe ich wieder zurük zu seyn, erwiederte ich. Ich gieng

durch

durch das Schloßthor hinaus, wandte aber an der Mauer gleich wieder um, schlich in den Garten herein, in das Gartenhaus, stieg von hinten durch das Dach, und setzte mich unter demselben nieder, wo ich unbeobachtet alles hören konnte, was unten gesprochen wurde. Ich saß wenige Minuten, als Julie herein kam, und eine Arie aus der Zauberflöte trillerte, die sie seit heute und gestern auf dem Flügel studiert. Ueber eine Weile wurde es stille. Ich bemerkte eine Ritze im Boden, durch die ich hinunter sehen konnte. Sie saß auf dem Kanapee, und las.

Bald kam Wallenberg herein. Er küßte ihr die Hand — denn das Umarmen ist bello modo abgestellt worden — und fragte nach mir. Sie hieß ihn sitzen. Man sprach eine Weile vom Wetter, von dem Befinden der Frau von Wallenberg, von dem Eigensinn und der Habsucht des Arztes in der nächsten Stadt, dann von meiner Reise,

und von dergleichen unbedeutenden Dingen mehr. Julie hatte angefangen zu striken, und er spielte unter dem Gespräche bald mit seinem Uhrbande, bald mit seinem Hunde, bald zielte er mit seinem Gewehre nach einem Gegenstande im Garten, bald rieb er daßelbe mit dem Schnupftuche. Sie waren so unbefangen und so gleichgültig beysammen, wie Kinder, und so unschuldig, wie Sokrates und Alcibiades.

Auf Wallenbergs Vorschlag ward beschlossen, mir entgegen zu gehen. Sogleich brach man auf, und als sie weg waren verließ ich eiligst meinen Posten, flog um den Garten herum, und begegnete ihnen unter der Thüre.

Es fehlte weiter nichts zu meiner Beruhigung. Wenn ich auch nur eine zweydeutige Miene gesehen, oder ein verdächtiges Wort gehört hätte? — Aber sie waren, und sind sich ganz gleichgültig.

Es ärgert mich, daß ich sie auf diese Probe gestellt habe; aber vermuthlich nur deßhalb, weil sie mir meine Ungerechtigkeit und meine Thorheit so fühlbar dargethan hat. — Doch ich habe nun Ruhe, und ihr hätte auf keine andere Weise so volle Gerechtigkeit wiederfahren können.

Soll ich ihr aber dieß Kunststük entdeken? — Es fällt mir schwehr, etwas vor ihr zu verbergen, sey es auch was es wolle. Aber gebe ich ihr damit nicht eine lächerliche Blösse? Und werde ich sie, durch ein so weit getriebenes Mißtrauen nicht beleidigen? — Ich will schweigen.

Am 9 Jun.

Es ist mir wohl, recht wohl, und ich bin wieder mit mir eins. — Ich habe Gotthards Plan zur Bildung und Beglükung meines Völkchens vor mich genommen, und mit aller Aufmerksamkeit durchgegangen. Er stellt ein treffliches Ideal dar, und ich

glaube auch, daß es sich ausführen laßen dürfte. Aber ich begreife wohl, daß ich zu dem letztern eigentlich der Mann noch nicht bin. Von Jugend auf im Stadt- und Hofleben umher getrieben, und später im Geräusche der Waffen betäubt, weiß ich noch nicht recht, was dem Landvolke frommt, und noch viel weniger, wie ihm dieses zu verschaffen ist. Aber ich will es beobachten, und mich mit seinen Verhältnißen bekannt machen, und über meine Erfahrungen mit meinem bischen Philosophie herkommen, — dann wird sich allmählig schon alles fügen. Ich empfinde in meinem Herzen einen gewaltigen Drang, meine Unterthanen aus dem Pfuhle der Roheit, der Unsittlichkeit, und des Elends empor zu heben, uud ich weiß es nun, mit welchem Gefühle, Heinrich der Vierte, jedem Franzosen alle Sonntage ein Huhn in seinem Topfe, gewünscht haben mochte. Ich werde schamroth, wenn ich mich erinnere, daß ich erst itzt so lebhaft an

meine Pflicht gedenke. Bisher hatte der eigennützige Trieb mich für meine Sphäre unnütz gemacht; — das waren die eiteln Grillen, die meine Imagination erschuf, und in mir alle Kraft abspannten. Die erträumte Furcht, ich leide eine Ungerechtigkeit, machten mich zu einer unfruchtbaren Pflanze, und indem ich mir unaufhörliche Leiden bereitete, hatte ich keine Zeit, keinen Muth, und keine Fähigkeit zu handeln. — So können die albernsten Geburten einer kranken Seele dem Menschen seinen Zielpunkt gänzlich verrüken, und ihn in eine Nulle umschaffen, für den Kreis, der ihm angewiesen ist.

Am 10 Jun.

Ich weiß nicht wie es kam, daß Gotthard diesen Streit mit dem Pfarrer so lange fortsetzen mochte. Denn da kämpfte Kraft gegen Schwäche, Philosophie gegen Schwärmerey, Vernunft gegen blinden Glauben, und Licht gegen Finsterniß. Aber

Gotthards klare, bestimmte, konsequente Räsonnements waren wenigstens für mich nicht ganz vergeblich, ob ich gleich seit einiger Zeit mit diesem Punkte im Reinen zu seyn glaube.

Die Trennungen zwischen dem Deismus und dem Christianismus entstehen im Grunde doch bloß über eine historische Frage, die der Sache selbst, sie werde auch entschieden, wie sie wolle, keinen Eintrag thut. Folglich kann darüber jeder nach dem Maaße seiner eigenen Erkenntniß entscheiden, ohne daß der andere berechtigt wäre, ihn um deßwillen einer Ketzerey zu beschuldigen. Es weist auch einen jeden schon sein Bedürfniß zu der einen oder andern Erkenntnißquelle hin; diesem behagt Ueberzeugung durch Gründe, und jenem Glauben an Autorität. Wenn sie nur beyde finden, was sie suchen; dann kann der Weg des einen dem andern gleichgültig seyn. Seyen die Wege auch verschieden; am Ende kommen sie doch auf

demselben Punkte zusammen, sehen sich wieder und fallen sich in die Arme.

Durch das ewige Streiten über Geschichte, Form, und Schaale der Religion, geht der Hauptgesichtspunkt verlohren, aus dem man sie betrachten muß, und aus dem sie auch allein in ihrer wahren Gestalt erscheint, daß sie nähmlich nichts Absolutes sondern etwas Bedingtes ist, daß sie an und für sich keinen höhern Werth hat, als jede andere Erkenntniß, und daß sie ihren Werth erst durch das Maaß ihrer Hinwirkung auf den Zwek erhält, den sie bezielt.

Für diesen Zwek ist auch ihre Geschichte ganz gleichgültig. Wer hat je die Geschichte des Sokrates für einen wesentlichen Theil seines Systems gehalten? Bedarf die Darstellung, Befestigung, und Anwendung deßelben eines einzigen Datums aus dem Leben seines Urhebers? Und könnte einer nicht ein sehr würdiger Schüler des Sokrates seyn, ohne von seinem Dämon etwas zu wissen,

oder ohne ihn für etwas mehr zu halten, als gutmüthige, wohlgemeynte Schwärmerey? — Die Wahrheit bleibt ewig unabhängig von den Personen, die sie gelehrt haben. Wer hat sich auch je, um einer geometrischen Demonstration ein Gewicht zu geben, auf die Elemente des Euklides, oder auf Kästners Lehrbücher berufen? —

So glaube ich auch, daß der Christianismus bestehen kann, ohne Geschichte, und daß mancher Vernunftglaubige ein besserer Christ seyn kann, als der eifrigste Verfechter der Geschichte, oder als alle knechtische Anhänger des Buchstabens zusammen genommen. Herbert von Cherbury, der diese Geschichte für sehr problematisch hielt, hat sicher mehr im Geiste des großen Mannes von Nazareth gewirkt und gehandelt, als die meisten seiner Gegner, und der Grundstein seines Systems, daß Tugend die Seele der Religion sey, war der Lehre Jesu gewiß weit gemäßer, als die Behauptungen

des heiligen Augustins und aller seiner Nachfolger.

Ich nahm in meinen religiösen Ueberzeugungen einen großen Umweg, bis ich endlich auf den Punkt gelangte, auf dem ich nun stehe, und auf dem ich wohl auch verharren werde, bis in meinen Tod. Ich gieng von dem geschichtlichen Glauben zum theoretischen Räsonnement über, und als mich dieses in die trostlosen Abgründe des Scepticismus hinstürzte, so hub mich der Vernunftglaube wieder empor, und gab mir die Ruhe und Sicherheit, die meine Vernunft vergeblich in der Geschichte, und mein Herz eben so vergeblich in der Demonstration gesucht hatte. Seit ich diesen Weg vollendet habe, ist es Friede in mir, und ich befinde mich im Besitze all' der Kraft zum Handeln und zum Leiden, die jeder von seiner Religion erwartet, und die sie nur den wenigsten ertheilt.

Ein Gesetz in mir, verpflichtet mich zur Tugend! — Dieser Satz ist

die Basis und das Fundament meiner Religion; und er ist so wahr, so einleuchtend, so allgemein bestätigt, daß ihr von allen denjenigen Menschen, denen über diese Angelegenheiten ein Urtheil zukommt, noch kein einziger verworfen, und noch viel weniger das Gegentheil desselben behauptet hat. Dieser Satz postuliert aber das Daseyn Gottes, und die Fortdauer des Menschen, nach dem Tode, so nothwendig, daß er überall nicht gedacht werden kann, ohne daß zugleich die Idee dieser Folgen, von selbst aus ihm hervorspränge. Denn das Gesetz in mir kann nicht vorhanden seyn, ohne einen Gesetzgeber ausser mir; und es wäre eine bloße Täuschung, wenn nicht ein Richter das Schiksal des Menschen in ein gerechtes Verhältniß mit seiner Achtung für dasselbe brächte.

So baue ich Religion auf eine unumstößliche Thatsache, und auf ihr steht sie unerschütterlich.

So erhebe ich das Heiligste, was überall existiert, die Bedingung aller Vollkommenheit in dem Reiche der Geister, den Zwek meines Daseyns, — die Moralität, auf die Stuffe, die ihr gebührt, und so wird sie mir am ehrwürdigsten.

So erscheint mir die Gottheit im herrlichsten Lichte, und in dem Verhältnisse durch das ihre Idee für mich am nützlichsten wird.

So erhebe ich mich, im Gefühle meines Werths, über den körperlichen Stoff, in den mein Geist gekleidet ist, und sehe in mir, den Abdruk des höchsten Urbildes.

So wandle ich muthig, um Sünde und Elend zu bekämpfen, auf dem schönen Pfade der Entwiklung immer weiter, alle Räthsel in Gottes Weltregierung lösen sich vor mir auf, und ich nähere mich immer mehr der Möglichkeit, mit Sokrates das große Glük zu geniessen, das in der Wahrnehmung liegt, daß ich täglich besser werde.

Tugend — Gott — Unsterblichkeit — diese Trinität ist mein Glaube, mein Trost, meine Hoffnung, — und das Bild, das ich anbete.

Am 12 Juni.

Ich habe die Reise in zweyen Tagen vollendet, und bin diesen Abend in der Residenz meines Lehnsherrn angekommen.

Ich war und bin noch ungewöhnlich heiter. Nur als wir an der Stelle vorüberfuhren, wo ich die erste Bekanntschaft mit Wallenbergen machte, und wo ihm Julie so gierig entgegen flog, da gieng mir ein Stich durchs Herz. Das war eine unwillkührliche Regung meines Mißtrauens, die ich aber bald überwand. Alles, was ich bisher, für und gegen sie, gesehen, gehört, und gedacht hatte, durchflog meine Seele, und ließ in ihr das tröstende Resultat zurüke: es war alles eitel Wahn von meiner Seite, allzuzarte Delikateße einer jungen Liebe, Wir-

kung eines übertriebenen Ideals von weiblicher Züchtigkeit, — und sie ist so treu, so keusch, so edel, daß ich, statt Mißtrauen in sie zu setzen, vielmehr das zu meinem steten Bestreben machen sollte, ihrer werth zu werden.

So hängt unsere Laune, so hängen die Gesichtspunkte, aus denen wir die Dinge betrachten, so hängen unsre Urtheile, so hängt der ganze Gang unsrer Seele, größtentheils von dem Tone ab, auf den unser Körper, durch äussere und innere Umstände, gestimmt ist, und die Bemerkung des witzigen Kopfes hat viel Wahrheit, welcher gesagt hat, daß die verstekten Hämorrhoiden des Kardinals Richelieu, den Marschall von Marilak das Leben, und den Marschall von Bassompierre die Freyheit gekostet haben. — Jenes so leicht gefaßte Resultat, dieses volle, warme Zutrauen zu ihr, diese Freyheit von jeder bängenden Empfindung, — wo kam das alles her, als von der Schön-

heit des Morgens, von der stärkenden verjüngenden Kraft der Luft, von dem muntern Leben und Weben der ganzen Natur, von der sanften Bewegung des Wagens, und von der friedlichen, mittheilenden Heiterkeit meines lieben Gotthards?

Es schlugen sich zwey Reisegefährten zu uns, welche ich nicht ohne Befriedigung für mein Herz, in unsre Gesellschaft aufnahm. Ein junger Mann, in einem kaiserlichen Soldatenroke, und eine Weibsperson, die noch keine zwanzig Jahre haben mochte, zogen schwehr bepakt, die Straße neben uns her. Wir waren ausgestiegen. Ich habe nicht bald ein so offenes, gerades, Zutrauen erwekendes Gesicht gesehen, als das Gesicht dieses Jünglings. Er sey, sagte er, der Sohn eines wohlhabenden Landmannes aus Mähren, und habe unter dem Infanterieregiment Kaiser am Rhein gedient. Sein jüngerer Bruder sey für ihn unter das Regiment getreten, und er gehe nun nach Hause, um

das Gut seines abgelebten Vaters zu übernehmen, die Weibsperson sey seine Frau. Sie haben vor 14 Tagen zu Mainz Hochzeit gehalten, und nun folge sie ihm nach in sein Vaterland.

Sie war die Züchtigkeit selbst, und es entstand aus der Art, wie in ihrem Aeussern diese Tugend mit der Liebe zu ihrem Gatten zusammenfloß, ein äusserst reizendes Gemische, von liebenswürdiger Weiblichkeit. Da sah sie ab und zu dem lieben Manne mit einem freundlichen Lächeln ins Gesichte, und warf dann einen eiligen Blik auf mich und Gotthard en, ob wir sie nicht bemerkt hätten, und ob wir das nicht wittern, was sie fühlte. Darüber ward ich dem jungen Weibe herzlich gut, und bot ihnen, bis in die Residenz, meinen Wagen an.

Dieß Anerbieten überraschte sie. Er fixirte mich mit einem spähenden Blike, gleich als fürchtete er, meine Güte möchte nicht ganz unintereßirt seyn. Sein Besorgniß war aber

nicht überwiegend. Sie warfen die Bündel in den Korb, und saßen ein. Ich hielt sie auf der Reise frey. Sie küßten mir beyde die Hand, als wir uns trennten, und er sagte mit großer Herzlichkeit: ich bin schon weit und breit in der Welt herumgekommen; aber einen so guten Herrn habe ich nirgends angetroffen. Gott lohne es Ihnen, und segne Sie!

O, ihr Großen der Erde! was sind die Lobgesänge eurer Hofpoeten, die Schmeicheleyen eurer Söldner, die Prologe eurer Schauspieler, und die Umschriften auf den Ehrensäulen, die ihr euch zum Theile selbst errichtet, — gegen ein so treues, redliches, wahres Wort der Dankbarkeit?

Gotthard machte, nach seiner Weise, einen langen Kommentar über unsre Reisegefährten. — Alles was er sprach, soll doch nicht verlohren gehen!

„Humanität, Freundlichkeit, Liebe — seyen so schöne Tugenden, für die Menschen

aus den höhern Klassen, und doch so selten unter ihnen. Sie betrachten den niedrigern und ärmern Theil ihres Geschlechtes, wie einen Ameisenhaufen, gegen den man noch barmherzig ist, wenn man ihn nicht zerstöhrt. Der Schimmer ihres Standes, die Gewohnheit immer nur in ihrem Kreise zu bleiben, ihre verkehrte Erziehung, ihr zurükstossender Uebermuth, und ihre verächtliche Weichlichkeit — machen sie gleichgültig und kalt gegen ihre ärmern Brüder, und betäuben ihr Gewissen und ihr Gefühl gegen alle Ansprüche, zu denen sie, als ihre Mitmenschen, berechtigt sind. — Tausende wären an diesen guten Wandersleuten vorüber gegangen, wie an einer umgestürzten Bildsäule, oder an dem Leichname eines durch den Jäger getödteten Thieres. Ach! eine freundliche Miene, ein gefälliges Wort, ein theilnehmender Blik, eine Wohlthat, die den vornehmen Mann so wenig kostet, als mich die Prise Tobak, die ich Ihnen hier biete, — kann dem är-

mern oft unaussprechliche Freude machen, und der heilsamste Balsam auf seine Wunden seyn. — Daß diese vornehme Herrn und Frauen es nicht wissen sollen, mit wie wenigem sie so viel thun können, — und daß sie es, wenn sie's auch wissen, nicht der Mühe werth halten, es zu thun! —"

In diesem Stüke habe ich schon viel von Julien gelernt. Der Kriegsdienst der Vornehmen macht Vorzugsweise nicht nur gleichgültig gegen die Volksklasse, sondern so gar hart und unempfindlich. Aber sie hat durch ihre Sanftmuth, durch ihre Milde, und durch ihre Gefälligkeit, mein stumpfes Gefühl wieder geschärft, und mich besonders durch ihre freundliche Herablassung zu unsern Unterthanen gelehrt, überall Menschen zu sehen, die nicht um deßwillen unter mir stehen, weil sie weniger werth sind, als ich, sondern weil die wunderliche Laune des Zufalls sie weniger günstig behandelt hat. Menschenverachtung ist unwürdig, sinnlos, verdammlich; sie ist

das aber alles im höchsten Grade, wenn irgend ein äusserer Stempel, er heisse wie er wolle, sie erzeugt.

„Die Liebe, fuhr Gotthard fort, ist eine so allgemeine Empfindung, daß sie im Charakter der Menschheit wesentlich scheint. Wir, die wir uns mit Philosophie abgeben, und durch Lektüre und feinern Umgang eine gewisse Kultur erlangt zu haben glauben, sind oft geneigt, uns zu bereden, daß reine, geistige Liebe, was man sonst die platonische nennt, nur uns eigen sey, daß sie aber bey der Volksklasse durch die Sinnlichkeit verschlungen werde. Wer will diese Liebe finden, wenn er sie bey unsern Gefährten nicht bemerkt hat? — Sie ist bey ihnen vielleicht nicht die Liebe unsrer Romane, aber die reine, lautere Liebe der Natur, die treu und fest ist, wie das Wort des Gerechten, die sich ganz aufopfert, die sich nichts vergiebt und alles leidet, die wenig spricht aber viel empfindet, die sich nicht in Thränen, Seuf-

zern, und Elegien ergiest, aber sich desto inniger ankettet. — Die Sinnlichkeit — sie schweift wohl weiter aus in Pallästen, als in Hütten. Bedarf es noch eines Beweises dafür, wenn man sich nur einmal an den Sprachgebrauch der Vornehmern erinnert hat, der nun überall die Wollust Liebe nennt."

„Haben Sie wohl auch den Blik, voll argwöhnischer Vorsicht bemerkt, den der Reisende auf Sie warf, als Sie ihm und seinem Weibe einen Platz in ihrem Wagen anboten? — Das war Eifersucht, die die Liebe begleitet, wie der Schatten das Licht. Aber jener Blik war eine demüthigende Strafe für die ganze Klasse der Vornehmen. Denn sagte Ihnen der liebende Ehemann, der, wie er selbst bemerkte, weit und breit in der Welt herumgekommen war, und folglich wissen mußte, was sich von ihren Bewohnern erwarten ließ, sagte er Ihnen nicht damit: Ihr Herrn, ich kenne euch. Ihr bietet dem Armen nie freywillig eine Wohlthat an, ohne einen Gewinn

dadurch zu bezielen. Und welcher Gewinn kann hier zu erwerben stehen, als dieß junge, reizende Weib? — "

Am 13 Juni.

Wir arbeiteten den Tag über in unsern Akten, um alles in der Ordnung einzuleiten. Ich meldete mich bey dem Lehnskanzler und bey Hofe. Ich werde vielleicht länger hier seyn müßen, als es mir lieb ist.

Ich habe einen langen Brief an Julien geschrieben, ihr umständlich die Geschichte meiner Reise erzählt, und ihr alles mitgetheilt und gestanden, was seit gestern und vorgestern in meinem Innern vorgegangen ist. Sonderbar! Seit ich nicht bey ihr bin, verjüngt sich meine Liebe, und ich sehe nun erst, wie unentbehrlich sie mir ist. Da verfolgte ich ihr Bild unaufhörlich, — nur ärgere ich mich darüber, daß meine Einbildungskraft, der es doch sonst an Lebhaftigkeit nicht gebricht, so ungeschikt ist, daß es ihr um alles

nicht gelingen will, es ganz treffend und rein darzustellen. Ich sehe sie wandeln in ihrem ganzen Reize, durch die Zimmer meines Hauses; ich höre das süße Lispeln ihrer Stimme; ich fühle ihren sanften Händedruk; mein Geist folgt ihr unaufhörlich nach, in all' die Oerter, in denen er sie eben zu finden hofft. Kein Mißtrauen in ihre Treue, und — in ihre Klugheit plagt mich mehr, und ich sage mir nun selbst, mit aller Ueberzeugung, von ihrer makellosen Reinigkeit:

— — — Desine tuta veneni:
Deque fide certa, sit tibi certa fides.

Ja ihre Tugend bildet sich so ehrwürdig vor mir ab, und gebietet mir so nachdrükliche Achtung, daß ich erröthe bey der Erinnerung, daß ich je etwas Arges von ihr gedacht habe.

O wollt ihr, die ihr beginnet euch gleichgültig zu werden, eure Liebe mit dem Feuer ihres ersten Entstehens beleben, so trennt euch, und — vereinigt euch wieder! Ja diese Stunde des Wiedersehens wird mir so seelig

seyn, als je eine, die mir durch Juliens Trefflichkeit ward.

Ich besuchte Abends das Schauspiel. Man gab eines von jenen Stüken, gegen die ich immer im Voraus schon eingenommen bin, weil sie sich beynahe alle, in gleichem Maaße, an Philosophie, Moralität, und Geschmak versündigen, und überall nur auf das Ueberspannte, Schwärmerische und Heroische hin wirken, was man doch in der Welt so wenig brauchen kann, — ein Ritterstük, welches, wenn ich nicht irre, Richterspruch und Gewissensruhe betittelt ist. Es hob sich durch nichts über das Heer seiner Genossen empor, sondern drehte sich, eben so wie sie, immer um die nämlichen Empfindungen, Vorstellungen und Situationen herum, amüsirte die Zuschauer durch viel Rasen, Schwöhren, Betrügen und Morden, und wimmelte von den lächerlichsten Anachronismen und Costümsfehlern, so daß so gar die Ritter, aus der Periode des Konradins

von Schwaben, von elektrischen Schlägen sprachen. Aber die Schauspieler bedekten durch ihre Kunst, so viel möglich, die Blösen des Dichters, und gaben seinem Produkte doch so viel Interesse, daß ich durch einige Scenen mein Herz gewaltig afficiert fand.

Ein Ritter gab den Befehl seine Gattinn zu tödten, weil sie bey ihm wegen Untreue verläumdet ward, von einem Bösewichte — wie es vielleicht ausser dem Theater keinen giebt — der sich dadurch, wegen ihrer Sprödigkeit gegen ihn selbst, an ihr rächen wollte. Das Weib wußte ihre Rolle mit einer Wahrheit und Natur durchzuführen, die mir einigemal Thränen entlokte, — und je unwillkührlicher diese waren, jemehr ich mich ihrer schämte, desto größer war der Triumf ihrer Kunst. Mit welch einer Größe sie ihren Lästerer verachtete, mit welch' einer Ruhe sie sich dem ungerechten Schiksale hingab, mit welch' einer Wehmuth sie den betrogenen

Gatten bedauerte, mit welch' einer Herrlichkeit sie die Würde der Tugend behauptete — das wird mir alles unvergeßlich bleiben.

Zumal mir! Denn ich sahe in ihr nicht Jutta, sondern Julien, und jedes Wort, was sie zu ihrer Rechtfertigung sprach, drükte mein Herz Centner schwehr, und es war mir immer, als spräche die einzige, unter dieser Maske der Vorzeit.

Ich legte, als das Schauspiel geendet war, meine Rechte auf meine Brust, und sprach, und schwuhr: Verflucht sey jeder Gedanke, der sich künftig in mir reget, gegen sie.

Am 14 Juni.

Ich erwartete sicher einen Brief von ihr. Aber vergeblich! — Ein heftiges Ungewitter hat diese Nacht die Ströhme angeschwellt, und die Brüken zerstöhrt, daß die Posten nicht paßiren können. Vielleicht seyen morgen, sagte man mir, die Straßen noch unbrauchbar. — Ich ward sehr entrüstet, und —

was mir selbst sonderbar däuchtet — so klar auch das wahre Hinderniß vor mir lag, so suchte ich doch geflissentlich einen Grund, um die Schuld auf sie wälzen zu können und es war mir leid, daß ich keinen fand. — Wird doch nichts leichter beleidigt, und braust nichts schneller auf, bey dem Argwohn, daß es verkannt sey, als ein liebendes Herz!

Am 15 Juni.

An diesem Hofe geht es wunderlich zu. — Der Fürst ist ein guter Mann, und — was die bloß guten Menschen gewöhnlich sind. — ohne Charakter, ohne Selbstständigkeit, ohne ein hervorstechendes Talent, voll Hang zu sinnlichen Zerstreuungen und Vergnügungen, und in der Hand einiger Verräther, das Werkzeug zur Unterdrükung und Aussaugung seines Volkes. Da diese Verräther, nach dem Ausdruke des Montesquieu, nichts so sehr fürchten, als seine Tugend, und keinen zuverlässigern Grund ihrer Hoffnungen kennen,

als seine Schwachheiten, so haben sie keine größere Sorge als die, die in seinem Charakter liegenden Anlagen zu der erstern, soviel möglich zu verheeren, und die letztern immer mehr zu vergrößern. Ein unglüklicher Mann, um den lauter solche Menschen herstehen, die alle darauf los arbeiten, das Gepräge der Menschheit an ihm auszulöschen, und ihn zu einem bloßen Avtomat herabzuwürdigen! — Sie haben ihre Absicht erreicht. Der Fürst ist an diesem Hofe gerade die unbedeutendste Person. Die Minister beherrschen ihn eben so unumschränkt, als sein Volk, und die übrigen Großen des Landes kriechen, betrügen, bestechen, heucheln, und verrathen aus allen Kräften, um sich so weit es seyn kann, mit den erstern so wohl in ihre Herrschaft, als in ihren Raub zu theilen. Hier sieht man das treffendste Gegenstük zu dem Axiom des Cicero: Die Regierung ist nicht da, um das Glük derer zu machen, die sie führen, sondern derer, die unter ihnen stehen.

Seit einem Jahre haben die Minister für gut befunden, dem Fürsten eine Mätresse anzuhängen, weil ihn einmal die Laune angewandelt hatte, sich einige Angelegenheiten referiren zu laßen. “ Wir müssen ihn mit etwas anderem beschäfftigen, ” war die Resolution in dem Collegium der Verräther, und sogleich verschrieb man eine geübte Verführerinn aus Venedig, und diese hat nun sein ganzes Herz. Die Minister bereuen aber schon lange ihren Schritt selbst. Denn in allem, worein die Mätresse sich mischt, gebietet sie nicht nur dem Fürsten, sondern auch durch ihn, den Dikasterien, und dann zieht sie, wie ein deutscher Schriftsteller von einem ähnlichen Regimente sagt, die politische Uhr auf, nach der männiglich sich richten muß; — dann ist sie das Horn des Oberons, das den Regenten, wie den Bettler tanzen macht; aber dem Regenten fehlt der Becher Oberons.

Es war mir ein herzdurchschneidender Anblik, als ich heute, bey der Tafel den Fürsten sitzen sah, zu seiner Linken seine Gemahlinn, und zur Rechten die gnädigst angestellte Leibhure, — wie er sich immer zu dieser herum neigte, ihr von seinem Teller vorlegte, und mit ihr aus einem Glase trank, — wie ihr alles schmeichelte, alles ihren Reizen und ihrem Witze huldigte, — wie sie sich, im Gefühle ihres Gewichtes und ihres Triumfes über die gute Fürstinn, aufblähte, — wie diese schweigend und kummervoll da saß, und doch, im Bewußtseyn ihrer Tugend, die Buhlerinn verachtete; — dieß alles drang mir durch's Herz, und Abscheu gegen den Fürsten und seine Vertraute, und schmerzendes Mitleiden mit der guten Fürstinn, machten mir diesen Tag zu einem der trübsten.

Ich hatte Abends die Ehre dieser unglüklichen Dame aufzuwarten. Vor sechs Jahren schon, als sie noch Prinzessinn war,

hatte ich ihre Bekanntschaft an dem Hofe zu M**. gemacht. Sie erinnerte sich meiner noch vollkommen; sogar eine kleine Nekerey, die sich damals ihre Schwester gegen mich erlaubte, war ihr noch im Andenken. Sie erkundigte sich mit sehr viel Güte, nach meinen bisherigen Schiksalen, nach meiner itzigen Lage, und besonders nach Julien. Ich schilderte ihr das Glük meines ehelichen Lebens, mit einem Eifer, der, ihr gegen über, vielleicht nicht delikat war. Aber mein Feuer erweichte sie. Sie sah die Hofdame an, die bey ihr saß, ließ eine Thräne fallen, und sprach: wohl Ihnen! Ich kenne ihr Glük. Manche Dinge lernt man nicht besser schätzen, als wenn man sie entbehrt.

Das war mir unerwartet, und ich verstummte. Noch ein Paar gleichgültige Fragen — und dann verließ sie, mit dem sichtbarsten Ausdruke von Beklemmung, das Zimmer. Es war kein minderer Grad derselben Empfindung, womit ich sie mit meinen

Bliken verfolgte, und in meine Wohnung zurük fuhr. Aber als ich anfieng, nach dem natürlichen Gange der menschlichen Seele, die nie lange bey dem Fremden weilt, um immer wieder in sich selbst zurükzukehren, mich mit ihr zu vergleichen, und mir den ganzen hohen Werth meiner Julie vergegenwärtigte, so schlug mein Herz wieder freudiger, und zu wiederholten malen sprach ich laut: ich danke Gott, der sie mir gegeben hat, ich danke Gott!

Am 16 Jun.

Was das für eine Gerede, und für ein Lermen, und für ein Jubel durch die ganze Stadt ist!

Die Mätresse hat sich gestern Abends in einen Wagen gesetzt, um auf das Lustschloß zu fahren, — und kaum war sie außer der Stadt, so machten die bestochenen Postillione linksum, und unter dem Schutze der Nacht, verschwand sie. Die Minister, ihres Ein-

flusses müde, hatten ihr eine Falle gelegt; aber die Buhlerinn, noch viel schlauer als sie, brachte ihre erworbenen Reichthümer heimlich über die Gränze, und in dem Augenblike, in dem die Maschinen spielen sollten, machte sie sich aus dem Staube. Im Grunde haben nun alle Partheyen ihren Zwek erreicht. Die Minister sind ihrer los; sie hat sich bereichert; nur der Fürst wird, was er freylich längst war, vor dem ganzen Lande lächerlich.

Diesen Abend sagte mir der Graf Andreoli, der einer der ersten Günstlinge des verlassenen Liebhabers ist, die Sache könne für das Ganze sehr wohlthätige Folgen haben. Der Fürst sey erst äusserst entrüstet gewesen. Seine Gemahlinn habe diese Stimmung benützt, und ihm mit Ernst und Würde, alle die Wahrheiten geprediget, an welche dieser Auftritt von selbst erinnert. Er sey darüber in Thränen zerflossen. Er habe sich

vor die Stirne geschlagen. Er habe die Fürstinn umarmt, und um Vergebung gebeten, und sie habe ihm, edel und groß, vergeben. Morgen werde diese Versöhnung, durch ein glänzendes Fest am Hofe gefeyert.

Aber ich vergaß die Mätresse, und den Fürsten, und seine Gemahlinn, und ihren Adel und ihre Größe, als, in diesem Augenblike, der Bediente in das Zimmer trat, und mir zwey Briefe von Julien brachte. — Was war das für ein freudiges Leben, für ein Entzüken, für ein Wonnetaumel, womit ich diese Briefe, nicht erbrach, sondern aufriß, nicht las, sondern verschlang, und dann, als Andreoli weg war, an meinen Mund drükte, und wieder las, und in meinem Busen verbarg — !

Wie könnte ich mir das Vergnügen versagen, sie abzuschreiben, und als Denkmahl einer seltenen Freude, in diesem Tagebuche aufzubewahren?

I.

Seit zweyen Tagen habe ich dich nicht, beßter Mann! und schon wird es mir unerträglich, dich zu missen. Ach! die Zeit, bis du wieder kommst, dehnt sich vor mir aus, wie eine Ewigkeit. Ich zähle Stunden und Minuten, und sie dünken mich unzählbar. Erst seit deiner Abreise kenne ich deinen ganzen vollen Werth; wenigstens deinen Werth für mich.

Gestern ist der Emigre mit Wallenbergen hier angekommen. Was mir das für ein Streich war? Und dann noch das Aergste! Er bleibe hier, bis zu deiner Rükkunft, weil er, in einer wichtigen Angelegenheit, deines Rathes, und deiner Mitwirkung bedürfe. So ist selten unter der Sonne ein Unfall allein! Und doch kann ich ihn nicht fortweisen, und gegen alle Aeusserungen meines Verdrußes und meines Unwillens, ist er taub. Dieser Mensch ist mir von der Vorsehung recht zur Geissel gegeben.

Wallenberg hielt sich etwas über eine Stunde auf. Wir sprachen uns im Garten, als mir eben die Pfarrerinn einen Besuch machte.

Sieh! das sind alle meine Neuigkeiten. Aber es interessirt mich auf der Welt nichts mehr, als du, und alles außer mir, wird mir gleichgültiger, je mehr ich das Glük erkenne, dich zu haben.

Ich beschäfftige mich wenig mit Lektüre. In diesem Zustande hafftet mein Geist an nichts, und nichts hafftet an ihm. Ich setzte mich auf dem Zimmer vor dein Portrait, krame in deinen Büchern und Papieren, arbeite an deiner Wäsche, sehe auf die Strasse hinaus, auf der du herkommen wirst, laufe aus dem Hause in den Garten, und von dem Garten wieder zurük, erzähle Lorchen von dir, — und so schleichen mir die Stunden langsam vorüber.

Ach wenn du nur beßter Herwart! wenn du nur wieder hier wärest, — oder

wenn ich nur erst ein Briefchen von dir hätte! dieser kleine Trost soll mir genügen, bis aufs weitere. Jetzt bin ich ganz trostlos.

Dein treues Weib,

Julie.

II.

Gottlob! daß ich einen Brief von dir habe, Herwart. Aber warum hast du den ersten Posttag versäumt? — Man hat mir gesagt, die Ströhme seyen ausgetretten, und haben die Wege überschwemmt. Ich weiß nicht, ob dieser Grund dich entschuldigt. Doch da ich nun deinen Brief habe, bin ich zufrieden, und ich vergebe dir.

Aber daß ich recht böse auf dich war — wie sollte ich das läugnen können? Ich gieng dem Jungen, der das Paket brachte,

bis an den Berg entgegen; aber es war leer. Ich schikte den Gärtner in der Nacht noch in die Stadt, und ließ auf der Post fragen, ob nichts vergessen worden? Auch er kam leer. Ich ward äusserst mißmuthig. Lorchen entschuldigte dich, mit ihrer ganzen Kunst. Aber das war alles vergeblich.

Doch nun bin ich dir wieder gut; — oder vielleicht war ich dir eigentlich nie böse, sondern vielmehr dem unbekannten Hindernisse, das sich zwischen uns gestellt hatte. — O es war eine reiche Vergeltung meines Unmuths, als ich dieses Briefchen so voll Liebe, voll heißer, inniger Liebe erhielt.

Der Emigre ist noch hier. Wallenberg kam auch ein Paar mal herüber, und einmal übernachtete er, wegen des hefftigen Gewitters, das Abends ausbrach, und die ganze Nacht fortdauerte. Er schlief aber bey Depraz: die Herrn soupirten auf dem Saale. Ich mußte mich schon um 5 Uhr,

wegen meiner fortdauernden Zahnschmerzen, von ihnen entfernen. Lorchen schläft, seit deiner Abreise, auf meinem Zimmer.

Das Gewitter hat mir viele Bangigkeit gemacht, für unser Gut. Es begann mit Schloßen, die aber bald wieder, ohne Schaden, aufhörten.

Ach, kämest du doch bald, lieber Herwart! — und wo möglich schreibe mir zuvor noch einmal. Ich bin so schwermüthig, so gebeugt, so harmvoll! Es wird mir kein Trost ohne dich. Ich begreife es nun, was ich eher manchmal gehört habe, daß ein Weib ohne ihren Mann nichts sey, — oder höchstens ein Tocht ohne Oel, wenn sie anders einzig diesem Manne leben will.

Du bist immer um mich, Herwart! doch nicht du, sondern nur dein Bild. Aber dieß begleitete mich ja auch, wenn du tod wärest, — und du lebst.

Ich laße dich nicht mehr allein reisen. Diesen Entschluß bricht nichts.

Ich bin voll Unmuth, und allen Menschen feind. Gott wolle es mir vergeben! du siehest, wie sehr ich, ohne dich, verirre. Drum komme bald, theurer Mann! Doch ich will sehen, ob du mir erst noch schreibst?

Wenn du nur da bist, dann will ich wieder zufrieden seyn. Denn meine Zufriedenheit beruhet nur auf einer Bedingung, — auf dir und deiner Liebe. O möchte diese Liebe nur dem hundertsten Theile der Meinigen gleichen; dann wäre niemand so glüklich, als

Deine

Julie.

Am 17 Jun.

Ich schrieb einen langen Brief an mein liebes Weib; und goß mein ganzes Herz vor ihr aus.

Morgen werden meine Geschäffte geendigt seyn, und nach dreyen Tagen, werde ich sie wieder sehen. Ich erhielt ein paar Zeilen von dem Emigre, worinn er mir sagte: daß ich ihm den Tag meiner Rükkunft bestimmen möchte, und daß er dann Julien zu dem Grafen von St**. führen werde, wo ich sie überraschen könnte. Das gefiel mir.

Andreoli versicherte mich, der Fürst und die Fürstinn seyen nun vollkommen versöhnt, und von ihrer Seite alles vorige vergessen, und vergeben. Das Fest aber unterbleibe, weil man ihm begreiflich gemacht habe, daß von demselben eben kein vortheilhafter Eindruk auf das Volk zu erwarten stehe, indem die Verläumdung die Frage aufwerfen könnte; zu wessen Ehre denn diese Feyer eigentlich veranstaltet sey? — dafür gieng alles auf das Landhaus nach N** ab. Der Fürst fuhr das erste mal mit seiner Gemahlinn wieder in einem Wagen. Es erhub sich darüber ein lauter Jubel unter

dem Volke. Denn sie ist sehr beliebt, wie sie es auch verdient.

“ Aber das irrt mich doch, daß sie eine Beleidigung, die so schändlich und so verdammlich ist, so schnell vergeben konnte,” — bemerkte ich.

Das soll Sie nicht irren, erwiederte der Graf hastig; sie ist zu edel, ihre Moralität ist zu rein, als daß dieser auffallende Zug von Verläugnung und Aufopferung, irgend einen andern Grund haben könnte, als die ächteste Tugend.

„ Ich weiß nicht, wendete ich ein, ob es nicht Beleidigungen giebt, deren Vergebung auch das strengste Gesetz nicht erheischt. Ueberlegen Sie, Freund! was es heißt, dem Treulosen die Hand wieder bieten, nachdem er über sein Verbrechen so zu Schanden geworden, daß er selbst das Urtheil über sich sprechen muß. Hätte er freywillig umgekehrt, so erschiene die Sache noch von einer erträglichern Seite. Aber so scheinet die Fürstinn

ungerecht gegen sich selbst, indem sie gegen ihren Gatten sehr großmüthig handelt. Wenigstens — und das ist in solchen Fällen immer mein Probierstein — fühle ich in mir eben kein Verlangen, so gehandelt zu haben, wie sie. Und ich bin überzeugt, daß es überall keine Pflicht giebt, die uns zwänge, einen Bund wieder zu erneuern, der von dem andern Theile so schändlich gebrochen worden ist, ob ich wohl einräume, daß wir nie die Erlaubniß haben, uns an ihm zu rächen."

Andreoli gestand, daß er sich für unfähig halte, in demselben Falle, so zu handeln. Aber was würde mich daran hindern? fuhr er fort. Sicher nicht die Stimme irgend eines Gesetzes; sondern Eigenliebe, Selbstsucht und Stolz. Hingegen weiß ich, daß das Gesetz mich auffordert, überall die Spuhr zu verfolgen, auf der ich das sittlich Gute entspringen sehe, und diese Aufforderung hat allein unsre treffliche Fürstinn zu dieser Bereitwilligkeit, wieder mit ihm zu leben, be-

stimmt. Würde sie fortfahren zu zürnen, so hätte der Fürst morgen eine andere Mätresse, und alles Böse, was die Italienerinn mit sich genommen hat, kehrte vielleicht zehnfach wieder zurük. Aber so wird dieses nicht nur gehindert, sondern es tritt noch die Wahrscheinlichkeit ein, daß der Fürst, bey dem Einflusse unter dem er itzt steht, sehr viel Gutes stiften werde. Deßhalb gab das edle Weib die Ansprüche des Egoismus auf, um dadurch die Hoffnung einer bessern Zukunft für den Staat zu erkaufen.

„Wenn dieß, erwiederte ich, der Bestimmungsgrund ihrer Handlung war, so beuge ich mich tief vor ihr, und erstaune um so mehr über diese moralische Größe, je weniger ich es mir selbst zutraue, sie je zu erreichen."

Und doch, setzte Gotthard hinzu, sind wir noch bey weitem keine rein moralisch-gute Menschen, so lange es uns an Stärke

gebricht, alle Ansprüche unsres Ichs den Forderungen des Gesetzes unterzuordnen.

Am 18 Juni.

Unsre Geschäffte wurden diesen Vormittag geendigt, und morgen reisen wir ab. Noch zwey Tage, und — ich bin wieder bey Julien.

Ich habe heute noch eine, in einem gewissen Sinne, interessante Bekanntschaft gemacht; — und ich weiß nicht, ob ich es bedauren, oder ob ich mich darüber freuen soll, daß ich sie nicht schon eher gemacht habe. Mein Aufenthalt in dieser Residenz wäre mir in diesem Falle angenehmer geworden; aber vielleicht hätte ich sie nicht mit dieser Ruhe, und mit dieser Sehnsucht nach meiner Heimath verlassen.

Julie hat hier eine Freundinn, die Gemahlinn des Oberforstmeisters von Lilienthal, die ich, auf ihre Bitte, besuchen

sollte. Ich weiß selbst nicht, warum ich diesen Besuch bis auf diesen letzten Tag aufgeschoben habe. — Jedoch, es war gut, daß es geschehen ist.

Die Frau von Lilienthal gehört unter diejenigen Frauenzimmer, welche eine so große Macht von Reizen in sich vereinigen, daß sie über jede Mannsperson gebieten, wenn auch diese gleich vernünftig und ernst genug ist, um sich nicht in sie zu verlieben. Jugend, Schönheit, Bildung, Artigkeit, Witz, gutes Herz und eine an Koketterie gränzende Gefälligkeit, machen sie nach dem einstimmigen Urtheile aller Kenner und Nichtkenner, zu der ersten Dame des Hofes, und kein Neid, keine Kabalen, selbst ihre leichtsinnige Unvorsichtigkeit konnten sie nicht aus diesem Range verdringen, ward sie auch manchmal angetastet, so blieb ihr doch immer der Sieg, und dieser verstärkte nothwendig ihren Glanz aufs Neue.

Ihr Gemahl war, mit dem Hofe, auf das Landhaus gegangen.

Ich ward bey ihrem Anblike so überrascht, daß ich eine Weile die Rolle des Blöden spielte, bis es mir endlich gelang, neben dieser Allgewalt von Reiz und Grazie, meine eigene Würde zu behaupten, und das freundliche, liebevolle, anschmiegende Betragen, dieses einzigen Weibes, schiklich zu erwiedern.

Ich weiß nicht, ob sie sich gegen alle Männer so verhält, wie gegen mich; und ich bin gutmüthig und eitel genug, es zu bezweifeln. Sie machte mir die — verbindlichsten Vorwürfe darüber, daß ich itzt erst komme, sie zu besuchen; sie setzte sich so dicht an meine Seite, als wären wir längst die Vertrautesten; sie sah mir so gerade und so frey ins Gesicht, wie es nur die höchste Unschuld, oder die höchste Frechheit thun kann; sie ergriff wohl gar meine Hand und drükte sie, und sprach viel Schmeichelndes, mit der Miene der zuversichtlichsten Ueberzeugung.

Und wie sie das alles so herrlich kleidete, wie sie dabey jeden Anschein des Unschiklichen so gut zu vermeiden wußte, wie sie ihre Reize so ungekünstelt bemerkbar machte, wie sie alles was ich sprach auf die treffendste Art erwiederte, wie sie mir durch ihr offenes, hingebendes Betragen mein ganzes Herz abstahl, so daß ich es, ohne den mindesten Rükhalt, vor ihr hätte ergiessen mögen, wie ihr jeder innere und äussere Vorzug ihres Geschlechtes zu Gebote stand, um damit zu glänzen, und wie sie über ihre ganze Weise zu sprechen und zu handeln, durch das Gepräge der liebenswürdigsten Gutmüthigkeit, die Farbe des Sittlich-Schönen verbreitete, — — das erinnerte mich alles an die Schilderungen der Griechen, aus der Periode des Perikles, in denen sie die Zauberkräfte der atheniensischen Schönen mahlen.

Einem solchen Weibe gegen über begreift man, wie Herkules für seine Omphale spinnen, Alexander für die Reize der

Persianerinn seine Eroberungen hingeben, und Heinrich der Vierte für seine schöne Gabriele die Schlacht bey Ivry aufopfern konnte.

Ich ward bezaubert — ein andrer Ausdruk wäre hier nicht passend — durch so viele Schönheit, daß ich kämpfen mußte, mit mir selbst, um nicht eine Empfindung in mir erwachen zu laßen, durch die ich ungerecht gegen meine Julie geworden wäre. Aber troz dieses Kampfes, war ich doch schwach genug, meine Hand nicht nur in der ihrigen liegen zu laßen, sondern sie mit meinem Arm zu umschlingen, sie ein paarmal auf den Mund zu küssen, ihre körperlichen und geistigen Vollkommenheiten zu preisen, und — da ich mich nicht von ihr trennen konnte — das Schauspiel zu versäumen. Wir wollen uns recht gut bleiben, sagte sie, als ich gieng, und da ein widriges Geschik uns so weit von einander entfernt hält, so wollen wir uns

desto öffter schreiben. Ich versprach ihr das; aber ich werde es kaum halten.

So ist der Mensch! — Ein Spielball in der Hand der Sinnlichkeit, die ihn bald in die Höhe, bald in die Tiefe schleudert, je nachdem es ihr gefällt; und wenn seine Federkraft dem Druke auch widersteht, so wirket sie am Ende doch selbst dazu, ihn zu verstärken.

Ich mache mir nun viele Vorwürfe über mein Betragen. Ich hätte fliehen, ich hätte den Misogyn machen, ich hätte all' diesen trügerischen Schimmer verachten sollen. Zwar habe ich der Menschlichkeit, durch die göttliche Kraft in mir, Widerstand geleistet, und einen Sieg erfochten, den tausende mit Freuden verschmäht hätten; und ich bin besser als diese tausende. Aber ach! ich sehe doch daß es Wahn ist, was ich bisher geglaubt habe, daß es dieser Feind gar nicht mehr mit mir aufnehmen würde.

Wenn ich den Fall umkehre, und Julien in meine Lage setze, — wenn mich das Gefühl meiner eigenen Schwäche erinnert, daß auch sie für einen Eindruk dieser Art nicht unempfänglich seyn dürfte, — und daß bey ihr zur Menschlichkeit noch die Weiblichkeit hinzukommt, — so wird mir bange, für sie und mich, und ich möchte das Schiksal anklagen, das Ansprüche in dem Menschen erregt, deren Erfüllung seine Natur vereitelt. Zwar bin ich gewiß, daß sie, in meinem Falle, eben so wie ich, die Sinnlichkeit bekämpfen, und durch ihre Tugend zurükeschlagen würde; aber schon die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes könnte mich um meine ganze Lebensruhe bringen.

Ich bin sehr unzufrieden mit mir selbst. Es dünkt mich, ich habe eine kleine Untreue gegen sie begangen. Zwar sagt mir mein Gewissen, daß ich bloß einem gewaltsamen, unüberwindlichen Zwange unterlegen bin. Aber diese Entschuldigung ist doch unzureichend. Denn

wenn ich mir die Frage vorlege: ob mich Julie durch dieselbe mit sich aussöhnen würde? — so werde ich schamroth und stumm.

Und was mich denn am meisten bängt; — Sollte sie mehr vermögen, als ich?

An dem Schauspiele habe ich nichts verlohren. Man habe sagt mir Gotthard, ein handschriftliches Stük gegeben, in dem die Geschichte der Lukretia dargestellt worden. Das hätte meinen Ekel erregt. Denn ich halte diese so oft, und so einseitig gepriesene Römerinn, für nicht vielmehr werth, als den Bösewicht, der sie geschändet hat. Denn sie verkaufte Unschuld und Treue um den Tand des Nachruhms, und gab ihren Leib einem verächtlichen Wohllüstling preis, um nach ihrem Tode nicht als die Liebhaberinn eines Sklaven gebrandmarkt zu werden. Ein Weib, die sich, in ihrem Falle, nicht hätte von dem Tarquinier tödten laßen, dürfte nicht mein Weib seyn.

Um Mitternacht reisen wir ab. Dann kommen wir morgen noch zu dem Grafen von St** und Julie findet uns, sie treffe so früh ein, als sie wolle.

Ein Brief von Julien an ihre ehemalige Gouvernante und die Antwort darauf.

I.

Werde ich wohl nöthig haben, meine liebe, edle Freundinn! mein langes Stillschweigen zu entschuldigen?

Sie begreifen, wie viel es zu schlichten und anzuordnen giebt, bis man eine neue Haushaltung, zumal auf dem Lande, ins Reine bringt, wie da der Geist unaufhörlich zerstreut und beschäfftigt ist; wie einem bald die Zeit, bald die Laune zum Schreiben fehlt; und wie ein neues Eheweib ihre leeren Stunden, doch jemand anders schuldig ist, als ihren entfernten Freundinnen! Doch nun sind diese

Hindernisse meistentheils aus dem Wege geräumt, und es soll künftig eine meiner angenehmsten Erholungen seyn, mich mit Ihnen zu unterhalten, und dadurch immer mehr von Ihnen zu lernen.

Aber diesen Brief schreibe ich Ihnen in einer sehr schwermüthigen Stunde. Ach! ich habe Ihres Rathes und Ihrer Hülfe nie mehr bedurft, als eben itzt. Und ausser Ihnen mag ich mich keinem Menschen in der ganzen weiten Welt anvertrauen. Sogar bey Ihnen fürchte ich durch meine Geständnisse zu verliehren.

Ueber meinen Herwart habe ich keine Klage. Vielmehr bin ich durch ihn recht glüklich. Er ist der beßte Mann, voll hoher auf Grundsätze gebauter Rechtschaffenheit, voll Weisheit und gebildeten Verstandes, und voll reiner, herzlicher Liebe zu mir. Daß er viel Hang zur Eifersucht hat, das vergebe ich ihm gern. Denn ist diese Eifersucht nicht der sicherste Bürge seiner Liebe? Auch ist er viel zu vernünftig, als daß sie je bey ihm

zu der Thorheit ausarten könnte, die sich gewöhnlich mit ihr vereiniget. — Mit einem Worte: ich hätte nicht glüklicher verheirathet werden können, als an ihn, und ich danke Gott täglich, daß ich ihn habe.

Aber von einer andern Seite werden mir namenlose Leiden bereitet, — und eben von dieser Seite fürchte ich, daß die besagte Leidenschaft meines Gatten, für mich nur allzu drükend werden dürfte.

Sie kennen, meine Freundinn! den Emigre, den Herwart, kurz vor unsrer Abreise in mein elterliches Haus brachte, und der dann mit uns hieher auf das Gut gereist ist. Dieser Mensch benahm sich damals schon auf eine sehr zudringliche Weise gegen mich, daß ich bald seine Absicht, nicht bloß der Freund meines Mannes zu seyn, bemerkte. Ich wurde von Stund an ernsthaft und zurükhaltend gegen ihn, und hoffte dadurch seine Erwartungen niederzuschlagen, ehe er sich unterstände, sie deutlich gegen mich zu

äussern. Aber er schien den Sinn meines Betragens nicht zu fassen, und drang sich mir immer kühner zu, je mehr ich ihn zurükstieß. Endlich wurde er sogar unverschämt. Er verfolgte mich überall hin, wo er mich allein wußte, und da ich ihm mit der größten Vorsicht auswich, so gelang es ihm ein einzigesmal, mich auf meinem Zimmer anzufallen. Er wollte mich in seine Arme schließen, und fieng an von Liebe, Aufopferung und Verzweiflung zu sprechen. Ich kam in die äusserste Entrüstung; ich rang mich los; ich schrie und schimpfte überlaut. Dann fieng er an zu weinen, bat mich um Verzeihung, und beschwuhr mich, bey allem was heilig ist, ihn nicht an meinen Gatten zu verrathen, weil er ihm in seinem itzigen hülflosen Zustande unentbehrlich sey. Verließe ihn dieser, setzte er hinzu, so bleibe ihm nichts übrig, als sich eine Kugel durch den Kopf zu schiessen. Ich werde aber meine Hände nicht in seinem Blute waschen wollen.

Aus Mitleiden versprach ich ihm Stillschweigen und Vergebung, rükte ihm seine Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter nachdrüklich vor, und verließ ihn mit einem Blike, der ihm die ganze Verachtung verkündigte, deren er werth war.

Natürlich wurde mir hiedurch dieser Mensch unerträglich. Aber in Herwarts Gunst hatte er sich, durch seine schlaue Verstellung, so feste gesetzt, daß ihn nichts daraus verdringen konnte. Zu meinem großen Mißfallen reiste er mit uns auf das Gut, und blieb etliche Tage. Zwar hatte ich seit jenem Auftritte keine Ursache mehr, mich über sein Betragen zu beschwehren. Dem ungeachtet war mir ein schwehrer Stein vom Herzen weg, als er uns neulich verließ, ob er gleich nur auf baldiges Wiedersehen Abschied nahm.

Vor wenigen Tagen begab sich mein Gatte, in Geschäfften, an den Hof nach L** von wo er nächstens wieder zurükkom-

men wird. Kaum war er fort, und der Emigre erschien in Altenstein. Es ward mir sogleich bange, als ich ihn sah, und es dünkte mich entschieden, daß er nicht ohne Ursache gerade zu dieser Zeit käme. Er habe, sagte er, Herwarten über eine wichtige Angelegenheit zu sprechen, und er müße mich bitten, ihm zu erlauben, daß er ihn erwarten dürfte. Ich benahm mich sehr behutsam gegen ihn. Ich war so gar hart und rauh, und ein jeder anderer hätte mich in dem ersten Augenblike wieder verlassen. Nicht so dieser Bösewicht!

Unter der Larve der Zuvorkommung und der Höflichkeit drang er sich mir überall zu, und that so schmeichelnd und kriechend, daß es den höchsten Grad von Niederträchtigkeit voraussetzte, so zu handeln, gegen einen Menschen, von dem man sich so tief verachtet sieht. Je mehr ich seine Anschläge witterte, desto schnöder behandelte ich ihn. Aber — er wollte das Aeusserste wagen.

Er kam, als ich mich noch im Nachtgewande befand, auf mein Schlafzimmer, und ehe ich noch ein Wort sprechen konnte, lag er vor mir auf den Knien, ergriff meine Hand, und flehte: Erbarmen, einem Unglüklichen! — Ich riß meine Hand zurüke, und stieß einen Strohm beleidigender Schmähungen über ihn aus. Er zog eine Pistole aus seinem Busen, und wimmerte: Entscheiden Sie über mein Leben! Ich lachte ihn hämisch aus, und eilte ins andere Zimmer. Er flog mir nach.

„ Laß mich, Undankbarer! rief ich, dein Lohn soll dir werden! " — Er lag wieder auf den Knien; aber auf dieß Wort stand er auf, und sprach: Ich hoffe nun von Ihnen keine Erhörung mehr; aber werden Sie mich verrathen? „ Ja das werde ich, erwiederte ich; eine solche Schlange soll der gute Herwart nicht länger in seinem Busen nähren! " Ich wollte fort eilen, aber mit straffem Arm hielt er mich feste, und erklärte

te mir, mit gesetzter Gebehrde, und zürnender Stimme: " Ihre Vorurtheile sind unbesiegbar; das weiß ich nun. Aber warum wollen Sie meine Liebe, wenn Sie ihr auch keine Gegenliebe zugedacht haben, mit Haß erwiedern? Doch ich bitte um nichts. Sie haben mir gedroht, daß Sie mich Ihrem Gemahle verrathen werden. Mögen Sie es thun! Aber ich sage Ihnen, Madame! ich werde mich schreklich an Ihnen rächen. Sie kennen Ihren Gemahl; er ist eifersüchtig, und die Eifersucht glaubt alles. Ich ziehe mich zurük, und schreibe ihm dann, daß ich in Ihnen alles gefunden habe, was ich suchte. Dann sollen Sie sehen, daß Sie mich nicht umsonst des letzten Trostes in meinem Unglüke beraubt haben. "

Sie sehen, meine Beßte! wie mich dieser abscheuliche Mensch verstrikt hat. Er kennt die schwache Seite meines Gatten, und dadurch bin ich in seiner Gewalt. Oder glauben Sie, daß ich noch frey sey?

Es ist meinem Herzen, beynahe unmöglich, die Sache vor meinem redlichen, lieben Manne zu verschweigen. Soll ich ein Geheimniß vor ihm haben, so verurtheilt mich mein eigenes Gewissen, daß ich seiner Liebe unwerth sey, und ich wandle nicht anders um ihn her, als der Dieb um denjenigen, den er beraubt hat. Entdeke ich ihm aber mein Geheimniß, und der Frevler erfüllt seine Drohung, dann sehe ich seines und meines Elendes gar kein Ende. Ich kenne Herwarten. Er wird die Verläumdung glauben.

Sehen Sie, Beßte! in welcher Noth ich bin. Helfen Sie mir, rathen Sie mir, und laßen Sie mich nicht lange in meinem itzigen zweifelvollen, peinigenden Zustande. Von Herzen

Die Ihrige

Julie.

11.

Sie glauben es kaum, meine theure, gnädige Frau! wie sehnlich ich einen Brief von Ihnen erwartet habe, und als meine Erwartung erfüllt war, sahe ich meine Unruhe nur noch vermehrt. Doch dieß war nur die Wirkung des ersten Eindrukes, den Ihre Erzählung auf mich machte. Ich habe sie nun aufmerksam überlegt, und die ganze Sache dünkt mich zu unerheblich, als daß Sie sich durch dieselbe das Glük verkümmern laßen sollten, das Ihnen an der Seite Ihres vortrefflichen Gemahls zu Theil wird.

Sie haben ein ruhiges Gewissen, und dieser Umstand kann zum voraus alle Besorgniße, und alle kleinmüthige Furcht von Ihnen entfernen. Sie wißen, wie oft ich Ihnen gesagt habe, daß wir eigentlich nie Ursache haben, uns vor der Zukunft bange seyn zu laßen, als nur dann, wenn wir

durch Fehltritte und Verbrechen, den Weg vor uns her selbst verdorben haben. Ward er durch wirkende Kräfte außer uns mühlich und schlecht gemacht, so hilft uns doch gemeiniglich unsre Tugend, und die Zuversicht auf dieselbe, weiter, und wir werden die Klüfte, die sich vor uns aufthun, leicht überschreiten können, wenn wir nur die Kraft nicht hinweggeworfen haben, die uns dazu gegeben ist. Diese Kraft steht und fällt aber mit unsrer Moralität.

Der Franzos ist ein großer Bösewicht, und ein sehr gefährlicher Mensch. Wenden Sie alles an, ihn von Altenstein zu entfernen. Ich dächte, bey der großen Liebe, die Ihr Gemahl für sie fühlt, sollte Ihnen dieß nicht sehr schwehr seyn. Stellen Sie ihm vor, daß Sie ihn unerträglich finden, daß er seiner Freundschaft unwürdig sey, daß es viele bessere Menschen gebe, die seine Unterstützung verdienen, daß er an diesem seine Wohlthaten verschwende, daß Sie in

die Erfüllung dieser Bitte einen Beweis seiner Zärtlichkeit setzen, rc. rc. rc. Sie sind klug genug, so was einzuleiten, und die Umstände für Ihre Absicht zu benutzen.

Aber die Hauptsache verschweigen Sie. Ich traue diesem bösen Menschen alle Fähigkeit zu, seine Drohung zu erfüllen. — Und sollte er durch seine Verläumdung Ihren Gemahl auch nicht überzeugen, so wäre er und Sie doch schon unglüklich genug, wenn dadurch in ihm nur die Untersuchung erregt würde: ob es möglich wäre, daß Sie so was hätten thun können? — Ich fürchte aber sogar, bey seinem Charakter, würde er dem Lügner glauben, und dann — wehe Ihnen beyden!

Verbergen Sie also diese verhaßte Sache immerhin vor ihm. Es ist recht, und ich lobe es sehr, daß es Ihnen schwehr fällt, etwas Geheimes vor ihm zu haben, und ich sehe hierinn das ächte Merkmahl der wahren Liebe, die mit ihrem Gegenstande immer

in eins zusammen fliessen, und sich ganz mit ihm identificieren will. Aber laßen Sie sich es nicht beunruhigen, wenn Sie in diesem Falle, eine Ausnahme machen. Verbergen Sie doch eine Sache vor ihm, die er gar wohl wißen dürfte, wenn Sie gewiß wären, daß er sie mit der erforderlichen Kaltblütigkeit beurtheilen könnte! Und dann verbergen Sie diese Sache nicht gerade zu, um Ihret willen, sondern hauptsächlich um seine Ruhe zu schonen! Freylich würde ich meinen Rath sogleich zurüknehmen, wenn zu befürchten stünde, daß ihm dieser unangenehme Auftritt, auch ohne Ihr Geständniß, bekannt werden dürfte. Zu dieser Furcht scheinen wir aber keinen Grund zu haben, weil niemand von dem Geheimniß weiß, als Sie und der Emigre.

Endlich lernen Sie, meine Liebe! aus dieser Geschichte eine theuere Wahrheit, nämlich die: daß Weibern gedoppelte Vorsicht im Umgange mit Männern nöthig sey,

um in diesen keine Erwartungen zu erregen, deren Erfüllung die Pflicht verbeut. Ich glaube nicht, daß Sie dem Emigre eine Blösse gegeben haben; um desto mehr sehen Sie zu, daß Sie ins künftige niemand anders eine geben.

Laßen Sie itzt nur das Ihre Hauptsache seyn, den Welschen auf eine gute Art aus dem Hause zu bringen. Ist er einmal weg, so sind wahrscheinlich auch die Folgen vertilgt, welche seine Bosheit später für Sie haben könnte.

Leben Sie ganz Ihrem Gatten, schonen Sie seiner Schwachheit, schätzen Sie seine Vorzüge, und behalten Sie in allem ein reines Gewissen, so wird Ihnen die Gegenwart stets erträglich, und die Zukunft nie fürchterlich seyn.

Rosalie D**.

Am 20 Juni.

Ach es waren nur wenige Stunden der Hoffnung und der Zufriedenheit, die mir auf meiner Reise zu Theil wurden! Und nicht auf feste Wahrheit stützte sich diese Zufriedenheit; nein, sie war das Gebilde einer heitern Stimmung, und des Egoismus, der alles glaubt und hofft, was er wünscht. — Die düstere schwehrmüthige Nacht des Grams und der Trostlosigkeit steigt mit einem male wieder an meinem Horizonte herauf, und die letzten Strahlen des frohern Tages, die ich durch einen optischen Betrug erblikte, sind verschwunden.

Gestern schon fieng mein Unmuth an wiederzukehren. Der Charakter und das Betragen der Frau von Lilienthal hat mich an dem ganzen weiblichen Geschlechte irre gemacht. Es war vielleicht ein übereilter Schluß, der um eines einzigen ungesunden Gliedes willen, den ganzen Körper für krank erklärte. Aber hängt denn der Friede

in uns, nicht mehr von unsrer Meinung von dem Werthe der Dinge ab, als von ihrer wirklichen Beschaffenheit? Ich habe wohl eher über das strenge Urtheil gelacht, das Aeneas Silvius über die Weiber fällt. Aber heute wiederholte ich in allem Ernst, unzähliche Male seinen Spruch: Nullus amor feminae diu durat; nihil incertius amore feminino; fallax est animal mulier, vanium, crudele, absque fide, plenum dolis!

Ich hatte in dem Hause des Grafen von St** übernachtet. Voll Sehnsucht harrte ich Julien entgegen. Ich hoffte von ihrem Anblike die Zerstreuung meines ganzen Trübsinnes. Depraz, sagte mir der Graf, sey gestern erst hier gewesen, und habe ihn versichert, er werde heute wieder kommen.

Der Vormittag gieng unter leeren Hoffnungen vorüber. Man speiste. Man stand bald auf. Ich sah tausend mal im Thale hinauf. Es ward Abend. Ich konnte meinen

Unwillen nicht mehr verbergen. Man lachte mich aus. Endlich sagte die Gräfinn, mit einer Miene voll stechenden Spottes: Vielleicht hat die Frau Gemahlinn Besuch von dem Herrn von Wallenberg? vor dem hüten Sie sich, setzte der Graf in leichtsinnig-scherzendem Tone hinzu: der dürfte Ihnen ins Gehäge gehen! — Ich war meiner noch mächtig genug, um meine Wuth zu verbeissen, und ließ anspannen.

Ach! das war ein schrekliches Gewirre von Unmuth, Empörung, Haß, Rache, und Verzweiflung, das in meinem Innern tobte, indem wir das Thal hinauf fuhren!

Dicht an Altenstein begegnete mir der Emigre, mit der Jagdflinte. Aber warum kommen Sie nicht? rief ich ihm von weitem entgegen. — Es war unthunlich, antwortete er; die gnädige Frau ward von Wallenbergen besucht, und da sie nicht Miene machte, meinen Vorschlag anzunehmen, so hielt ich es für unschiklich noch ein

mal daran zu erinnern. — Auf das erreichte mein Zorn den höchsten Grad. Ich sprang aus dem Wagen, und gieng mit Depraz hinter dem Dorfe, den Schloßberg hinan. Ich sondirte ihn, so fein, als ich es in diesem Zustande fähig war. Er schien aber meinen Verdacht zu ahnden, und wich mir vorsichtig aus. Unter dem Thore schikte ich ihn dem Wagen entgegen, um meine Frau allein sprechen zu können.

Rasch öffnete ich die Thüre. Sie saß am Tische, und hatte meine Briefe vor sich liegen. Mit einem lauten Schrey fuhr sie auf, und an meinen Hals. Ich stieß sie zurük, indem ich im schreklichsten Tone brüllte: Entferne dich, Treulose! deine Tüke sind nun am Tage!

Sie sank halb unmächtig auf den Sessel zurük. Gott, jammerte sie, ich vergehe! was ist das?

Mit wildem Ungestümme warf ich mich auf das Kanape nieder. Wehe mir! zürnte

ich; Fluch dem Tage, der mich in dieses Land brachte, und an dieses Weibes Seite.

Langsam erhub sie sich wieder, nahete sich mir, und begann bitterlich zu weinen. Herwart, Herwart, sprach sie, Gott vergebe es dir, daß du mich so verkennst, und so ungehört verdammst. Ach, dieser so lange ersehnte Augenblik, wie schreklich ist er mir verdorben worden! —

Schweige! fuhr ich fort; du kannst deine Schande nicht länger verbergen. Das ganze Land spricht von dir und Wallenbergen, und auf mich wälzt man die Schande, die euch gebührt. Deine Leidenschaft ist so wild, daß du sie nicht mehr zu verschleyern vermagst. Da läßest du mich deiner vergeblich bey dem Grafen harren, um nur keinen Augenblik für den Genossen deiner Ausschweifungen zu verliehren. O! ich Elender! Giebt es keinen Barmherzigen, der meinen Leiden ein Ende macht?

„ Ach! ich begreife das Alles nicht Gott! im Himmel, du kennst meine Unschuld, und du wirst sie an den Tag bringen. "

Ja Gott kennt dich; er ist dein Richter. Er wird mich rächen.

" O Herwart! kannst du mich für untreu halten? — Und kannst du so grausam seyn, und mir keine Vertheidigung gestatten — sie trat indem sie das sprach näher zu mir, und erhub ihre Hände, als wollte sie mich umarmen. Ich schleuderte sie zurük, eilte hinaus, und verschloß mich in mein Zimmer.

Wie mir da war, wie es in meinem Innern stürmte und tobte, wie ich ihr, wie ich der ganzen Menschheit fluchte, wie ich das Schiksal verwünschte, das mich an sie gekettet hat, wie ich Anschläge faßte und wieder verwarf, wie ich in mir den Elendesten unter der Sonne sah, — — welche Sprache könnte das alles schildern?

Endlich kam Gotthard. Er hatte schon auf der Reise meinen Unmuth bemerkt, und der Grund desselben konnte ihm nicht verborgen bleiben. Nun aber fand er mich, in einer halben Raserey.

Was fehlt Ihnen, Herr Baron? fragte er mich erstaunt.

Ich bedarf eines Freundes, und eines Vertrauten, erwiederte ich, und das sind Sie mir längst. Ich erzählte ihm dann, ohne die mindeste Zurükhaltung, alles, was mich so aufgebracht hatte, und verbarg ihm auch nichts von dem, was zwischen mir und Julien vorgegangen war.

Er war äusserst bekümmert, und besonders mit der Heftigkeit meiner Leidenschaft, und mit der Härte, womit ich Julien behandelt hatte, sehr unzufrieden. Er sprach ungefähr folgendes: Mein Verdacht gegen Wallenbergen sey ganz ungegründet; davon sey er so fest überzeugt, als von der Gegenwart des Tages. Denn wenn seine Vorstellung von Wallenbergs Charakter treffend sey, und dieser Charakter habe gar nichts verstecktes, so sey ein Anschlag dieser Art in ihm durchaus unmöglich. Was die Wäschereyen der Gräfinn und des Grafen

betreffe, so verdienen sie die Rüksicht eines vernünftigen Mannes nicht. Er sey wegen seiner Frivolität, und sie wegen ihrer Läster-sucht längst berüchtigt. Er betrachte die Menschen stets in dem Gesichtspunkte, auf den ihn sein Charakter hinweise, und könne folglich niemand etwas Gutes zutrauen. Sie aber finde in seinen Urtheilen für ihre Schooßsünde Nahrung, folglich könne bey diesen Menschen die unschuldigste Handlung zu einem bösen Gerüchte Anlaß geben. Daß mir aber Julie nicht entgegen gefahren sey, das erkläre er aus ihrer bekannten Antipathie gegen den Franzosen. Wallenberg sey die Ursache davon nicht gewesen. Dafür bürge er.

Ich ließ Depraz heraufrufen, und hörte ihn. Er sagte: Er habe Julien den Vorschlag gemacht, mit ihm zu dem Grafen hin-überzureisen; sie habe aber die Ausführung desselben von einem Tage zu dem andern verschoben. Seinen Zwek habe er ihr nicht angeben können, weil sonst die Sache selbst,

nämlich die Ueberraschung, hinweggefallen wäre.

Da haben wirs, fuhr Gotthard fort, als sich der Emigre auf meine Bitte, entfernt hatte; meine Erklärung ist unwidersprechlich. Das leuchtete mir auch ein, und mein Verstand sprach sie, in Ansehung des ersten Punktes frey.

Aber der andere — wer hätte mir da völlige, feste Beruhigung verschaffen können? — Doch hatte meine Empörung sich gelegt, und ich fühlte, daß ich Julien, da ich ihr in einem Punkte Unrecht gethan hatte, wohl auch in dem andern Unrecht thun konnte.

Gotthard benützte diese sanftere Stimmung meiner Seele. Sie müßen sich versöhnen, sprach er. Sie haben Ihrem edlen Weibe eine große Beleidigung bewiesen. Oder schämen Sie sich, einem guten Menschen die Hand zu reichen, gegen den Sie ungerecht gewesen sind? Er gieng und kam plötzlich wieder, mit Julien zur Seite. Ein un-

widerstehlicher Zug raffte mich von dem Stuhle auf, ich schloß sie in meine Arme, sie weinte laut, und ich weinte auch.

Wir erklärten uns gegenseitig. Wegen Wallenbergs, sagte sie wieder, vertheidige sie sich nicht; eines Theils sey es unter ihrer Würde, und über dieß scheine doch jedes Wort vergeblich verschwendet. Aber sie bestehe unverrükt darauf, daß ich ihm, unter einem schiklichen Vorwande, das Haus verbieten soll. Ich räumte ihr das ein, ob ich es gleich, ohne neue Gefahr für meine Ehre nicht werde erfüllen können. Die Gräfinn und ihren Mann, fuhr sie fort, habe sie längst verachtet, und kein Mensch sey so gut, daß er ihrer Lästersucht entgienge. Und was die Einholung betreffe, setzte sie hinzu, so halte sie das für einen Streich des Emigre; denn sie traue diesem Menschen noch weit mehr Böses zu? — Da irrt sie sich aber gewiß. Denn ich begreife nicht, was Devraz für eine Ursache haben könnte, unsern Hausfrieden zu stöhren.

Wir wurden wieder ganz eins, und sie vergab mir auf eine edle Art, die mich rührte und beschämte.

Am 21 Juni.

Ach ich bin nicht beruhigt! — Das war gestern nichts als eine vorübergehende Betäubung hervorgebracht, durch Gotthards Beredtsamkeit, durch ihren Anschein von Unschuld, und durch meine Liebe zu ihr. Wer bürgt mir dafür, daß Gotthards Versicherungen Wahrheit, und Juliens äusserer Schein mehr als Maske sey? Und macht mich meine Liebe zu ihr, und mein Streben nach Ruhe nicht leichtgläubig, wenn es ihre Unschuld gilt?

Gesetzt aber auch, sie wäre so engelrein, als sie zu seyn behauptet, ist es nicht schon kränkend genug für mich, wenn nur die Welt darauf besteht, daß sie es nicht sey? Eben hieraus entspringt mein meistes Leiden. Ich könnte ihr vielleicht eine Untreue vergeben,

wenn es nur niemand wüßte. Aber daß ich die Schande eines betrogenen Ehemannes tragen soll, darüber empört sich all' mein Gefühl. Und diese Schande könnte mir ja auch aufgebürdet werden, wenn sie unschuldig wäre, — und ach! sie liegt wirklich schon auf mir.

Die Menschen meynen es nie besser mit einander, und werden nie vertrauter, als wenn sie sich, nach einem vorhergegangenen Zwiespalt, herzlich ausgesöhnt haben. So gieng es mir und ihr in der vergangenen Nacht. In dieser Stunde des engsten Zusammenfliessens der Herzen gestand sie mir, daß sie sich für schwanger halte. Unter andern Umständen hätte mich diese Verkündigung mit der höchsten Freude erfüllt, und ich harrte ihr auch eher mit der ungeduldigsten Sehnsucht entgegen. Aber so — erschrak ich darüber, und es war mir, als wenn es nicht seyn sollte. Alle Freude unter der Sonne wird mir in Leid verwandelt.

Meine Schwermuth trieb mich in die Einsiedeley, in den Eichwald hinaus. Sie folgte mir nach. Ich klagte ihr, unverstellt all' meine Leiden. Sie schmiegte sich an meine Brust, und weinte; — und wenn ich dann so ihr Bild, voll Reinigkeit und Unschuld, vor mir sehe, so kann ich nichts böses mehr glauben, und ich zürne über mich selbst, daß ich so mißtrauisch bin. Ich versprach ihr volles Zutrauen, aber um dasselbe auch in der Entfernung von ihr zu behaupten, bat ich sie ihre Unschuld zu beschwöhren, und sie legte die Hand auf die Brust, sah freudig gen Himmel, und sprach laut:

Zeitlicher und ewiger Fluch, deine Ungnade du allsehender Richter, und alles Unheil und Elend, das dein Mund dem Verbrecher gedrohet hat, komme über mich, und über das Kind, das in meinem Schooße dem Leben entgegen reifet, — bin ich nicht so rein von Wallenber-

gen, als es mein Gatte, und als es die höchste Treue ehelicher Liebe fordert!

Ich gieng getröstet mit ihr in das Schloß zurüke.

Depraz will in russische Dienste treten, und bittet mich um meine Verwendung bey dem Minister dieses Hofes in Berlin, an welchen ich deßhalb heute geschrieben habe. Julie macht seine Entfernung zur Bedingung aller Versprechungen, die ich von ihr fordere. Ich gab ihr mein Wort, daß die Erklärung des Ministers seinen Aufenthalt bey uns, in jedem Falle enden müße.

Am 22 Juni.

Wallenberg kam Vormittag herüber. Ich spielte die Rolle des Unbefangenen, ob ich gleich nichts weniger war, als das. Julie ließ sich nicht vor ihm sehen. — War das Schonung gegen mich, oder das Regen eines bösen Gewissens?

Ach! — auch ihre Schwühre reissen mich nicht aus diesem Zustande von Unruhe und Besorgniß heraus; sie senken mich vielmehr noch tiefer in denselben hinein. Es sprechen so viele Zeugnisse gegen sie, und für sie kein einziges, als das welches sie sich selbst giebt. Und ich weiß eben nicht, ob dieses gerade dadurch zuverlässiger wird, daß sie es beschwöhrt.

Gotthard spricht viel allein mit ihr. Ich sehe nun überall nichts, als Verrätherey. Sollte diese auch nicht wirklich ausser mir, sondern nur in meinem Organe seyn, bin ich um deßwillen weniger unglüklich?

Am 23 Juni.

Der Knabe der Frau von Wallenberg brachte ihr folgendes Billet:

" Schiken Sie mir sogleich meine Bücher. Ich kann sie nicht länger entbehren."

E. v. W.

Welch' ein Brief! — und wie kontrastirend mit dem Tone der vorigen! O ich kenne die Taste, welche diesen Ton angeschlagen hat! Armes Weib, du bist die Genossinn meiner Leiden! das ist sicher.

Julie lächelte nur dazu. "Wer weiß, an welcher Grille sich eben itzt ihr hypochondrischer Sinn weiden mag?" — Daß sie diese Grille nicht errathen sollte, — und daß sie so leichtsinnig davon sprechen konnte?

Je mehr ich alles pro und contra erwäge, desto größer erscheint ihre Schuld. Und ist sie auch unschuldig, so kann doch nichts meinen Stolz versöhnen, der so sehr beleidigt ist, durch die Stimme des Publikums.

Ich bin verlohren, für mich selbst und für die Welt, und vegetire nicht anders, als der unfruchtbare Stengel auf der Haide, den der Sturm lange hin und her beugt, bis er ihn endlich abknikt.

Am 25 Juni.

Ich vermochte es nicht mehr, meinen Gram allein zu tragen. Ich wollte Rath und Trost bey Gotthar den suchen; aber ich halte ihn meines Vertrauens unwürdig. Denn warum nimmt er immer ihre Parthie so leidenschaftlich? warum wirft er alle Gründe gegen sie so schnöde hinweg? warum spricht er so enthusiastisch für ihre Tugend, er der doch gegen die Tugend andrer Menschen so mißtrauisch ist? Auch spricht er in eben diesem Tone für Wallenbergen, und — kannte ihn schon ehe er hieher kam? Und warum drang sie so nachdrüklich darauf, daß er Verwalter werden sollte? — Scheint hier nicht ein geheimer Plan hindurch zu bliken, der darauf hinzielt, mich aufzuopfern? Vielleicht thue ich Gotthar den unrecht; aber ich kann mit ihm nicht mehr von Herzen sprechen.

Ich entdekte mich dem Emigre. Ich suchte eine Aussicht in hellere Regionen, und

ach! die schwärzeste Mitternacht breitete sich vor mir aus.

Er. Ich merke es schon lange, daß Sie sich mit solchen Grillen schleppen. — Laßen Sie eine Leidenschaft fahren, wodurch Sie sich Ihr ganzes Lebensglük verderben, und auch so viele Menschen um sich her unglüklich machen.

Ich. Das ist bald gesagt.

Er. Sie sind Weltmann und Philosoph, und peinigen sich mit einem Grame, der im Grunde doch auf einer bloßen Einbildung beruhet. Oder sollten Sie nicht wißen, daß die Begriffe von ehelicher Treue bloß konventionell sind, und keine feste, allgemein gültige Grundlage haben. Die Türken und Chineser sperren ihre Weiber in ewige Gefängnisse ein, und verstatten kaum verschnittenen Mannspersonen den Zutritt zu ihnen. Hingegen der Grönländer lehnt dem Fremdling, der ihn besucht, seine schöne Hälfte mit Freuden auf eine Nacht, und findet sich äusserst

beleidigt, wenn er seine Höflichkeit verschmäht sieht. Ist es nicht Thorheit, den Rigorismus der wärmern Zone, auf Kosten seiner Ruhe, den Begriffen der kältern vorzuziehen? Und das hängt, dünkt mich, doch bloß von unserm Wollen ab.

Ich. Mit solchen Gründen beruhigen Sie mich nicht. Ich erlaße Ihnen auch gerne Ihr ganzes System, zu dem Sie mich doch nie bekehren werden. Ich will von Ihnen bloß Gewißheit, die in allen Fällen erträglicher ist, als der Zweifel. Ich bitte Sie um alles, sagen Sie mir, was Sie von Wallenbergen und Julien wissen.

Er. Ich weiß nichts, als was alle Welt weiß, daß Wallenberg oft nach Altenstein kommt, und daß er nicht kommen würde, wenn er nicht angenehm wäre.

Ich. Also glauben Sie, er komme in der Absicht, die ich voraussetze?

Er. Mein Glaube thut zur Sache nichts, und wenn ich Ihnen auch sagte, was ich

glaube, so wüßten Sie doch von der Sache so wenig als zuvor.

Ich. Infamer Spötter! Sagen Sie mir, was Sie wissen.

Er. Was kann ich wissen? — Haben Sie je Zeugen dazu genommen, wenn Sie einem Mädchen, oder einem Weibe den Hof gemacht haben?

Ich. Ich habe nie einem Weibe den Hof gemacht. Aber ich sehe, daß Sie das bey Wallenbergen voraussetzen. Was haben Sie für einen Grund dazu?

Er. Weil es jedermann voraussetzt; sonst, wahrlich! keinen.

Ich. Sie wissen mehr. Sie haben Julien in seinen Armen gesehen, — haben gesehen, daß er sie geküßt hat?

Er. Was ist ein Kuß? Ein Thor, der seinem Weibe nicht so viel vergeben kann!

Ich. Sie wissen noch mehr!

Er. Ich weiß nichts — und ich muß Sie ein für allemal bitten, daß Sie aufhören,

mich auf diese Probe zu setzen. Ich werde nie ein Verräther werden, am wenigsten aber an einem Menschen, dem ich so viel Dank schuldig bin, als Ihrer Gemahlinn. Und, bey Gott! wenn ich sie noch größerer Verbrechen schuldig wüßte, ich würde schweigen, und sie helfen zudeken; denn sie ist meine Wohlthäterinn.

Ich. Auch wenn Sie mir dadurch eine Wohlthat erweisen könnten?

Er. Wenn ich etwas böses von Julien wüßte, wie könnte die Entdekung desselben für Sie eine Wohlthat seyn?

Ich. Ich habe es Ihnen schon gesagt, der Zweifel ist quälender als die Gewißheit.

Er. Sie irren sich. Es ist erträglicher, das Unglük zu fürchten, als es wirklich zu leiden, weil uns im erstern Falle noch immer der Trost der Hoffnung bleibt. Doch verschonen Sie mich, und fragen Sie andere Leute, die mehr wissen als ich, und denen durch keine Pflicht Stillschweigen auferlegt ist.

Ich. Andre Leute? — Also wissen mehr Leute von dieser Sache?

Er. Es scheint. — Doch ich spreche nun kein Wort weiter, und bitte Sie, daß Sie Ihre romanhaften Begriffe von weiblicher Treue fahren laßen, und die Menschen nehmen, wie sie sind, und ihnen Fehler und Schwachheiten vergeben lernen, die sie alle begehen.

Bedarf es nun auch eines Zeugnisses gegen Julien? — Alle meine bessern Hoffnungen waren Wahn, meine Tröstungen waren Phantome einer blinden Liebe, Gotthards Versicherungen waren Betrug, ihr Schwur war Lüge.

Aber was soll ich nun thun?

Für mein Unglük giebt es keinen Rath. Länger mit ihr zu leben, heißt länger den Spott der Leichtsinnigen, und die Verachtung der Rechtschaffenen seyn. — Fliehen! — wohin? Und was angeben zum Grunde meiner Flucht? werde ich nicht dadurch meine

Unruhe vermehren? — Und wird mich die Welt nicht einer schändlichen Feigheit beschuldigen? — Sie verstoßen! — Aber womit mich rechtfertigen? Und dann steh ich doch bey alle dem noch immer unter der Gewalt ihrer verfluchten Zauberkraft, die meinen Arm lähmt, so oft er sich ausstrekt, sie anzutasten. — Für mein Unglük giebt es keinen Rath.

Am 26 Juni.

Was das für ein harmvoller, peinigender, unerträglicher Zustand ist! Unaufhörlich nagt der Gram an meinem Herzen, — unaufhörlich eilen meine Plagegeister mit ihren Geisseln hinter mir her, — und bey niemand darf ich einen Balsam suchen für meine Wunden. Bey ihr nicht; sie ist meine Mörderinn, und sie schwört tausend falsche Schwüre, daß sie es nicht sey. Bey Gotthard en nicht; er hat der Weisheit und der Tugend ihr Gewand gestohlen, mich zu be-

trügen, und ist in ihr Geheimniß der Bosheit eingeweiht. Nicht bey dem Pfarrer; denn er versteht mich nicht, und hat keine Kraft, mich zu unterstützen. Nicht bey der Welt; denn sie würde mich verspotten, und -- Depraz ist zur Zeit der Noth, durch die politische Form seines Charakters, unbrauchbar.

Ich drüke meinen Kummer in mich, bis das Gefäß, das ihn aufsammelt, zerberstet.

Ich schlief diese Nacht in ihren Armen. Sie ahndet meine Entdekungen und meinen Unmuth. Aber ich schweige; denn was sie auch sagt und schwört, sie überredet mich nicht mehr vom Gegentheil. Ich bin ernst, kalt, und verschlossen, ihr gegen über, und sie thut, als wenn sie mich fürchtete. Das ist Gottes Stimme in ihr, das Gewissen, das ihr gebietet: zittere vor dem Manne, den du so grausam hinopferst durch deine Untreue!

Aber hassen kann ich sie nicht! -- Nicht ein rauhes Wort kann ich ihr sagen. So schwach, so feig, so elend bin ich geworden, durch die Leidenschaft, die ihre trügerischen

Reize in mir erwekt haben. Noch habe ich nicht alle ihre Ketten abgeworfen.

Am 27 Jun.

Alles ist graus, und fürchterlich, und tod um mich. Die Menschen — ich scheue sie alle. Die Natur — sie scheint meiner zu spotten. Die Treulosigkeit dieses einen stellt mir die erstern alle als treulos dar; und indem mich die Schönheit der letztern zu einem Genusse einladet, dessen ich unfähig bin, so sehe ich mich durch sie geäfft. Ich wandle unstät und flüchtig umher, und suche Ruhe und Trost, und hasche nach dem Schatten.

Er kam heute herüber. Als ich ihn im Felde hereinreiten sah, schlich ich hinweg. Sie hat ihn gesprochen. Ich habe nicht gefragt: was? und auf ihre Erzählungen habe ich auch nicht gehorcht.

Am 29 Juni.

Ich möchte sie noch immer so gerne lossprechen! Aber wenn ich alles für und gegen sie aufrechne, so springt ihr Urtheil hervor, es sey denn, wie es manchmal geschieht, ich mache es wie die Kinder, die vor dem Kaminfeger die Augen verschließen, in der Hoffnung, daß er sie dann nicht sehe. Die Gründe für sie — was sind sie anders, als ein Produkt des Wunsches, daß die Gründe gegen sie falsch seyn möchten? Diese aber hängen, wenn ich jenen Wunsch unterdrüke, so genau zusammen, und beweisen ihre Schuld so einleuchtend, als irgend eine Demonstration, auf welche unsre Gerichte die Todesurtheile bauen. — Nein, ich kann der schreklichen Gewißheit nicht mehr entfliehen: sie ist schuldig!

Und ist das gewiß — o wer ist je ungerechter dem Hohne der Menschen ausgesetzt, je grausamer in seinen Eingeweiden zerfleischt, je unbarmherziger um sein ganzes Lebenswohl

gebracht worden, als ich? O, wie froh habe ich meine Arme nach ihr ausgestrekt, als man mir sagte: sie ist dein! Wie fest hat mein Herz sich an das ihrige gehängt? Welch' eine treue Liebe gegen sie hat in diesem Herzen gewurzelt? Wie viel Glanz und Glük der Erde habe ich für sie aufgeopfert? Welch' seeliges Leben habe ich erwartet an ihrer Seite? — — und was ward mir für all' das? Ein Gifttrunk, der langsam meinen Körper verzehren, und mich hinmartern soll zum frühen Grabe! Verflucht seyst du, Weib des Trugs! wenn du das bist, was ich ahnde!

Am 30 Jun.

Das ist ein ewiges Kämpfen und Ringen in meinem Herzen zwischen Schein und Wahrheit, zwischen Liebe und Haß, zwischen Hoffnung und Furcht, und bald muß der Kampfplatz eine Wüste werden, die nichts mehr empfängt, und nichts mehr hervorbringt.

Ach diese Nacht! — sie schlief so ruhig neben mir, und ich grämete mich mit meinen gerechten Sorgen, und war vielleicht unter allen Leidenden, in deren Thränen sich die Strahlen des Mondes spiegelten, der Elendeste.

Und noch immer giebt es Augenblike, wo ich denke, es könnte doch seyn, daß alles nur Chimäre wäre! Aber eben das treibt meinen Gram aufs höchste. Wenn sich dann, nach diesem Schimmer von Troste, das Bild ihrer Schuld plötzlich in seiner ganzen gräßlichen Gestalt vor mich stellt, so werde ich um so kleiner und gebeugter, und fühle mein Unglük erst in seiner ganzen Größe.

Wenn es in dem Reiche Gottes einen Teufel giebt, so bin ich in seine Macht gegeben.

Eines solchen Lebens bin ich müde. Könnte ich sterben!

Sie vermeidet es geflissentlich seinen Namen zu nennen; und wenn je von ihm die

Rede ist, so scheint sie verlegen, und sieht mich verstohlen an, gleich als wollte sie aus meinen Augen lesen, was sie sagen, und nicht sagen sollte.

Wer ist so wenig Menschenkenner, um hier nicht das Geständniß ihrer Schuld zu sehen!

Wenn sie in das Fenster gegen Morgen tritt, so meyne ich, sie sehe nach ihm hinüber. Wenn sie heiter ist, so dünkt sie mich leichtsinnig bey meinen Leiden. Ist sie düster, so glaube ich, sie traure um ihn. — Sehe ich fröhliche Menschen, so kömmt es mir vor, als spotteten sie meiner; und sprechen zwey oder drey allein mit einander, so fürchte ich, sie erzählen sich die Geschichte von Julien und Wallenberg. Sieht mir einer ins Gesicht, so schlage ich beschämt die Augen nieder, weil mich's dünkt, er betrachte mich, um zu sehen, wie ich meine Mißhandlungen trage?

Das ist eine fürchterliche Zerrüttung, die das Bewußtseyn einer erlittenen Untreue anstiftet.

Am 1 Jul.

Sie verfolgt mich unaufhörlich, und hat sie mich erhascht, so dringt sie mit Ungestümm in mich, um mir mein ganzes Herz abzufragen. Aber ich weise sie kalt und oft gebietend hinweg, und dann entfernt sie sich mit dem Anscheine, als wäre sie tief beleidigt, und mit Thränen. Aber ihre Thränen bestechen mich nicht mehr. Ich habe nun so viel über mich gewonnen, daß ich hart gegen sie seyn kann.

Heute trieb sie es aufs Aeusserste. Sie fiel mir um den Hals, sie schrie überlaut, und als ich bey allem, was sie redete und that, starr blieb, wie Eis, so warf sie sich nieder, krümmte sich auf der Erde, und gebehrdete sich wie ein Mensch, den die Verzweiflung unsinnig gemacht hat. „Ach Gott!

rief sie aus, kannst du denn kein Zeichen geben, um mich zu rechtfertigen? Du Allwissender, du weißt es, daß ich nie einen Mann ausser ihm geliebt habe, und daß ich, seit ich ihn liebe, die andern alle hasse. Und doch kannst du es zugeben, daß ich so verkannt und gepeiniget werde!" Ich hub sie von der Erde auf, und sprach: Sey zufrieden, Julie! und laß dein Gewissen deinen Trost seyn!

Ich hielt sie in diesem Augenblike für unschuldig, — und in dem nächsten wieder für schuldig. So woge ich umher auf dem ungestümmen Meere der Zweifel und der Trostlosigkeit, wie die Trümmer des zerbrochenen Schiffes auf dem Ocean. Ich habe nie die Pein meiner Lage mehr gefühlt, als heute. Da wurde es mir recht klar, daß überall kein Mittel denkbar ist, mein Herz wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und daß ich dazu verurtheilt bin, ewig ins Eitle fortzu-

kämpfen,

kämpfen, bis Mühe und Schweiß mich endlich verzehrt haben.

Ich ritt Abends in die Stadt, und wieder zurük.

Am 2 Jul.

Gotthard kam zu mir in die Einsiedeley heraus. Es entspann sich ein heftiges Gespräch zwischen uns beyden, wobey von meiner Seite der Ton nur allzu merklich durch den Verdacht gestimmt ward, daß er mit Julien einverstanden sey, der mir täglich neue überwiegende Wahrscheinlichkeit zu erhalten däucht.

Ich habe Ihr Zutrauen verlohren sprach er. Freilich, ich verdenke es Ihnen nicht. Sie handeln nicht mehr frey, seitdem sie der Sklave dieser unglüklichen Leidenschaft geworden sind. Ach daß ich kein Mittel kenne, Sie aus dieser schimpflichen Sklaverey herauszureissen! Aber es scheint Ihnen in derselben zu behagen.

Ich. Nein; wahrlich nicht.

Er. Aber warum verschließen Sie Ihren Verstand so hartnäkig, vor allen Gründen, die Sie von der Tugend Ihrer Gemahlinn überzeugen könnten?

Ich. Ueberzeugen? Hätten Sie einen solchen Grund, so bedürfte es alles dieses Geredes nicht.

Er. Ihre Leidenschaft hat sie unbelehrlich gemacht; und Sie werfen alles muthwillig hinweg, was man Ihnen entgegen setzt.

Ich. Die Wahrheit läßt sich nicht hinwegwerfen. Mein Urtheil über Julie springt von selbst aus den Thatsachen hervor, auf die ich es baue.

Er. Urtheile, welche auf Thatsachen beruhen, haben nie ein so festes Fundament, daß sich gar nichts gegen sie einwenden ließe. Da muß man immer das pro und das contra zusammen stellen, und zusehen, auf welche Seite die Wagschaale sinkt.

Ich. Sie sinkt immer auf der Ihrigen.

Er. Aber nicht durch das Gewicht, sondern weil Ihre Leidenschaft sie niederdrükt.

Ich. Haben Sie mich lieb, Gotthard! so laßen Sie mir meine Grillen.

Er. Das heißt: laßen Sie mich ein Thor und ein Unmensch seyn.

Ich. Vergessen Sie sich nicht, Freund! — Aber warum bin ich ein Unmensch?

Er. Weil Sie Ihr edles Weib zu tod peinigen, und — was noch mehr ist — sie an der Tugend und an der Menschheit irre machen.

Ich. Wenn das leztere ein Zusatz von Ihnen ist, so hat sie das erstere verdient.

Er. Ihre Thorheit macht Sie grausam. Gnädiger Herr, Sie sind sehr unglüklich!

Ich. Das bin ich — aber meiner Leiden Ziel ist nahe.

Auch den Emigre scheinen sie an mich abgeordnet zu haben. Aber seine Vorstellungen sind mir unerträglich. Ich soll Ruhe um meine Achtung für die Tugend erkaufen.

Verflucht sey ein solcher Gedanke. — Schweigen Sie, sagte ich ihm sehr entrüstet, oder haben Sie mir diese Wunde aufgerissen, um mir zu zeigen, daß Sie auch im Stande seyen, sie zu heilen?

Am 3 Jul.

Ich gräme und peinige mich Tag und Nacht, und kein Strahl von Trost fällt in das Dunkel meiner Schwehrmuth.

Eine Schandthat hat sie mit Wallenbergen nicht begangen. Das ist nicht möglich. — Aber die Welt sagt es, und glaubt es, und damit ist die Sache dieselbe.

Wird dir's Freude machen, lieber Herwart! sagte sie heute zu mir, wenn ich entbunden werde? — Ich umschlang sie mit meinem Arm, sank an ihren Busen, und weinte über mein Unglük.

Am 6 Jul.

Das Geheimniß der Bosheit ist am Tage. Nun ist mein Schiksal entschieden. Dieses Schlages bedurfte es noch.

Ich erhielt folgenden Brief:

Vielleicht wissen Sie es nicht, mein Herr von Herwart! was Sie nun durch dieses Briefchen erfahren; und ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich die erste bin, die sie durch die Entdekung eines verhaßten Geheimnisses beunruhigt. — Mein Mann und Ihre Gattinn lieben sich! Ich habe schon alles versucht, was ein armes, hülfloses Weib in meiner Lage thun kann, um ihn von ihr zurüke zu halten. Aber ich habe durch meine Thränen und durch meine Bitten nichts bewirkt, als Spott, Hohn, und sogar Mißhandlungen gegen meine Person. Sie scheinen bey dieser Sache, falls sie Ihnen bekannt ist, gleichgültig zu seyn. Wohl Ihnen,

wenn Sie das können! Ist diese Vermuthung gegründet, so bitte ich Sie, daß Sie aus Mitleiden mit mir, die Zusammenkünfte dieses Paars aufheben. Doch wenn Sie auch Ihrer Frau so was vergeben können, so erfordert es doch ihre eigene Ehre, es nicht länger zu dulden. Denn das ganze Land spricht und spottet über Sie und mich — und das ist Ihnen schwehrlich gleichgültig. Vergeben Sie mir eine Bitte, die ich bey dem grossen Kummer, den ich leide, nicht mehr unterdrüken konnte, und sagen Sie Ihrer Gattinn, daß ich sie einst vor einem allsehenden und gerechten Richter anklagen werde, über all' den Jammer, in den Sie mich gestürzt hat.

Lotte von Wallenberg
geb. von Mohlwitz.

Mit diesem Tage hört das Tagebuch des unglüklichen Herwarts auf, und man fand nichts mehr von seiner Hand, aus der folgenden Periode, zween Zettel, ohne Datum, ausgenommen, welche erst nach dem Empfange des obigen Billets geschrieben scheinen. Hier sind sie:

I.

Wenn ihr die Skorpione auf einen Heerd setzet, und zündet rings um sie her, ein Feuer an, so suchet sie erst auf allen Seiten einen Ausweg, und wenn sie denn siehet, daß nirgends einer zu finden ist, so tödtet sie sich selbst durch ihren Stich. —

Ich weiß nicht, ob diese Bemerkung gegründet ist, und ich habe sie von einem sehr unphilosophischen Beobachter. (*) —

*) Vermuthlich aus Keißlern, der diese naturhistorische Fabel in seiner Reisebeschreibung erzählt.

A. d. H.

Aber wenn sie auch falsch ist, würdet ihr der Skorpione, in dem angegebenen Falle, nicht rathen, sie zu bestätigen?

" Bleibe auf deinem Posten! " sagt das Compendium. Aber wo hat der Schöpfer erklärt, daß diese Erde, und daß gerade der Mittelpunkt in diesem Feuerkreise mein Posten sey? — Wenn dieser Grundsatz gültig ist, so darf ich überall nicht handeln, sondern immer nur leiden, und er verbindet mich hiedurch, meine Persönlichkeit und meine ganze Würde aufzugeben. Mein Posten ist die Welt, und diese verlaße ich auch durch den Tod nicht. Ich wandre bloß aus einer Region in die andere.

" Aber deine Fortdauer ist nur Hoffnung! " Für mich ist sie Gewißheit.

" Der Feige nur flieht vor dem Leiden." — Ein schlechter Feldherr, der die gänzliche Aufopferung seines Heeres, einem Rükzuge vorzieht, durch den er den beßten Theil deßelben gerettet haben würde. Und ist es

nicht klüger, dem Leiden zu entfliehen, als in demselben seine höchsten Anlagen aufreiben laßen, und ein schlechter und unnützer Mensch zu werden? — Wer sollte sich auch unterstehen, Zeno, Cato, Porcia, Arria, Beaurepaire, und so manchen andern, der es für beßer hielt, auszuwandern, aus dieser Erde, als schlecht auf derselben, zu leben, — der Feigheit zu beschuldigen?

" Du bist der Welt dein Leben schuldig. " — Als ob ich nicht mehr in der Welt wäre, wenn ich sterbe? — Und bin ich in diesem Zustande des Unmuths, des Grams, und des Argwohns der Welt zu etwas nütze?

" Julie wird verzweifeln. " Verdammt sie ihr Gewissen, so ist das ihr gerechter Lohn; ist sie aber unschuldig, so schützt sie eben dieses Gewissen.

" Aber das Kind unter ihrem Herzen — ? " — Es wird einst manche Thräne mir nachweinen, und mein Geist wird es

umschweben, wenn es auf meinem Grabe den Namen seines Vaters nennt. — So stolz bin ich nicht, zu glauben, daß es, um ein guter Mensch zu werden, gerade meiner bedürfe.

Ich kann nicht mehr wirken und handeln in diesem Leben, seine Last drükt mich nieder, und um sie länger zu tragen, habe ich keine Kraft.

Mein Schöpfer ruft mir. Ich folge ihm!

II.

Ob ich fortdaure, oder nicht fortdaure, — es ist in jedem Falle beßer für mich, weil ich in jedem von meinen Leiden frey werde. Doch will ich nicht fragen, was nützlich für mich ist, und was mir behagt, sondern was mir die Pflicht erlaubt. Und es däucht mir, wenn ich im Tode ganz zernichtet würde, so geböte sie mir, zu bleiben. Denn die völlige Zerstöhrung einer vernünftigen ist ein

Uebel an sich, deßen Herbeyführung die Pflicht unmöglich erlauben kann.

Aber diese Kraft wird nicht zerstöhrt, wenn ich sterbe. Ich werfe nur die Hülle derselben weg, und sie schwingt sich eben dadurch zu größerer Freyheit und Vollkommenheit empor.

Mich kann nichts mehr retten, als der Tod — und er eröffnet mir eine so tröstliche Aussicht, daß ich weinen möchte für Freude, wenn ich hinblike in sie. Da lege ich alle meine Gebrechen und Schwachheiten ab, und wandle mit erneuerter Kraft fort, auf der unendlichen Bahn der Entwiklung. Da sehe ich zurük auf dieß elende Erdenleben, wie der Arbeiter im Steinbruche auf einen mühevollen Tag, — und hin in die herrliche Zukunft, mit einer Hoffnung, die mich nie mehr täuschen wird, wie die Hoffnungen dieses Lebens.

Wär' ich schon frey! — die Stunde ist nahe. Wo eine so schwere Last drükt, und

so viel Wonne lokt, — o da müßen ihre Schreken leicht zu überwinden seyn!

Herwart machte aus dem unglüklichen Briefe, der seinen Entschluß zur Reise gebracht zu haben scheint, vor jedermann ein Geheimniß. Doch war aus einigen seiner Aeusserungen zu schliessen, daß sein Verdacht eine neue Bestätigung erhalten haben müßte. Er schikte Wallenbergen ein Billet, des Innhalts: Er möchte acht Tage lang sein Haus meiden; den Grund dieser Bitte, werde er am Ende dieses Zeitraums erfahren, und er hoffe zu ihm, daß er ihm dieselbe dann auch vergeben werde. — Und als Gotthard bald darauf einen neuen Versuch machte, ihn von Juliens Unschuld zu überführen, so erklärte er sich rund und bestimmt gegen ihn: jedes Wort sey vergeblich; er habe nun Beweise, daß die Sache ausser allem Zweifel sey.

Julie hatte viel Verdacht gegen den Franzosen geschöpft, und verschiedentlich ge-

gen Gotthard en geäussert, sie vermuthe, daß derselbe dieß Feuer der Eifersucht, in ihm wo nicht angefacht, doch wenigstens unterhalten habe. Aber Gotthard widersprach es, und bewies ihr, wie viel der Emigre, selbst in seiner Gegenwart, mit ihrem Gemahl, um seiner Beruhigung willen, gesprochen habe. Von dem schwermüthigen und argwöhnischen Charakter der Frau von Wallenberg ließ sich mit Grunde, noch weit mehr Böses erwarten. Als deßhalb bemerkt wurde, daß sie mit dem Baron Briefe wechsle, so sprach jedermann den Franzosen los, und wälzte alle Schuld auf sie.

Herwart war seit dem Empfange ihres Briefes merklich verändert. Zuvor hatte er sich doch noch bemüht, öffentlich heiter zu scheinen, wenn es ihm gleich nicht immer gelang. Er war auch noch für Juliens Vorstellungen und Thränen empfänglich, und forderte sie manchmal selbst auf, sich zu vertheidigen, weil er, wie er sagte, ihr gegen über,

von alle dem nichts glauben könnte, was er fürchtete. — Aber nun wurde er mit einem male düster und scheu gegen alle Menschen; er suchte stets allein zu seyn. Gegen das Gesinde ward er, was zuvor nie geschah, oft heftig und aufbrausend, und wenn Leute aus dem Dorfe kamen, um mit ihm zu sprechen, so ließ er ihnen sagen, er sey krank. Den Tag über war er meistens in der Einsiedeley, saß unbeschäftigt auf der Bank, und heftete den Blik auf die Erde. Oft hörte ihn der Gärtner laut schluchzen und weinen. Er schlief auch nicht mehr in Juliens Zimmer, sondern in dem Gartenhause.

Sein Trübsinn hatte sich über alle seine Leute verbreitet. Es war im Schloße so stille und so traurig, als wenn ein Todter darinn läge.

Julie litt nicht weniger als er. Zwar blieb ihr der Trost, daß sie unschuldig leide; aber bey ihrem zarten moralischen Gefühle, war für sie das Mißtrauen ihres Gatten

gerade das Empfindlichste, was sie treffen konnte; und die Wahrnehmung des schreklichen Grames, der den Mann aufrieb, den sie so innig liebte, stimmte ihren Schmerz bis zum Unerträglichen.

Er behandelte sie auch damals noch, als er seinen Verdacht zur Gewißheit erhoben glaubte, mit Schonung, und sagte ihr nicht ein einziges hartes Wort. Vielmehr bestand er, so wie zuvor darauf, seine Liebe sey stets dieselbe, und könnte er es über sich gewinnen, sie abzulegen, so wäre ihm geholfen. Nur wich er ihr immer sorgfältiger aus, und erklärte ihr einigemal, sie möchte sich nicht mehr vertheidigen, denn nun sey es vergebens.

Einige Besuche aus der Nachbarschaft zwangen ihn, seine Einsamkeit auf wenige Stunden zu verlaßen. Aber er war troken, finster und unruhig. Seine Freunde kannten ihn nicht mehr. Er hatte sonst Leben und Traulichkeit in alle Gesellschaften gebracht.

Von seinem Entschlusse ließ er nicht das Mindeste merken. Zwar sagte er einst Gotthard en, der ihn über die Lage seines Herzens bemitleidete: Ich bin bald am Ende! und das sagte er mit einem Anscheine von großer Freudigkeit. Aber Gotthard verstand den Sinn dieser Worte erst, nachdem er seine That vollbracht hatte.

Julie befand sich an einem Abend, in dem Kreise ihrer Kinder, in ihrer Lieblingslaube. Er trat hinzu, wie es scheint, in der Absicht sie zu belauschen. Sie saß auf dem Stuhle. Die Kleinen knieten um sie her, und sie betete mit ihnen:

Gott! solltest du auch die Stimme der Unmündigen verschmähen? Ach laße meine Unschuld an den Tag kommen, und überzeuge ihn davon. Du bist ein guter Gott! Rette ihn und mich von diesem großen Leiden. Du kennst meine Unschuld. Entdeke sie ihm! Wie freudig werden wir dich dann preisen! Amen.

Er vernahm diese Worte. Er stürzte in die Laube, und umarmte und küßte sie. Aber zur Rede konnte sie nicht kommen. Er riß sich plötzlich wieder los. — Das war der letzte Kuß, den Julie von Herwarten erhalten hat.

Am 12 Julii war er den ganzen Tag allein, und äusserst schwehrmüthig. Er gieng sogar nicht zu Tische. Abends spät kam er zu ihr herein ins Schloß, und sprach in Lorchens Gegenwart über einige gleichgültige Dinge mit ihr. Dann schloß er sich über eine Stunde in sein Zimmer ein, und um 10 Uhr begab er sich in das Gartenhaus. Der Gärtner schlief gewöhnlich in einem andern Zimmer neben ihm. Als er ausgekleidet war, ließ er sich ein Glas Wasser bringen, und befahl dann dem Gärtner, daß er sich entfernen sollte. Dieser bemerkte, daß in ihm etwas ausserordentliches vorgehe, und beobachtete ihn eine Weile durch die Glasthüre. Er sahe, wie er sich zum Lichte setzte, und anfieng zu lesen.

Er stand öfters vom Lesen auf, gieng heftig im Zimmer auf und ab; etlichemal faltete er die Hände, und sprach laut: ich bin unsterblich! Dann trank er das Glas Wasser auf einen Zug aus, und warf sich auf das Bett. — Der Gärtner entfernte sich.

Nach Mitternacht hörte er ihn laut ächzen. Er eilte in das Schlafzimmer. Was fehlt Ihnen, gnädiger Herr! sprach er. Ich bin krank, erwiederte Herwart; zünde das Licht an. Gott! Sie sind sehr krank, sprach der Gärtner, als er das Licht hereinbrachte, denn er war bleich wie der Tod, und mit kaltem Schweiß bedekt. Seine Glieder bewegten sich konvulsivisch, und die Augen waren fürchterlich herausgetrieben. Ich werde sterben, lieber Alter! sprach er zum Gärtner; ich leide unbeschreiblichen Schmerz; aber es wird bald vorüber seyn. Rufe meine Frau und Gotthardten!

Nach wenigen Minuten kamen diese herbey. Auch Lorchen und der Emigre

wurden durch den Gärtner gewekt. Julie zitterte, als ob sie ahndete, was geschehen war. Ein Eilbote gieng unvorzüglich zu dem Arzte in die Stadt ab.

Ich sterbe Julie! sprach er; siehe dieses Glas! Aus ihm trank ich den Trunk des Todes! Meine Leiden waren mir länger unerträglich. Ich habe mich vergiftet! Julie sank unmächtig nieder. Man mußte sie hinwegtragen. Auch er fiel in eine lange Betäubung. Ihr Anblik hatte ihn gewaltig erschüttert.

Man holte den Chirurgus herbey, und zwang ihm Gegengift ein. Es erfolgte ein langes Erbrechen. Er kam wieder zu sich, und ward ruhiger. Er riß Gotthardden gewaltsam auf sich hin, und sprach laut: Er ist bitter, Gotthard! der Tod ist bitter. Die Umstehenden weinten und klagten, und rangen die Hände, und Depraz saß, wie versteinert, in einer Eke des Zimmers.

Julie hatte sich wieder erholt. Man wollte sie, wegen der Schwangerschaft, nicht mehr zu ihm laßen. Aber sie war einer Rasenden gleich; sie schleuderte ihre Hüter von sich hinweg, drang in das Zimmer, warf sich auf seinen Körper hin, und machte durch die fürchterlichsten Ausbrüche von Verzweiflung für ihr Leben besorgt. Er lag da in den schreklichsten Konvulsionen, ohne Bewußtseyn. Der Arzt kam. Er ließ' das unglükliche Weib mit Gewalt hinwegbringen.

Alle Versuche ihn zu retten, waren unnüz. Das Gift hatte schon zu lange in seinem Körper gewirkt. — Er wurde ruhiger, und phantasierte, und sprach oft ihren Namen aus.

Die Innwohner des Dorfes liefen haufenweise herbey, und beklagten das traurige Schiksal ihres guten Herrn, und flehten, auf der Terasse des Hauses, zu dem lieben Gott, ob er ihnen denselben nicht noch schenken wollte.

Der Emigre war in der Verwirrung verschwunden.

Um acht Uhr schlossen sich seine Augen. Er röchelte. Gotthard legte seine Hand auf seine Brust, und sprach: Du bist ein edler Mensch gewesen! Dein feines sittliches Gefühl hat dich grausam gemacht, gegen dich selbst, und gegen alle die dich lieben. Wandle hinüber in die Gefilde des Lichtes, und werde seliger, als du es hienieden nicht warst. Der Richter wird die That, durch die du dich gegen ihn empörtest, auslöschen, aus seinem Buche, und sie wird, neben dem vielen Guten, was du thatest, vergessen seyn, auf ewig! — Unter diesen Worten verschied er.

In der folgenden Nacht wurde sein Leichnam in aller Stille, in dem Chore der Schloßkapelle beygesetzt.

Drey Tage später erhielt Julie folgenden Brief:

" Daß er sich tödten sollte, das war meine Meynung nicht, und ich bedaure ihn aufrich-

tig. Aber Sie haben durch Ihren stolzen Eigensinn meinen Zorn gereizt, und um mich an Ihnen zu rächen, habe ich die Flamme der Eifersucht in seinem Herzen angezündet. Ich habe Wallenbergen bey ihm verläumdet; ich habe ihn gegen das weibliche Geschlecht überhaupt mißtrauisch gemacht; ich habe seine Zweifel gegen Ihre Treue in ihm gestärkt; ich habe ihn mit der Ueberraschung in dem Hause des Grafen von St** geäfft; ich habe in diesem Hause Ihren guten Namen geschändet, ich habe die Frau von Wallenberg gegen Sie in Harnisch gebracht; — ich habe, wie Sie sehen, meinen Zwek nur allzugut erreicht. Doch damit Sie nicht glauben, ich könne meiner Rache kein Ziel setzen, so haben Sie hier das Attestat: Sie sind unschuldig!"

"Depraz."

1000 -
Jan 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pahl, Johann Gottfried von,

Herwart, der Eifersüchtige Auszüge aus seinem Tagbuche

Basel 1797

P.o.germ. 1040 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116002-0
VD18 10605754